This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Villegardelle. Die socialen ideen vor der Französchen Revolution. 1846

Soc
771
6.5

WIDENER
HN NYE4 T

Google

Soc 771.6.5

Harvard College
Library

FROM THE FUND GIVEN BY

ROBERT PARKER CLAPP

CLASS OF 1879

FOR BOOKS ON ECONOMICS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

socialen Ideen

vor der französischen Revolution,

oder:

Die alten Denker und Philosophen,

die Vorläufer und Vorkämpfer

der neueren Socialisten.

Nebst Beweisstellen.

Von

F. VILLEGARDELLE.

Nach dem Französischen.

Von

Ludwig Köppen.

Berlin.
Adolph Rieß.

1846.

Digitized by Google

Soc 771.6.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
CLAPP FUND
May 3, 1929

Digitized by Google

Inhalt.

Vorwort.		S. III. — VI.
Einleitung.	Allgemeiner Charakter der socialen Theorien.	S. 1 — 11.
Erstes Capitel.	Sociale Ideen der heidnischen Philosophen vor Christus	S. 11 — 15.
Zweites Cap.	Hauptstelle des neuen Testaments in denen die sociale Lehre des Christenthums sich befindet.	S. 15 — 19.
Drittes Cap.	Gütergemeinschaft bei dem ersten Christen. — Ansichten Fleury's und des h. Johannes Chrysostomus.	S. 19 — 22.
Viertes Cap.	Warum die Kirchenväter den Reichthum und sogar das Privateigenthum als unvereinbar mit dem Geist des Christenthums angegriffen haben.	S. 22 — 26.
Fünftes Cap.	Die Versuche der Albigenser, der Waldenser, der Wiedertäufer, der Jesuiten in Paraguay, der mährischen Brüder ꝛc. . . .	S. 26 — 32.
Sechstes Cap.	Verschiedene Associationspläne und Vorschläge zu einem gemeinsamen Leben von Faiguet, Laplombanie, Mercier u. A. . .	S. 32 — 36.
Siebentes Cap.	Dürfen sich die Gesellschafter Geld auf Zinsen leihen? Ansicht des h. Gregorius von Nyssa, des h. Ambrosius u. A. — Schriftsteller welche über den Wucher geschrieben haben. Ein merkwürdiger Satz J. J. Rousseau's über den Rentierstand.	S. 36 — 43.
Achtes Cap.	Gesellschaftlicher Zustand der Völker, bei denen das Privateigenthum besteht, nach Necker, Mercier, Linguet u. A. . . .	S. 43 — 59.
Neuntes Cap.	Auszug aus der 1516 erschienenen Utopia von Thomas Morus	S. 59 — 73.
Zehntes Cap.	Der Socialismus des achtzehnten Jahrhunderts. — Morelly. Die Basiliade. Das Gesetzbuch der Natur. — Morelly's Associationspläne und gesellschaftliche Maaßregeln.	S. 73 — 81.
Elftes Cap.	Mably's System und Schluß. . . .	S. 81 — 87.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Geschichte der socialen Ideen schließt sich einigen stoffverwandten und ergänzenden Arbeiten desselben Verfassers an. Villegardelle hat nämlich schon in früherer Zeit die civitas solis von Campanella übersetzt und neuerdings durch eine ausführliche Analyse des Morelly'schen Socialsystems das Andenken an den längst vergessenen Morelly wieder aufgefrischt und eine neue Ausgabe des Gesetzbuches der Natur veranstaltet. Er durfte natürlich voraussetzen, daß diese Arbeiten unter seinen Landsleuten bekannt geworden seien, und hielt sich daher für berechtigt, bei seiner geschichtlich-fragmentarischen Darstellung der socialen Ideen die Schriften von Campanella und Morelly ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Dem deutschen Uebersetzer wurde dadurch die unangenehme Alternative gestellt, entweder die genannten Schriften mit der Geschichte der socialen Ideen

Digitized by Google

zusammen zu übersetzen, oder dem deutschen Publikum die lückenhafte Arbeit eines fremden Autors in die Hände zu geben. Das Erstere widerriethen Freunde und Verleger und zu dem letztern mochte sich der Uebersetzer nur höchst ungern entschließen.

Ein einziger Ausweg blieb übrig, um dieser Verlegenheit zu entrinnen. Der Uebersetzer konnte nämlich den Versuch machen, die Lücken, die der leichtsinnige und oberflächliche Franzose gelassen, mit deutschem Ernste und deutscher Gründlichkeit wieder auszufüllen. Allein dieser Versuch dünkte ihn etwas zu gewagt, und doch mochte er nicht in den Fehler des Verfassers verfallen. Unter diesen Umständen hielt er es für das Gerathenste, leichtsinnig wie ein Franzose und gründlich ernst wie ein Deutscher zu handeln. Er erinnerte sich, daß Karl Grün eine Uebersetzung der Sonnenstadt von Campenella im vorigen Jahre bei Leske in Darmstadt hatte erscheinen lassen. Auf diese gute und sorgfältig gearbeitete Uebersetzung glaubt er nun das deutsche Lesepublikum verweisen zu dürfen, wie Villegardelle das französische auf die seinige.

Dagegen forderte Morelly sein volles Recht. In Frankreich war sein Grab so eben erst wieder entdeckt und mit frischen Lorbeeren und Immortellen geschmückt worden. Der Name des längst Verschollenen lebte von Neuem im Munde des Volkes. Der alte, verstaubte, vergilbte, verschimmelte Codex der Natur war aus seinem Versteck hervorgezogen und der erstaunten Welt von Neuem publicirt worden. Sogar die deutsche Kritik begegnete diesem Wunderwerke des achtzehnten Jahrhunderts mit Achtung und Ehrfurcht und

Digitized by Google

feierte das Andenken an seinen Urheber, den armen Schulmeister von Paris. Die Gloriole um Morelly's ehrwürdiges Philosopenhaupt leuchtete bis in die deutschen Lande hinein. Der Uebersetzer versuchte daher, Morelly's Socialsystem, soweit es sich thun ließ, besonders darzustellen und widmete dieser Darstellung das ganze zehnte Kapitel. Er hätte sich vielleicht auch diese Mühe ersparen können, da mittlerweile eine deutsche Uebersetzung des Code de la nature von E. M. Arndt in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen war. Diese Arbeit giebt sich jedoch nicht für das aus, was sie ist, sondern für etwas, was sie nicht ist und nicht sein kann, nämlich für eine Uebersetzung des „Grundgesetzes der Natur von Diderot." Bekanntlich hat Diderot ein solches Buch gar nicht geschrieben. Barbier (Dict. des ouvrages anonymes et pseudonymes, page 95 sq.), Karl Grün (die sociale Bewegung in Frankreich und Belgien S. 97 u. ff.) und Villegardelle (s. oben) haben Morelly hinlänglich oft als den Verfasser des Code de la nature genannt. Wenn E. M. Arndt diese bekannten Schriften auch nicht kannte, so hätte er doch schon aus der starken deistischen Färbung des Code de la nature sehen müssen, daß das von ihm übersetzte Werk unmöglich von Diderot herrühren kann. Dazu kommt nun noch, daß die Arndt'sche Uebersetzung durch eine ziemlich umfangreiche Zugabe übermäßig vertheuert und somit dem größern Publikum unzugänglich geworden ist. Gründe genug, um dieselbe nicht zu empfehlen und zu versuchen, die wichtigsten und entscheidendsten Stellen aus Morelly's Hauptwerke hier nochmals selbstständig zusammenzustellen.

Digitized by Google

Dies ist denn auch geschehen und hat um so eher geschehen können, da der Verfasser seine Arbeit nicht für eine Geschichte des Socialismus ausgiebt, sondern als Vorarbeit zu einer solchen betrachtet wissen will.

Berlin im Juni 1846.

Digitized by Google

Einleitung.

Allgemeiner Charakter der socialen Theorien.

Wenn man auf den Ursprung der menschlichen Einrichtungen zurückgeht, so wird man sich erinnern, daß die ersten Vereinigungen, die ersten Associationen unter Jägern, Räubern, Eroberern stattgefunden haben, nicht um zu der Erzeugung des Nationalreichthums beizutragen, sondern um sich auf fette Erndten und Mastvieh (Menschen oder Wildpret) zu stürzen. Erst lange nachher haben die Ackerbau treibenden Grundeigenthümer, oder vielmehr diejenigen, welche sich bei der Bebauung ihrer Felder fremder Arme bedienen, einen Antheil an der öffentlichen Gewalt erhalten. Diese letztere ist nachgerade regelmäßiger und milder geworden, obwohl sie in der That noch so manches von ihrem ursprünglichen Charakter bewahrt hat. Die Gesetze haben die frühere Aneignung des Bodens und der Erzeugnisse sanktionirt und der Gewalt, die sich die Einen angemaßt, dadurch Achtung verschafft, daß sie die Andern bei ihrer Besitzergreifung des Grund und Bodens geschützt haben. Was die Arbeiter betrifft, so ist es bekannt, daß diese nacheinander die Sklaven, Leibeigne und Söldlinge der öffentlichen Gewalt und der Eigenthümer waren. Sie haben niemals an der politischen Association theilgenommen, und es ist ein grausamer Scherz, ihnen vorzuwerfen, daß sie die Gesellschaft zerstören wollen, in dem Augenblick, wo sie das edle Streben an den Tag legen, Bürger zu werden und in die Gesellschaft einzutreten.

Indem ich der politischen Organisation einen solchen Ursprung und Character beilege, wiederhole ich nur die Ansicht gewisser Geschichtschreiber und Publicisten, auf deren Autorität ich mich um so vertrauungsvoller stütze, da dieselben keineswegs die Gesellschaft, deren Gebrechen sie untersuchten, reformirt wissen wollten.

Giebt es aber überhaupt in der Politik einen allgemein anerkannten Grundsatz, so ist es gewiß der, daß zu einem Gesetz die Zustimmung des Volkes gehört. **Consensu populi fit lex.**

Digitized by Google

Der Doktor Price wiederholt nur in aller Kürze die Ansicht fast aller Publicisten, wenn er sagt: „Die politische Freiheit ist die Gewalt, welche eine Gesellschaft hat, sich selbst durch Gesetze zu regieren, die sie sich durch Stimmenmehrheit entweder in ihrer Gesammtheit oder durch eine ordentliche Repräsentation giebt.“ Man schreckt stets zurück, wenn es sich darum handelt, solche Grundsätze anzuwenden, und gebraucht dann gewöhnlich den Vorwand, die Völker seien noch zu ungebildet. Als ob es so vieler Kenntnisse bedürfte, um seine Interessen zu verstehen und die Leute zu wählen, welche dieselben am besten geltend machen können. Als ob das Volk bei künstlerischen und wissenschaftlichen Fragen, die minder einfach als die der Gerechtigkeit und des Eigeninteresses sind, nicht denen den Vorzug gäbe, die seine Bedürfnisse und seinen Geschmack zu befriedigen vermögen. Soll die Masse eine gute Wahl treffen, so ist nur nöthig, daß sie die Ergebnisse, nicht aber daß sie die Arbeiten sieht. Sie beurtheilt den Menschen nach seinen Leistungen. **A fructibus eorum cognoscetis eos.** (Evangel.)

Uebrigens handeln die, welche sich stellen, als glaubten sie nicht an die Aufklärung der Masse, als ob sie dieselbe fürchteten. Mißbräuche und Verschwendungen würden ganz gewiß seltener vorkommen, wenn sich die Arbeiter selbst besteuerten. Die Auflagen würden voraussichtlich auf der Arbeit weniger lasten. Ich weiß wohl, daß gewisse Publicisten entgegnen, die Eigenthümer trügen die Kosten der Gesellschaft und seien deshalb bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten lebhafter betheiligt, als alle übrige Bürger. Darauf erwiedere ich zuvörderst, daß in jeder Association derjenige, welcher seine Arbeit versieht, ungleich nützlicher ist, als der, welcher kraft eines Rechts, das ich in diesem Augenblick nicht weiter untersuchen will, Capitalien und Arbeitswerkzeuge besitzt. Sodann aber ist es eine unwahre Behauptung, daß das Volk zu den öffentlichen Lasten nicht beiträgt; denn es ist leicht zu beweisen, selbst wenn man sich zu dem abgeschmackten Wahlcensussystem bekennt, daß das Volk das Recht, seine Gesetzgeber und Obrigkeiten zu wählen, theuer erkauft hat.

Es ist durch die Social-Oeconomie hinreichend bewiesen worden, daß die arbeitenden Klassen eigentlich alle Arten von Auflagen tragen. Der Arbeiter erhält als Lohn einen magern Theil von dem, was er gegeben hat, und außerdem verkümmern ihm noch die Verbrauchsteuern seine schwachen Hülfsquellen. Ueber diesen Punkt spricht sich Brissot in einer Broschüre, die im Jahre 1787 unter dem Titel: Betrachtungen über die verschiedenen Verwaltungen (**Réflexions sur les différentes administrations**) erschienen ist, folgendermaßen aus: „Es ist nicht wahr, daß der Eigenthümer die Steuer allein trägt, denn der Tagelöhner bezahlt sie in seinen Lebensmitteln, in allen Gegenständen des Verkehrs; folglich hat er das Recht bei der Vertheilung der Steuern ein

Digitized by Google

Wort mitzureden. Daß sich die Sache so verhält, werde ich unter allen Umständen behaupten und sogar im Falle eine einzige Steuer beliebt wird (wie es das System der Physiokraten Quesnay, Dupont, Mercier, Turgot ꝛc. mit sich bringt.) Diese einzige Steuer trifft in der That nur die Bodenerzeugnisse; allein wenn der Eigenthümer dieselbe verkauft, so kauft sie doch der Verzehrer, und dieser ist es denn auch, der die Steuer wirklich zahlt. Denn der Eigenthümer fügt zu dem ursprünglichen Werth des Getreides die Steuer hinzu, die er bezahlt hat, und bestimmt darnach die Kornpreise. Jeder consumirende Bürger zahlt dem Staate die Steuer; folglich hat er das Recht, bei der Wahl derjenigen Bürger mitzuwirken, welche über die Auflagen entscheiden sollen." Es ergiebt sich daraus, daß dem Volk gesetzlich keine Verpflichtungen oder Steuern auferlegt werden können, die es nicht bewilligt hat. Das ist es denn auch, was die Anhänger der Wahlreform verlangen; sie sehen aber vielleicht nicht deutlich genug die Folgen, die diese erste Reform unwiderleglich nach sich ziehn würde.

Zu jeder Zeit hat es scharfsinnige Köpfe gegeben, die jener Widerspruch zwischen dem Interesse der Gesetzgeber und dem der Regierten, den ich schon oben andeutete, mit Unwillen erfüllt hat. Mitunter haben es diese hochherzigen Denker gewagt, die innern Schäden der gesellschaftlichen Einrichtungen aufzudecken und sich zu Vertheidigern der mißachteten Rechte aufzuwerfen. Man kann sich denken, daß sie zum Lohn für ihre edle Kühnheit gewöhnlich Spott und Verfolgung einernteten. Allem trotzten sie, wenn es galt, die Sache der Schwachen, Armen, Unterdrückten zu der ihrigen zu machen, oder überhaupt die zu vertheidigen, die nach Rousseau's Bemerkung keine Stellen zu vergeben haben. Das nenn' ich mir noch unabhängige Menschen, die dem elenden Gelüst, eine Rolle zu spielen, widerstehn, um desto eifriger den Wahrheiten nachzuforschen, die hernach den Gesetzgebern zu gute kommen. Sie machen sich nichts mit den Ränken und dem Wirrwarr des Intriguenlebens zu schaffen, um desto besser die Tendenz zu beurtheilen, die sich aus dem Zusammenwirken der Ereignisse ergiebt. Sie sterben fast immer, bevor die muthigen Wahrheiten, die sie der Welt verkündet, Beifall, oder richtiger gesprochen, Verzeihung erlangt haben.

Zu dieser ehrwürdigen Philosophenfamilie gehören Buddha, der h. Johannes Chrysostomus, Campanella, Fenelon, Morelly, Mably, und die minder bekannten Verfasser jener gesellschaftlichen Utopien, die sich an Morus' Utopia, Baco's Athlantide und Morelly's Basiliade anschließen. Diese edlen Geister haben stets im Stillen gewirkt, ohne je großen Glanz um sich zu verbreiten. Es läßt sich auf sie anwenden, was ich bei einer andern Angelegenheit über Morelly gesagt habe, daß sie nämlich fern von dem leeren Pomp der officiellen akademischen Litera-

Digitized by Google

tur eine so zu sagen unterirdische Bewegung der Geister unterhalten. Diese Bewegung dauert aber nach ihnen fort und nimmt mehr und mehr zu. Es schien mir besonders nützlich, diese Seite der Philosophie einmal darzustellen. Man hat die Geschichte der Heldenthaten und der Schlachten geschrieben, aus welcher der Leser oft nur nutzlose Rohheiten erfährt. Warum, fragte ich mich, sollte man nicht auch eine Geschichte der Ideen, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, der geistigen Abenteuer des Menschengeschlechts schreiben. Unter den Ideen aber, die durch die Köpfe der großen Denker gewandert sind und sich von einem Jahrhundert auf das andere vererbt haben, sind keine so wichtig, wie die verschiedenen Theorien, die sich das soziale Glück des Menschen und die Vervollkomnung seiner Einrichtungen zum Zweck gesetzt haben. Ich weiß, daß man die Pläne derer, die den Staat auf das allgemeine Wohl haben gründen wollen, als leer und chimärisch verschrieen hat. Man glaubte für diese muthige Theorien genug zu thun, wenn man sie die Träume ehrlicher Leute nannte. Doch das ist wahrhaftig schon Lobes genug.

Es verdient jedoch erwähnt zu werden, daß die Rathschläge dieser wahrhaft weisen Männer nicht immer ohne Einfluß auf die politischen Maßregeln geblieben sind. Es ist bekannt, daß Fürsten allen Ernstes Väter ihrer Völker haben sein wollen. Aber was haben die Könige, die nach dem Wunsche Plato's als Philosophen handelten, von ihren guten Absichten gehabt? Sie haben nicht allein von Seiten der Privilegirten, sondern was noch ärger ist, von Seiten der Völker selbst, die in der Unwissenheit jedes Gefühl ihrer Würde verlieren, einen hartnäckigen Widerstand erfahren. Die Menge, die durch übermäßig langes Arbeiten gänzlich verdummt, folgt in der That den treulosen Rathschlägen derer, die ihre Irrthümer ausbeuten. Anstatt zu prüfen, überläßt sie sich blindem Schlendrian.

Wir wollen einmal ein Pröbchen erlogener Statistik zum Besten geben, durch die man die leichtgläubige Menge zu täuschen sucht. Man hat drucken lassen, daß bei einer gleichmäßigen Vertheilung der Producte ein Jeder täglich nicht mehr als einen Werth von eilf bis dreizehn Pfennigen zu verzehren hat. Diese Behauptung ist erstlich niemals bewiesen worden, sie ist grundfalsch, denn zwischen eilf und dreizehn Pfennigen giebt auch der Aermste unter uns täglich aus.*) Und da sehr viele täglich zehnmal, hundertmal und tausendmal so viel ausgeben, so liegt es auf der Hand, daß, wenn Alles auf die Masse vertheilt wird, der Antheil eines

*) Der Verfasser scheint nicht zu wissen, wie gering der Verdienst der irischen, westfälischen und schlesischen Arbeiter ist. Eine ganze Weberfamilie im schlesischen Gebirge verdient täglich nicht mehr, als einen Silbergroschen drei Pfennige. Anm. d. Ueb.

Digitized by Google

Jeden mindestens dreimal so groß sein muß. Ferner aber ist folgendes zu bedenken. Das französische Budget beträgt eingestandenermaßen ein Fünftel des Reinertrages des Landes. Multiplizirt man das Budget mit fünf, so kommt bei einer Bevölkerung von 35 Millionen täglich ein Werth von 15 Pfennigen auf den Kopf. Da aber der Rohertrag mindestens doppelt so groß ist als der Reinertrag, so kommt auf die Person mehr als 30 Pfennige. In diese Rechnung sind aber sehr viele Gegenstände nicht mit einbegriffen, die gleichwohl aufgehäufte Arbeit vorstellen.

Das ist aber noch nicht Alles. Einige tüchtige Oeconomisten haben darauf aufmerksam gemacht, daß das meiste Geld in der Hauswirthschaft darauf geht, und man wird doch wohl zugeben, daß täglich 30 Pfennige für die Person, die Kinder mitgerechnet, einen ganz leidlichen Wohlstand für jede Familie bilden. Wir sind aber noch nicht fertig. Die verschiedenen Socialisten, die entweder Fourier's oder Morelly's Schule angehören, sind der Meinung, daß die Familien sich unter einander für den Verbrauch vereinigen und dadurch ihren Wohlstand verdoppeln können. Ueberdies behaupten und beweisen sie auch, daß die Production durch Concentrirung und bessere Anwendung der Quellen, Kräfte, Talente ꝛc. beträchtlich vermehrt werden kann, und daß es in einer Gesellschaft, welche die Arbeiter selbst anordnen und leiten würde, keine unproduktive, schmarotzerische und zerstörende Industriezweige geben kann, wie in dem jetzigen Zustande.

Wenn man diese Gründe erwägt, zu denen ich noch andere hinzufügen könnte, so wird man finden, daß Franklin und diejenigen nicht übertrieben haben, die da behaupten, wir würden an allen Dingen den größten Ueberfluß haben, wenn Jeder das Seinige thäte und täglich nur drei Stunden den nöthigen Arbeiten widmete, welche die Bedürfnisse und Vergnügungen der Gesellschaft erfordern. Wir sind weit entfernt von den grund- und trostlosen Voraussetzungen gewisser Schriftsteller, die uns mit einer allgemeinen Hungersnoth bedrohen, wenn wir uns einfallen lassen sollten, die Gesellschaft nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit zu ordnen. Die Anwendung der Gerechtigkeit muß zum Ueberfluß führen, denn die moralischen Wahrheiten sind mit den ökonomischen eng verkettet. Mag man die socialen Fragen aus einem Gesichtspunkt betrachten, aus welchem man will, für die logischen und consequenten Köpfe wird das Resultat stets dasselbe sein.

Man bemerke aber, wie ungeschickt diejenigen sind, welche, um das Princip der Ungleichheit zu vertheidigen, gerade einen Zustand wählen, der absolut die strengste Gleichheit verlangt. Denn bei einer allgemeinen Hungersnoth muß nicht nur eine den Bedürfnissen entsprechende Gleichheit, sondern eine gleichmäßige, ordentliche Theilung der Lebensmittel stattfinden, wie auf einem Schiffe, dessen Proviant zu Ende geht. In einem solchen Falle ist jeder Vorzug,

Digitized by Google

jedes Privilegium, welches Jemandem gestattet, aufzukaufen und über die Seite zu schaffen, nicht allein eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern zielt auch darauf ab, die schreckliche Behauptung des h. Gregorius zu rechtfertigen, daß die Reichen „täglich gerade so viel Leute tödten, als sie hätten ernähren können." Man muß gestehen, die bestehenden Zustände können schwerlich schlechter vertheidigt werden, als von denen, die sich zu ihren officiellen Vertheidigern aufwerfen. — —

Viele Irrthümer gehen von Leuten aus, deren Absichten die besten sein mögen. Aber es giebt auch Sophismen, die in entschieden schlechter Absicht verbreitet werden. Wir sehn täglich, wie sich Schriftsteller zu Dingen hergeben, über die sie den Stab gebrochen haben. Sie verkaufen nicht allein ihr Stillschweigen, das man in der That nicht theuer genug erkaufen könnte, sondern auch ein unbedeutendes Geschwätz, welches die Aufmerksamkeit von den ernsten Fragen ablenkt. Daher schreibt sich der unentschlossene, engherzige und speichelleckerische Charakter, den die Tageslitteratur zu allen Zeiten angenommen hat. Abgesehen von einigen ehrenwerthen Ausnahmen*) möchte man sagen, daß die, welche die Feder führen, sich das Wort gegeben haben, die einfachsten Ideen nach Herzenslust zu entstellen, und die für das Glück ihrer Mitmenschen ersprießlichsten Wahrheiten zu bemänteln. Anstatt das Wort für den Gedanken und den Gedanken für die Wahrheit zu gebrauchen, wie Fenelon sagte, kleiden sie die verderblichsten Meinungen, die fantastischsten Vorstellungen, die nur je einem kranken Hirn entspringen konnten, in die elegantesten Formen. Die Mährchen, mit denen man uns in unsern Kinderjahren einlullte, sind Gegenstände der Kunst und eines knabenhaften Studiums geworden. Man hat gesehen, wie sich große Kinder unter dem Vorwande poetischer und religiöser Begeisterung den Kopf ganz und gar verwüstet haben, um desto besser ihren Lesern die Köpfe zu verdrehen und sich nach Herzenslust geistige Krankheiten zuzuziehen und Andern mitzutheilen. Die Erzeugnisse der Presse sollten lauter Führer und Leuchten auf dem beschwerlichen Wege sein, den das Menschengeschlecht verfolgt; sie sind aber Fallstricke für den gesunden Menschenverstand und Mittel gegen das Erwachen der Vernunft. Wenn man sieht, welchen Gebrauch

*) Zu jeder Zeit hat es offene und ehrliche Schriftsteller gegeben, die den Einfluß benutzt haben, den das Talent verleiht, um kühne Wahrheiten zu verbreiten. Auch unserer Zeit fehlt es nicht an solchen schönen Beispielen. Ich will nur drei Schriftsteller erwähnen. Es ist bekannt, mit welchem Erfolg Georges Sand, Eugène Sue und Louis Blanc ihre edlen Gesinnungen zu Gunsten der zahlreichsten und nützlichsten Klasse auf dem Gebiete des Romans und der Geschichte documentirt haben. Daß aber diese Schriftsteller deshalb von ihrer Popularität nichts einbüßten, weil sie sich mit den Interessen des Volks beschäftigten, das beweist deutlich, daß unser Jahrhundert für dergleichen Ideen reif ist.

Digitized by Google

so viele Schmierer von ihrem beklagenswerthen Talent, Phrasen zu drehen, gemacht haben, so möchte man wahrhaftig der Ansicht sein, daß es in der schönen Literatur nichts anders zu thun giebt, als den Reichen zu schmeicheln und ihren Maitressen die Zeit zu vertreiben.

Glücklicherweise schwächen aber die Lehren, welche die Masse von dem praktischen Leben empfängt, die unheilvolle Wirkung einer solchen Schriftstellerei. Durch die tägliche Berührung mit den Menschen und Ereignissen wird das Urtheil, das durch gewisse Bücher verdreht werden soll, wieder auf die richtige Bahn geleitet. Ereignisse, die man vergebens zu verbergen bemüht ist, zeigen selbst denen, die nicht lesen können, wohin jene Systeme führen, die von sogenannten Philosophen ausposaunt werden. So haben z. B. just zu der Zeit, als die ökonomische Weisheit des laisser-faire an der Tagesordnung war, und während der Herrschaft dieses anarchischen Zustandes, schlagende Thatsachen bewiesen, daß bei jedem Kampf nur der Starke, der Mächtige, der Reiche frei ist. Einerseits hörte man die Wohlthaten der freien Concurrenz rühmen, und andrerseits erfuhr man, daß die Maschinen der großen Fabriken Hunderte von Arbeitern brotlos gemacht hätten, die nun nicht wüßten, wo sie Arbeit herbekommen sollten. Der Anblick einer solchen Unordnung hätte doch, so scheint es uns, den Ersten Besten und sogar einen Oekonomisten auf den ganz einfachen Gedanken bringen sollen, daß man eine andere Einrichtung versuchen muß, da bei dem jetzigen Zustande die Nachfrage von der Laune, von der jeweiligen Stellung der Eigenthümer und Arbeitsherren abhängt, und folglich die Arbeit weder regelmäßig noch sicher sein kann; und daß ferner die Gesellschaft selbst die Arbeiten bestellen und ordnen muß, da die Thätigkeit der Gesellschaft noch niemals durch Unglücksfälle, welche Privatleute betroffen haben, unterbrochen worden ist.

Heut zu Tage sieht man jedoch nachgerade ein, daß die verderbliche Concurrenz der großen Fabriken mit den unbedeutenderen Werkstätten, der großen Magazine mit den kleinen Läden, in Verbindung mit der großartigen Beutelschneiderei der Banken unwiderleglich den Sieg der großen Capitalisten über die kleinen Eigenthümer und die Arbeiter herbeiführen und am Ende jene bürgerliche Geldaristokratie erzeugen muß, die einige Denker des vorigen Jahrhunderts prophezeit und geschildert haben.

Jedermann beschäftigt sich in der That jetzt nur noch mit seinen eigenen Interessen. Man bringt nur noch die pecuniäre Stellung eines Jeden in Anschlag. Eine Erbschaft, ein glücklicher Treffer, geschickte Betrügereien können den ersten besten Eckensteher zu einem bedeutenden Mann machen. Der Mensch wird nicht mehr nach seinem Gelte, sondern nach seinem Gelde geachtet. An diesem Zustand der Dinge sehen wir nur die schlechte Seite, und gleichwohl ist das sociale Problem durch ihn außerordentlich

Digitized by Google

vereinfacht worden. Es giebt in diesem Augenblick nur noch einen Unterschied, den zwischen Reich und Arm. Das ist eine Bemerkung, die schon ein Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts bei Gelegenheit des ausgezeichneten Stückes von d'Allainville, die Schule der Bürger, gemacht hat. Sie trifft heutigen Tages zu. Alles hängt also von der zufälligen Lage ab, in der sich die Einzelnen befinden. Die Gesellschaft kann daher die Stellungen der Einzelnen verändern, sie kann sie sogar, wenn es ihr beliebt, einander gleichmachen, ohne daß ihr der Glaube an einen ehemaligen Zustand der Dinge, das sogenannte ancien régime, das unmöglich wiederkehren kann, ernstliche Hindernisse in den Weg legen wird. Einer jeden Veränderung würden sich einzig und allein einige interessirte Privilegirte widersetzen, die sich vielleicht in ihrer Stellung bedroht sähen. Aber da das Eigenthum sich anzuhäufen und in die Hände einer kleinen Anzahl Capitalisten überzugehen trachtet, so muß die Zahl der Mißvergnügten von Tag zu Tag wachsen. Wir nähern uns dem Zeitpunkt, wo die Kleinbürger, welche die Concurrenz ruinirt hat, die sie ehemals für ein köstliches Gut hielten, mit den Proletariern gemeinschaftliche Sache machen werden. Hört ihr nicht, wie man von allen Seiten gegen die neue Gewerbe-Aristokratie loszieht? Ist es nicht sogar schon vorgekommen, daß Oekonomisten auf ihren Lehrstühlen die großen Geldbarone angegriffen haben? Was bedeutet diese neue und eigenthümliche Furcht? Scheint es nicht, als erwarte man einen neuen Richelieu, der die neue Feudalwirthschaft in den Grund bohren soll?

Die alles verschlingende Gewalt des großen Eigenthums über das kleine ist ohne Zweifel in unserer Zeit drückender geworden, aber sie hat schon in einer frühern Zeit die Aufmerksamkeit einiger Publicisten auf sich gezogen. Die Schriften, zu deren Abfassung die ökonomischen Lehren des vorigen Jahrhunderts Veranlassung gaben, enthalten in dieser Beziehung sehr viele scharfsinnige Andeutungen. Necker sagte z. B. 1775 in seiner Korngesetzgebung: „Woher kommt das Elend des Volkes zu allen Zeiten und in allen Ländern, und welches mag seine unversiegbare Quelle sein? Es kommt daher, weil die Eigenthümer die Macht haben, für eine ihnen genehme Arbeit den möglich kleinsten Lohn zu geben, das heißt einen Lohn, der nur die kümmerlichste Nothdurft deckt.“ (Der Kornhandel und die Korngesetzgebung, erster Theil.)

Necker hat aus der gegenseitigen Stellung der beiden im Kampf begriffenen Klassen der Gesellschaft kein Geheimniß gemacht. Seine Betrachtungen sind um so merkwürdiger, da Necker nicht hofft, daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern werden, die er so keck und muthig schildert. Er macht es nicht wie unsere Oekonomisten, welche die wirkliche Ursache des Elends der großen Mehrheit unter einen Haufen Sophismen begraben. Er spricht es offen aus, daß

Digitized by Google

das Elend eine Folge der Vermögensungleichheit ist. Aber es fällt ihm nicht ein, wie seine Zeitgenossen Morelly, Faiguet, oder Mably einen Zustand zu construiren, in welchem das Eigenthum ungetheilt bleibt und die Produkte gemeinschaftlich gebraucht werden, und in welchem nur die verschiedenen Arbeiten unter alle Glieder der Gesellschaft vertheilt werden. Vielleicht mußte man erst alle Nachtheile erfahren, welche die Theilung und die außerordentliche Zerstückelung des Grund und Bodens verursachen, bevor man den trefflichen Ansichten Morelly's, Charles Fourier's und einiger Ackerbauverständigen wirkliche Theilnahme und Achtung schenken konnte. Unsere Zeit scheint endlich, Dank den neuen Erfahrungen, besser im Stande zu sein, auf die Pläne der verschiedenen Socialisten einzugehen; diese Letztern wollen aber nichts weiter, als einige Regeln, die schon in den universellen auf Erwerb gerichteten Gesellschaften Geltung erlangt haben, auf großartigere Verhältnisse anwenden. Man wird sich erinnern, daß eine dieser Regeln lautet: alle Sachen müssen mitgetheilt werden, die unbeweglichen Sachen und die Werkzeuge aber ungetheilt bleiben. Man sehe den Art. pro socio der Pandekten und den Abschnitt „Societät" oder „Gesellschaftsvertrag" in allen juristischen Lehrbüchern.

Necker sah voraus, daß jene Vereinigung des Eigenthums, welche die Socialisten durch eine freiwillige Association und im Interesse Aller erstreben wollen, später durch den unwiderstehlichen Trieb des Eigenthums nach immer größerer Anhäufung zum Vortheil einiger Wenigen zu Stande kommen würde. Ich lasse hier seine geistvollen Betrachtungen folgen. „Das Eigenthum," sagt Necker, „strebt weit mehr nach Sammlung als nach Theilung; der Arme kann aus dem Landbau keinen Vortheil ziehn, weil derselbe Auslagen erfordert; er weiß nicht, wie er sich gegen willkürliche Auflagen schützen soll; die kleinern Besitzthümer sammeln sich daher unmerklich in den Händen der Reichen, die Zahl der Eigenthümer nimmt ab, und die Uebrigbleibenden können nun den Leuten, deren Arbeit sie kaufen, noch härtere Gesetze diktiren." Die Concentrirung der kleinen Wirthschaften, von der Necker spricht, würde sehr beschleunigt werden, wenn man große Meiereien einrichtete und beim Ackerbau Maschinen anwendete; denn dadurch würden die kleinen Gutsbesitzer gezwungen, sich ihres Eigenthums zu entäußern und sich gleichsam als Vasallen der großen Unternehmer besolden zu lassen. Der Ackerbauer auf dem Lande würde sich alsdann in der nämlichen Lage befinden, wie der Arbeiter in den Städten, und es läge folglich einer größern Anzahl von Arbeitern daran, Sammtverbindlichkeit der Arbeiter und Gemeinsamkeit der Interessen zu fordern.

Gegenwärtig entfaltet das Capital auf dem Gebiete der Industrie und des Handels seine Alles verzehrende Gewalt. Die Rolle aber, welche die Capitalisten spielen, wenn sie durch Wucherkäufe auf den Marktpreis der Waaren und durch Banken auf die Capi-

Digitized by Google

talanleihen einwirken, ist den Gegnern der ökonomischen Schule des 18. Jahrhunderts nicht verborgen geblieben. Diese Schriftsteller haben die ganze Taktik geschildert, deren sich die Capitalisten bedienen, um die Preise in die Höhe zu treiben, um beim Verkauf aus der Theuerung, die sie selbst künstlich hervorgerufen haben, und beim Einkauf aus der Vereinzelung der Producenten und ihrer Concurrenz untereinander für sich Vortheil zu ziehn. Sie haben des sonderbaren Umstandes gedacht, daß z. B. ein Wucherkäufer den Ueberfluß fürchten, weil derselbe die Preise unter den Einkaufspreis hinabdrückt, dagegen eine Hungersnoth lebhaft wünschen muß, weil er nur bei einer solchen auf den gehofften Gewinn mit Sicherheit rechnen kann. Sie haben überhaupt jedwede Unordnung, alle Mängel der handels- und finanziellen Einrichtungen, die Monopole, die Fallissements, die Bankerotte, den Geldwucher, die meuchelmörderischen Speculationen auf das menschliche Elend ꝛc., Alles ohne Schonung angegriffen. Es fehlt diesen muthvollen Kritikern nichts, als Kenntniß der Ursachen des menschlichen Elends und der Mittel zu seiner Abhilfe.

Ohne Zweifel kann man sich ein Verdienst erwerben, wenn man die gräßlichen Anomalien in der Handelswelt anklagt. Man schildere unermüdlich die tausend Mittel, durch die der Reiche sein Vermögen vermehren kann, und die tausend Hindernisse, die dem Armen im Wege stehn, wenn er sein Elend los werden will.

Vergessen wir jedoch nicht, daß durch diese Kritiken nur das Eine bewiesen worden ist, daß nämlich der Pfennig stets den Thaler sucht. Das ist aber noch nicht genug. Man muß bis auf den Grund der Thatsachen zurückgehn, die dieses Sprichwort veranlaßt haben. Der Grund, aus dem sich meiner Meinung nach alle und jede Unordnung in der Industrie erklären läßt, finde ich in folgendem Satze der Social-Oeconomie:

Wenn diejenigen Zweige der menschlichen Thätigkeit, bei denen die Gesellschaft interessirt ist, wie z. B. die Erzeugung, Vertheilung, Circulation des National-Reichthums der Privatspeculation überlassen bleiben, anstatt daß man sie verantwortlichen Beamten übertragen sollte: so beschäftigen sich die Einzelnen mit Speculationen, die dem Interesse und selbst der Gesundheit des Publikums zum größten Nachtheil gereichen. Ihr Ruin hat stets die traurigsten Folgen für die Masse, obgleich dieser der Gewinn, den sie vielleicht aus ihren Speculationen ziehn, nicht zu gute kommt.

Das ganze Geheimniß des Socialismus besteht also darin, die spekulirenden Eigenthümer in verantwortliche Beamte zu verwandeln, die von der Gesellschaft ihren Unterhalt empfangen. Das ist der Hauptzweck der Reformen, die ich hier in aller Kürze schildern werde.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Sociale Ideen der heidnischen Philosophen vor Christus.

Wir werden die Entwickelung der socialen Ideen erst von dem Beginn des christlichen Zeitalters an verfolgen. Indessen halte ich es für angemessen, einzelne Spuren dieser Ideen in dem heidnischen Alterthum nachzuweisen. Zuvörderst muß aber auf ein Vorurtheil aufmerksam gemacht werden, welches sich in den politischen Systemen fast aller Gesetzgeber und Philosophen befindet. Ich meine die Sklaverei, die, beiläufig gesagt, nach achtzehn Jahrhunderten des christlichen Zeitalters noch nicht ausgerottet ist, wiederum ein Beweis, mit welcher trostlosen Langsamkeit die Gerechtigkeit in den menschlichen Verhältnissen Wurzel faßt. Läßt man jedoch diese Specialfrage seitwärts liegen, so sieht man, daß die politischen Schriftsteller gefühlt haben, wie wichtig es sei, die Bürger eines und desselben Staates rücksichtlich ihrer gesellschaftlichen Lage gleichzustellen. Darunter verstanden sie aber nicht nur die Gleichheit in der Ausübung der politischen Rechte, sondern auch die Gleichheit hinsichtlich der Bildungsmittel, des Wohlstandes und der Arbeit. Demgemäß verlangte Charondas in seinen Gesetzen die gemeinsame Erziehung. Plato bekennt sich nach Lykurg's Vorgang zum Princip der Gleichheit; nur versteht er dasselbe nicht immer glücklich anzuwenden, oder besser gesagt, seine Eintheilung der Bürger in Klassen und Kasten verletzt diejenigen Principien, die er mit so hinreißender Beredtsamkeit entwickelt. Sehr häufig legt er aber Sokrates, der Hauptperson in seinen Dialogen, den Gedanken in den Mund, daß die Ungleichheit des Vermögens die Ursache aller gesellschaftlichen Unordnungen und Uebel sei.

Aristoteles geht nicht so weit wie Plato. Er verlangt, es sollen Maßregeln getroffen werden, damit die Ungleichheit des Privateigenthums in den gehörigen Schranken bleibe. Die Politik dieses Philosophen enthält mehrere Stellen, wie diese: „Wenn ein Mensch oder eine geringe Anzahl Menschen mehr besitzen, als die Gleichheit und die Verfassung der Republik gestatten, so veranlaßt jener übermäßige Reichthum Aufstände, die gewöhnlich zur Alleinherrschaft führen.“ Ferner entwirft Aristoteles ein kräftiges Gemälde von den Landplagen, die zu große Privatbesitzungen verursachen. Zu diesem Gemälde hat Harrington in dem Theile der

Digitized by Google

Oceana, in welchem er beweist, daß die Herrschaft stets dem Eigenthum sich zuneigt, und daß ein Mensch, er mag sich drehen wie er will, der Diener desjenigen ist, der ihn bezahlt und ernährt, fast nichts hinzugefügt.

Plato wünschte die Gleichheit zurück, in der die alten Völker gelebt haben sollen, wenn man einigen Geschichtschreibern und Dichtern Glauben schenken darf. Justin läßt (43, 1) unter den Ureinwohnern Italiens, und Cäsar (Comment. 6, 2) unter den ersten Deutschen die Gleichheit herrschen. Dasselbe wird von den Kretensern berichtet, über deren Gesetzgebung uns Aristoteles in seiner Politik einige Aufschlüsse gegeben hat. Die Spartaner, die wir zur Genüge aus einer Menge historischer Schriften kennen, übergehe ich mit Stillschweigen, und verweise die Leser auf Plutarch's Lebensbeschreibungen des Lykurg, Agis und Kleomenes und auf Xenophons „Gespräch über den Staat der Lacedämonier."

Der Sicilianer Diodorus erzählt von einer altindischen Sekte, welche die Sclaverei verpönt hatte und verlangte, die Menschen sollten sich unter einander als ihresgleichen behandeln (Diodorus Siculus 2). Plato sah gar keine Möglichkeit, wie sich eine gerechte und dauerhafte Gesetzgebung begründen lasse, wenn man nicht die Gleichheit oder vielmehr die Gütergemeinschaft mit derselben verbände. Es ist bekannt, daß er es ablehnte, Gesetzgeber der Arkadier und Thebaner zu werden, weil sich diese Völker einer solchen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten. Die bedeutendsten Geschichtschreiber beklagen die Ereignisse, welche die ursprüngliche Ordnung zerstörten, und Sclaven, Arme und Reiche schufen. Tacitus, um nur eine Autorität zu erwähnen, sagt in dieser Beziehung: „Die ersten Menschen wurden von keiner falschen und verderbten Vorstellung gequält; sie lebten ohne Schande, ohne Verbrechen, und folglich ohne Strafen und Zwangsmaßregeln, sine probro, scelere, eoque sine poena aut cöercitionibus agebant, Sie bedurften keiner Belohnungen, weil das Streben eines Jeden von Hause aus auf Ehrenvolles gerichtet war, neque praemiis opus erat cum honesta suopte ingenio peterentur. Als aber die Gleichheit verpönt worden war, und der Ehrgeiz und die Gewalt die Stelle der Bescheidenheit nnd der Schamhaftigkeit eingenommen hatten, da wurden Herrschaften gegründet, bei vielen Völkern leider für die Ewigkeit. Jedoch verlangten einige von diesen Völkern sogleich, oder später, als sie der Könige überdrüssig geworden waren, Gesetze. At postquam exui aequalitas et pro modestia ac pudore ambitio et vis incedebat, provenere dominationes, multosque apud populos aeternum mansere. Quidam statim, aut postquam regum pretaesum leges maluerunt. Annalium lib. 3. cap. 26.

Die Pythagoräer führten gleichfalls ein gemeinsames Leben. Einer von ihren Denksprüchen lautet: Unter Freunden ist Alles gemein. Inter amicos omnia communia. Sie hätten hinzufügen

Digitized by Google

können, daß das Eine das Andere bedingt, daß die Gemeinsamkeit ihrerseits die Freundschaft erzeugen muß: communitate fit amicitia. Die Epikuräer haben lange Zeit in ziemlich ähnlichen Verhältnissen gelebt. „Die Schüler des Epikur;" sagt Bayle, der sich auf das Zeugniß des Diogenes Laertius und des Gassendi beruft, lebten sämmtlich in der Gemeinschaft, und noch nie sah man eine Gesellschaft in besserer Ordnung, als die ihrige. Diese Betrachtungen, die der geistreiche Kritiker nach einer Stelle des Cicero anstellt, sind zu merkwürdig, als daß ich sie hier nicht wiedergeben sollte. „Nun sage man noch," fährt Bayle fort, „daß Leute, welche die Vorsehung leugnen und ihre eigene Glückseligkeit für den letzten Lebenszweck halten, durchaus unfähig sind, in Gesellschaft zu leben, daß es nothwendigerweise Schurken, Verräther und Spitzbuben sein müssen. Werden dergleichen schöne Behauptungen nicht durch jene eine Stelle des Cicero zum Schweigen gebracht? Wirft nicht eine thatsächliche Wahrheit hundert Bände voll speculativer Raisonnements über den Haufen? Sehet hier die Sekte Epikurs! Ihre praktische Moral hinsichtlich der Freundschaftspflichten hat sich während hunderten von Jahren stets bewährt, und wir werden sehn, daß sie im tiefsten Frieden lebte, während die frömmsten Sekten von Streitigkeiten und Parteiungen bewegt wurden." (Bayle, Dict., Art. Epikur, Note D.) Wer mit Bayles philosophischen Arbeiten bekannt ist, wird in dieser Stelle die erste Spur von jener Ansicht finden, die Bayle mit so großer Gelehrsamkeit und Gewandheit in den „verschiedenen Gedanken über die Kometen" entwickelt hat. Dort behauptet dieser Denker des siebenzehnten Jahrhunderts, dessen unmittelbarer Einfluß auf die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts unverkennbar ist, daß ein von religiösen Vorurtheilen freies Volk, und Bayle hätte hinzufügen können, daß ein solches Volk nur durch eine für Alle gleiche Erziehung gebildet werden kann, im Frieden leben, sich lieben und seine Brüder um so mehr achten muß, je weniger es diesen durch phantastische Hoffnungen und Spekulationen entfremdet wird. Denn es scheint wahr zu sein, was ich weiß nicht welcher eifrige Forscher paradoxer Wahrheiten behauptet, daß nämlich der Mensch alsdann seine Mitmenschen liebt, wenn er sie mit der ganzen Gleichgültigkeit, die er gegen unerforschliche Wesen an den Tag legt, erkennen und beurtheilen kann.

Der Verfasser der Geschichte der heidnischen Philosophie (2 Bd. in 12, 1724, Band II.,) gedenkt einer Sekte in China, die ebenfalls in der Gemeinschaft lebte. Martinus, auf den ich mich beziehe, erzählt, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft einander völlig gleich gestanden, daß sich Keiner dem Andern untergeordnet, daß sie den Gebrauch des Geldes abgeschafft, und daß sich keine Müßiggänger unter ihnen befunden hätten, weil jeder Arbeitsfähige gearbeitet habe. **Erat hoc praeterea eorum placitum, ut nulla inter homines discrimina, omnes essent aequales, nullum obsequium, tributa nulla, immo nec**

Digitized by Google

pecunia, procul otium. Sic decreverant, ut omnes qui possent opus facerent. Omnia valebant omnibus esse communia . . . his talibus effecturum sperabant, ut doli et fallaciae ex orbe terrarum tollerentur. Historia fin. bib. V. p. 181.

Es würde unnöthig sein, hier noch mehr Beispiele anzuführen. Mag das goldene Zeitalter immerhin existirt haben, uns ist nur daran gelegen, das Mittel zu finden, um es wieder heraufzubeschwören, die Principien der Gerechtigkeit und der gesellschaftlichen Gleichheit anzuwenden und mit den Fortschritten der Wissenschaften und der Industrie in Einklang zu setzen. Ich mag nun aber die Schriften der socialen Reformisten durchblättern, so viel ich will, immer finde ich nur die beiden Fragen: wodurch läßt sich die Gleichheit der gesellschaftlichen Lagen und die des Vermögens herstellen dadurch gelöset, daß alle unbeweglichen Sachen und Arbeiten gemeinschaftlich sein sollen. Einige Schriftsteller, die dem Individuum das Eigenthumsrecht verweigern und nichtsdestoweniger die Gütergemeinschaft verwerfen, stellen freilich noch eine andere Hypothese auf, mit der ich mich jedoch hier nicht weiter beschäftigen kann. Wenn uns diese Oeconomisten nicht wie Rousseau auf jenen elenden Zustand verweisen wollen, den die Juristen negative Gütergemeinschaft nennen, und in welchem Allen Alles gehört, so sehe ich nicht ein, was sie eigentlich noch Neues vorbringen können. Denn am Ende können die Vermögensstücke doch entweder nur dem Individuum oder der Gesellschaft, dessen Mitglied es ist, gehören, und in dem letztern Fall findet, wie man zu sagen pflegt, positive Gütergemeinschaft statt. Eine Association ohne gemeinschaftliche Grundstücke, Capitalien, Werkzeuge ꝛc. ist rein undenkbar. Derselben Meinung sind auch die Rechtsgelehrten. Man lese z. B. den Titel pro socio der Digesten. Dort heißt es: societas est contractus de conferendis rebus aut operibus animo lucri in commune faciendi. Die Gesellschaft ist ein Vertrag, durch welchen sich die Gesellschafter entweder ihre Sachen oder ihre Dienste gegenseitig mittheilen, in der Absicht, um einen gemeinsamen Gewinn zu machen. (Dig lib. XVII. tit. II.) Und weiterhin heißt es: „das Wesen des Gesellschaftsvertrags erfordert, daß die Gesellschafter sich irgend eine Sache mittheilen; es ist jedoch nicht nöthig, daß sie sich alle Sachen derselben Gattung mittheilen, denn man nimmt jetzt an, daß der Eine sein Geld, der Andere seine Dienste communiciren kann. Uno pecuniam conferente, alio operam.“

Die neueren Gesetzbücher haben die Bestimmungen des römischen Rechts beibehalten. Die Gesellschaft, von der unsere Gesetzbücher sprechen, ist zweifelsohne nicht so umfassend und allgemein, wie die, welche die socialen Reformisten im Auge haben. Die Letztere umfaßt alle Bedürfnisse und alle Mittel der menschlichen Thätigkeit und erfordert folglich, daß alle Sachen, die ver-

Digitized by Google

künftigerweise gemeinschaftlich gebraucht werden können, in der Weise, wie ihr Gebrauch Eigenthumsobject sein kann, communicirt werden. Dabei ist es aber — wohlgemerkt! — für das Fortbestehen der Gemeinschaft der Güter und Werkzeuge von gar keinem Belang, wenn die verschiedenen Reglements, nach denen die Arbeiten verrichtet, der Verzehr geschehen oder der Ernähr vertheilt werden soll, von einander abweichen. In der That besteht darin das unabänderliche Wesen jeder in sich selbst geschlossenen Associacion, und deshalb kommen auch die Socialisten immer wieder auf den Gedanken der Gütergemeinschaft zurück. Das Publikum, das die Dinge im Ganzen und Großen betrachtet, ohne sich um gewisse Einzelheiten der innern Einrichtung weiter zu kümmern, bezieht daher auch alle Zweige des Socialismus auf den alten communistischen Stamm zurück. Der Communismus wurzelt in der Tradition (und es ist kein geringer Vortheil, sich in social-politischer Hinsicht auf die Tradition stützen zu können.) Plato, Paulus, Chrysostomus und einige Kirchenväter, ferner Morus, Mably, Fleury, Morelly ꝛc. haben ihm das Wort geredet.

Zweites Capitel.

Hauptstellen des neuen Testaments, in denen die sociale Lehre des Christenthums sich befindet.

Wir sind alle Gottes Kinder. Es ist kein Unterschied mehr, weder zwischen Sklaven noch Freien, sondern Ihr seid Alle Ein Leib und Ein Geist. (Paulus.) — Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. — Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet. (Johannes.) — Seid einig unter einander und helfet Einer dem Andern. — Wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. (Paulus.) — Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder. (Johannes.) — Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue auch also. — Wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, welchen Dank habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Ihr aber liebet euere Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet. (Lucas.) — Die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So sollte es nicht sein unter euch; sondern so Jemand unter Euch will gewaltig sein, der sei euer Diener. (Matthäus.) — Der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener. (Lucas.) — Ihr sollt nicht

Digitized by Google

sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? — Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches Alles zufallen. — Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten. (Matthäus.) — Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Sie sitzen gern oben an über Tische und in den Schulen. — Und haben es gerne, daß sie gegrüßt werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. — Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen: denn Einer ist euer Meister; ihr aber seid Alle Brüder und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen. — Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. — Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser durchziehet, daß ihr einen Proselyten macht, und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefach mehr, denn ihr seid. — Von Außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr lauter Heuchelei und Untugend. (Matthäus.) — Der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischt, soll auf Hoffnung dreschen. — Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am meisten genießen. — Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. (Paulus.) — Einer trage des Andern Lasten, so werdet ihr das Gesetz erfüllen. — Ich bin nicht der Meinung, daß die Andern Ruhe haben, und ihr Trübsal; sondern daß es gleich sei. So diene euer Ueberfluß ihrem Mangel diese Zeit lang, auf daß auch ihr Ueberfluß hernach eurem Mangel diene, und geschehe, was gleich ist. Wie von dem Manna geschrieben steht: der viel sammelte, hatte keinen Ueberfluß, und der wenig sammelte, hatte keinen Mangel. (Paulus.) — Das Evangelium ist den Armen verkündet worden. — Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles was du hast und gieb es den Armen. — Wahrlich ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich in das Himmelreich kommen. — Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt. (Matthäus, Marcus und Lucas.) — Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. (Matthäus.) — Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. — Wehe euch, die ihr voll seid, denn euch wird hungern! (Lucas.) — Wer nicht Alles, was er hat, dahingiebt, der kann nicht mein Jünger sein. — Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. — Den Reichen dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülf-

Digitized by Google

lich seien. (Paulus.) — Sehet nicht auf die Person. Denn so in euere Versammlung ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide käme, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide; und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt und sprächet zu ihm: Setze du dich her auf's Beste; und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen; — da bedächtet ihr nicht erst, sondern würdet Richter und machtet einen bösen Unterschied. — Höret zu, meine lieben Brüder, hat nicht Gott die Armen erwählt auf dieser Welt... Ihr aber habt den Armen Unehre gethan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben und ziehn euch vor Gericht? (Brief Jacobi.) — Was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung und Jemand spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht des Leibes Nothdurft: was hülfe ihnen das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber. (Brief Jacobi.) — Ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfault, euere Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerndtet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet wieder euch; und das Rufen der Erndter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Ihr habt wohlgelebt auf Erden und euere Wollust gehabt und euere Herzen geweidet, als auf einen Schlachttag. Ihr habt den Gerechten verurtheilt und getödtet, und er hat euch nicht widerstanden. (Brief Jacobi.)

Diese Textstellen des Evangeliums sind von geistlichen Schriftstellern, von Kanzelrednern und sogar von Philosophen, welche die christlichen Dogmen und Gebräuche verwerfen, aber die Vorschriften der christlichen Socialmoral beibehalten, hundertfach erläutert worden. Ich hätte zu diesen Stellen noch die Worte des Paulus hinzufügen können; sie finden sich jedoch in Bossuet's und Pascal's Commentarien eingeschaltet; ich lasse die betreffenden Stellen hier folgen.

„Wenn Alle Brüder sind," sagt Bossuet (Polit. Cap. 4), „wenn Gott uns Alle nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, wenn wir Alle auf gleiche Weise seine Kinder, von demselben Geschlecht und Geblüt sind, so müssen wir auch Einer für den Andern sorgen; und mit Recht steht geschrieben: Gott hat einem jeden Menschen aufgetragen, für seinen Nächsten zu sorgen. Nur die Brudermör-

Digitized by Google

der und die Feinde des menschlichen Geschlechts sprechen wie Kain: Ich weiß nicht, wo mein Bruder ist, soll ich meines Bruders Hüter sein? Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat uns nicht Alle ein Gott geschaffen? Warum verachtet also Jeder von uns seinen Bruder?"

„Der Bruder, dem sein Bruder hilft, ist wie eine feste Burg. Sehet, wie sich die Kräfte durch die Gesellschaft und die gegenseitige Hülfe vervielfältigen. Es ist besser zu zweien als einsam zu sein; denn eine solche Vereinigung gewährt große Vortheile; wenn der Eine fällt, so hebt ihn der Andere wieder auf. Wehe dem, der allein ist! Wenn er fällt, so ist Niemand da, der ihm aufhilft. Ist Jemand einem Einzelnen an Stärke überlegen, so werden doch ihrer zwei ihm Widerstand leisten können. Einer tröstet, hilft und stärkt den Andern. Gott gründete die Gesellschaft, damit sich Jeder darin wohlbefinden und ihr dieses Interesses wegen zugethan bleiben soll."

„Darum hat er auch den Menschen verschiedene Fähigkeiten gegeben. Der Eine ist zu dieser, der Andere zu jener Sache geschickt, damit sie sich unter einander wie die Glieder eines Körpers unterstützen können, und damit ihre Vereinigung durch dieses wechselseitige Bedürfniß befestigt werde."

„Der Körper ist nicht ein Glied, sondern er besteht aus mehreren Gliedern. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht; sollte er um deßwillen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo blieben das Gehör und der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein Jegliches sonderlich am Leibe, wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind der Glieder viele, aber der Leib ist Einer. Es kann das Auge nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf deiner nicht; oder das Haupt zu den Füßen: Ich bedarf euerer nicht. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nöthigsten. Gott hat den Leib vermenget, und dem dürftigen Gliede am meisten Ehre gegeben, auf daß nicht eine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder für einander gleich sorgen."

„So bedarf also wegen der verschiedenen Fähigkeiten der Starke des Schwachen, der Große des Kleinen, ein Jeder dessen, was ihm am Entferntesten liegt, weil das wechselseitige Bedürfniß Alles in Verbindung setzt und nothwendig macht."

„Man muß das allgemeine Beste erstreben," sagt Pascal außerdem, „denn die Selbstsucht ist der Anfang aller Unordnung, im Kriege, bei der Polizei, in der Wirthschaft u. s. w. Wenn die Mitglieder der Bürgergemeinden für das Beste der Körperschaft sorgen, so müssen auch die Gemeinden selber für das Beste einer andern allgemeinern Körperschaft sorgen. Die Menschen bilden einen Leib mit denkenden Gliedern; wollen sie glücklich sein, so müssen sie

Digitized by Google

ihren Sonderwillen nach dem allgemeinen Willen modeln, der den ganzen Leib beherrscht." (Pascal, Gedanken, 9.)

„Hätten die Füße und die Hände einen besondern Willen, so würden sie niemals in Ordnung kommen, wenn sie sich nicht dem Willen des ganzen Leibes unterwürfen; denn wenn sie des Leibes Bestes wollen, so wollen sie auch ihr eigenes Bestes. Die Glieder unseres Leibes fühlen das Glück ihrer Vereinigung nicht... könnten sie sich desselben bewußt werden und suchten sie alsdann die Nahrung, die sie empfangen, für sich selbst zu behalten, ohne sie den andern mitzutheilen, so würden sie nicht nur ungerecht handeln, sondern auch elend sein und sich weit mehr hassen als lieben; denn ihre Glückseligkeit wie ihre Pflicht besteht darin, daß sie sich der Leitung der allgemeinen Seele anvertrauen, die sie mehr liebt, als sie sich selbst lieben." (Pascal, ebendaselbst.)

Drittes Capitel.

Gütergemeinschaft bei den ersten Christen. — Ansichten Fleury's und des heiligen Johannes Chrysostomus.

Sehen wir zunächst, wie uns die Bibel die ersten Gläubigen schildert. „Alle aber, die gläubig geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nach dem Jedermann noth war." (Apostelgeschichte.) Und an einer andern Stelle heißt es: „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte keiner von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Acker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Gutes. Und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem Jeglichen, was ihm noth war."

„Da haben wir also," ruft Fleury aus, „ein deutliches und wirkliches Beispiel von jener Gemeinschaft, von jenem gemeinsamen Leben, welches die Gesetzgeber und die Philosophen des Alterthums für das geeignetste Mittel hielten, um den Menschen glücklich zu machen, ohne jedoch dasselbe je erreichen zu können. Minos und Lykurg arbeiteten auf dieses Ziel hin. Dieser traf eine Menge Vorsichtsmaßregeln, um den Luxus und den Reichthum aus Lacedämonien zu verbannen, jener führte zu den frühesten Zeiten des Griechenthums in Kreta gemeinschaftliche Mahlzeiten ein. Pytha-

Digitized by Google

goras Schüler lebten in Gütergemeinschaft und bildeten eine unzertrennliche Gesellschaft (κοινόβιον, coenobium, daher Cönobiten, Klostermönche). Plato trieb endlich die Idee der Gemeinschaft auf die Spitze, indem er sogar den Familien-Unterschied aufheben wollte. Man war überzeugt, das Mein und Dein und alle Privatunterschiede müßten aufhören, wenn die Gesellschaft vollkommen werden sollte."

„Die Gütergemeinschaft der ersten Christen zu Jerusalem war der christlichen Liebe entsprungen. Alle Christen betrachteten sich als Brüder, als eine einzige Familie, in der alle Kinder durch Ein Vermögen von einem Vater ernährt werden, der sie Alle mit gleicher Liebe umfaßt und es ihnen an Nichts fehlen läßt. Das Gebot der Nächstenliebe schwebte ihnen stets vor Augen. Christus hatte es so oft, namentlich aber den Tag vor seinen Leiden mit der Bemerkung wiederholt, daß man an diesem Zeichen seine Jünger erkennen werde. Das Gebot des Erlösers, Alles dahin zu geben, was man besitzt, bewog sie, ihr Erbe zu verkaufen und all' ihr Hab und Gut zu Gelde zu machen. Sie wollten dieses Gebot nicht allein durch die Gesinnung, auf die es sich beschränkt, sondern auch thatsächlich erfüllen, eingedenk der Mahnung: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles was du hast, und komm und folge mir nach. In weit späterer Zeit scheut sich der heilige Chrysostomus nicht, dieses Leben abermals als ein nachahmungswürdiges Muster und ein Bekehrungsmittel für die Ungläubigen zu empfehlen. Die Heiligen von Jerusalem lebten wahrscheinlich nach Christi und der Apostel Beispiel von ihrer Hände Arbeit." (Fleury, Kirchengesch.) Wahrscheinlich haben die Therapeuten und die Essenier, welche in brüderlicher Gemeinschaft lebten, den Urchristen zum Vorbild gedient. Josephus, Eusebius und Philo berichten einiges Nähere über das Leben dieser religiösen Sekten.

„Unter dem Volk der Juden giebt es eine Menschenklasse, die man Essenier nennt. Ich glaube, ihre Zahl beläuft sich auf viertausend. Sie wohnen in Dörfern und meiden die Städte wegen der Lasterhaftigkeit derer, die darin wohnen. Ein Theil von ihnen beschäftigt sich mit dem Ackerbau, ein anderer mit den Handwerken. Sie helfen und unterstützen sich gegenseitig. Sie sammeln niemals Gold oder Silber und denken nicht daran, große Grundstücke zu erwerben, um sich deren Ertrag anzueignen. Sie verlangen nur soviel, als zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse unumgänglich nothwendig ist. Sie sind fast die einzigen Menschen, die aus Neigung und freiem Antrieb ohne Privateigenthum leben ... sie haben keine Vorstellung von Märkten, Läden, Faktoreien. Unter ihnen giebt es keinen einzigen Sklaven; sie sind Alle frei, Alle gleich. Sie verwerfen die Herrschaft als ungerecht und ruchlos, weil sie an dem Naturgesetz frevelt, demzufolge alle Menschen nicht

Digitized by Google

allein dem Namen, sondern auch der That nach leibliche Brüder sind. Nur die Habsucht und die Ungerechtigkeit haben die Blutsbande unter den Menschen zerrissen und an die Stelle der brüderlichen Eintracht die Zwietracht, an die Stelle der Liebe den Krieg gesetzt. Keiner von ihnen besitzt ein Haus, das nicht thatsächlich Allen gehört. Die Vorräthe, die sich in demselben befinden, gehören Allen. Essen und Kleidung ist Allen gemeinsam. Nur bei ihnen trifft man jene brüderliche Gesinnung an, die da bewirkt, daß Menschen, die durch Bluts- und Freundschaftsbande vereinigt sind, unter einem Dache leben, ein Loos theilen und an einem Tische essen. Denn von dem Allen, was sie den Tag über durch ihre Arbeit verdient haben, behalten sie nichts für sich. Sie legen Alles in die gemeinschaftliche Kasse und lassen es auf diese Weise Allen zu gute kommen. Dadurch erleichtern sie den Arbeitsunfähigen ihr Unglück. Die Schwachen, die Kranken und deren Verpfleger lassen sie nicht im Stiche. Den nöthigen Lebensbedarf sichert ihnen der Ueberfluß der Gesunden und Kräftigen. Denn auch er ist ihr Eigenthum, und sie brauchen sich seines Genusses nicht zu schämen."

Die Erzählungen des Josephus, Eusebius, Plinius hier mitzutheilen, halte ich nicht für nöthig. Sie enthalten lauter Wiederholungen, die ich hier, wo es auf eine gedrängte Angabe des wesentlichen Inhalts ankommt, nicht weiter berücksichtigen darf.

Der Vorschlag des h. Chrisostomus zur Gründung einer Lebensgemeinschaft, auf den, wie wir gesehen haben, Fleury anspielt, findet sich in einer Rede dieses Kirchenvaters, welche die Beachtung des Kirchengeschichtschreibers in hohem Grade verdient. Ich theile hier nur das Wesentliche daraus mit, und verweise diejenigen, welche umfassendere Studien über den Socialismus der Kirchenväter machen wollen, auf größere Arbeiten.

„Bei den durch die Apostel zum Christenthum Bekehrten herrschte fortwährend die vollkommenste Gleichheit. Sie behandelten sich untereinander als gleich berechtigte Söhne einer Familie. Niemand galt für den Ernährer der Uebrigen, und wunderbarerweise schienen sogar die, welche all' das Ihrige dahingegeben hatten, nicht mehr von ihrem Vermögen zu leben. Sie erhielten, was sie brauchten, wie die Uebrigen ohne Unterschied aus dem gemeinschaftlichen Gesellschaftsschatz."

„Wenn wir uns heut zu Tage einem solchen Leben bequemten, so würde das den Reichen wie den Armen zum großen Vortheil gereichen, ohne daß der Eine oder der Andere dabei zu kurz käme."

„Nehmen wir an, wir verkauften unser Eigenthum und schütteten den Erlös in eine gemeinschaftliche Kasse ... ängstige sich deswegen Niemand, weder der Reiche noch der Arme. Auf wie viel würde sich wohl die ganze Summe belaufen? Das kann man nur annäherungsweise bestimmen. Wenn jeder Mann und jede Frau ihr Hab und Gut brächten, wenn der Reiche so viel gäbe, als seine

Digitized by Google

Grundstücke, Häuser und sonstige Besitzungen werth sind, so könnte man vielleicht zwei oder drei Millionen Pfund Goldes zusammenbringen. Sehn wir zu, welcher Hilfsmittel es bedürfte, um alle Bewohner unserer Stadt zu ernähren. Jedenfalls würden sich die Kosten viel niedriger stellen, wenn alle zusammen an einem Tische speisten. Beweisen wir endlich, daß sich die Armen bei einer solchen Verwaltung des Gesammtvermögens sehr gut stehn würden."

„Ich nehme eine Familie an, die aus Mann und Frau und zehn Kindern besteht. Offenbar geben diese zwölf Personen, so lange sie ein einziges Haus gemeinschaftlich bewohnen, weit weniger aus, als wenn sie zerstreut leben. Denn in dem letzten Falle müßten die zehn Kinder zehn Häuser, zehn Diener und sofort alle nützliche Dinge zehnmal besitzen. Durch Theilung werden die Hilfsmittel verringert, während sie im Gegentheil durch Einigung wachsen. Könnten wir jegliche Furcht ablegen und jenes Unternehmen kühn beginnen, so würden wir unsere irdische Wohnung in ein wahres Paradies umwandeln ..." Nach diesen denkwürdigen Worten schließt der Redner damit, daß er der Gesellschaft allen Ernstes empfiehlt, sie möchte seinen Plan verwirklichen, dabei aber mit Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke gehn. Es ist beachtungswerth, daß der h. Chrisostomus die Juden und die Heiden von seinem Unternehmen nicht ausschließt, und daß er sich an alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens wendet. Der h. Chrisostomus ist nicht der einzige Kirchenvater, der sich mit den social-ökonomischen Fragen beschäftigt hat. Was die Andern über diesen Gegenstand geschrieben haben, könnte allein ein sehr interessantes Werk bilden.

Viertes Capitel.

Warum die Kirchenväter den Reichthum und sogar das Privateigenthum als unvereinbar mit dem Geist des Christenthums angegriffen haben.

Die Schriften über den Wucher enthalten gewöhnlich Stellen aus den Kirchenvätern, in denen die Ungleichheit des Vermögens angegriffen wird. Zu diesen Angriffen sind die Kirchenväter offenbar durch jene Stellen des Evangeliums angeregt worden, die ich oben mitgetheilt habe. Alles zu erwähnen, was Basilius, Chrysostomus, Gregorius von Nyssa, Cyprian über denselben Gegenstand geschrieben haben, halte ich für überflüssig. Ich wähle mir das Wichtigste aus.

Digitized by Google

„Du liebst deinen Nächsten nicht," sagt Chrysostomus, „wenn du ihm, der in Noth ist, nicht so viel giebst, daß er leben kann. Ihr habt euer Gut nicht erhalten, um in Saus und Braus zu leben, sondern um es den Armen zu geben. Gott hat euch das Gemeingut der Armen anvertraut. Mögt ihr es nun durch redliche Arbeit erworben haben, oder mag es euch durch väterliche Erbschaft zugefallen sein, so erfüllt ihr doch in beiden Fällen eure Pflicht nicht, wenn ihr den Armen nicht mit Aufopferung eures Vermögens beisteht. Es muß hienieden dadurch eine Art Gleichheit hergestellt werden, daß Jeder giebt, was er im Ueberfluß hat, und dafür empfängt, was ihm fehlt." Die letzten Worte sind fast wörtlich den Pauliniſchen Briefen entlehnt. Dagegen scheint zu den folgenden Zeilen ganz besonders der schon oben angeführte Brief des Jacobus angeregt zu haben. Basilius wendet sich an die Reichen und ruft mit Jacobus aus: „Ihr Elende! was werdet ihr dem höchsten Richter antworten? Die Blöße der Wände bedeckt ihr mit Tapeten, aber der Menschen Blöße bedeckt ihr nicht mit Kleidern! Ihr schmückt die Pferde mit theuern und prächtigen Decken, und verachtet euren Bruder, der in Lumpen einhergeht! Ihr laßt das Getreide in den Scheunen und auf den Böden verfaulen, oder laßt es die Mäuse fressen, und ihr seid zu stolz, eure Augen auf die zu werfen, die kein Brod haben! Ihr haltet euch Geld vorräthig, und ihr sorget nicht, wie ihr diejenigen wieder aufrichtet, die das Elend niedergebeugt hat!"

Basilius übertreibt zuweilen bei seinen Angriffen. Die Reichen sind weniger zu tadeln, als es der individuelle Reichthum, die falsche Lage ist, in die uns die Gesetze gebracht haben. Es ist besser, man behandelt die Frage prinzipiell, als daß man die Reichen und die Eigenthümer Diebe schilt. Das Erstere hat z. B. Ch. Nodier gethan, wenn er in einem seiner ersten Romane sagt: „Zeigt mir einen Mißbrauch, der unter der Form des Gesetzes erscheint, und ich werde euch sogleich einen Diebstahl zeigen, der unter der Form des Eigenthums erscheint." (Jean Sbogar.) Sein Landsmann Proudhon hat diesem Gedanken seine schärfste Fassung gegeben: Das Eigenthum ist der Diebstahl.

Ich übergehe die übrigen Stellen, die man noch aus den Kirchenvätern ausziehen könnte. Nur Gregorius den Großen und Gregorius von Nyssa will ich citiren: „Es reicht nicht hin," sagt der Erstere, „daß man seinem Nebenmenschen nicht das Seinige raubt. Vergebens halten sich die für schuldlos, die sich ausschließlich die Güter aneignen, die Gott Allen gegeben hat. Sie werden Mörder und Todschläger, wenn sie den Andern nicht geben, was sie empfangen haben. Denn wenn sie das Gut für sich behalten, mit dem sie die Armen hätten unterstützen können, so kann man von ihnen sagen, daß sie täglich so viel tödten, als sie hätten ernähren können. Wenn wir also denen, die in der Noth sind,

Digitized by Google

ihren Lebensbedarf geben, so geben wir ihnen nicht was uns, sondern was ihnen gehört. Wir üben damit kein Werk der Barmherzigkeit, sondern wir bezahlen vielmehr eine Schuld."

Hören wir nun Gregorius von Nyssa: „Es wäre besser und gerechter gewesen, wenn wir Alles gleichmäßig vertheilt hätten, da wir doch Alle Brüder und durch die Bande des Bluts und der Natur vereinigt sind. Wenn ein Einzelner sich zum Herrn über alles Vermögen machen, es ganz allein besitzen und seine Brüder von dem dritten oder vierten Theil ausschließen will, so ist er kein Bruder, sondern ein unmenschlicher Tyrann, ein grausamer Barbar oder vielmehr ein wildes Thier, dessen Rachen stets geöffnet ist, um alle Nahrung der Andern zu verschlingen."

Die ältesten Kirchenväter sprachen sich, wie man sieht, mit großer Freimüthigkeit über diese kitzlichen Fragen aus. Das corpus juris canonici enthält einige von ihren communistischen Ideen. Ich führe hier nur eine Stelle daraus an, welche eigene Worte des h. Clemens enthält. Communis vita, fratres, omnibus necessaria est, et maxime his, qui Deo irreprehensibiliter militari cupiunt, et vitam apostolorum eorumque discipulorum imitari volunt. Communis enim usus omnium, quae sunt in hoc mundo, omnibus esse hominibus debuit. Sed per iniquitatem alius hoc suum esse dicit, et alius illud, et sic inter mortales facta divisio est. (Corpus jur. can. Causa XII. Ausgabe von 1648.) Diese Sammlung Kanonischer Rechtsquellen beruft sich vielfach auf Aussprüche des h. Clemens, Ambrosius, Augustinus und anderer Kirchenväter. Es ist dies, wie ich glaube, der Theil der evangelischen Lehre, an der sich die verschiedenen Ketzersekten stets gehalten haben. Man wird sogleich erfahren, welche Versuche sie gemacht haben, um die Gleichheit und die Brüderlichkeit in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu begründen. Eins der sonderbarsten Denkmäler, dem wir unsere Kenntniß der socialen Lehren einer jener christlichen Sekten verdanken, ist das Buch des Reichthums, das dem Vater des Pelagianismus zugeschrieben wird.

Das Buch des Reichthums enthält jedoch streng genommen nach dem, was Johannes Chrysostomus, Ambrosius, Basilius ꝛc. gesagt haben, eben nichts Neues.

Ich kann nicht umhin, hier eine allgemeine Bemerkung auszusprechen, die sich auf alle Beweise bezieht, die von den geistlichen Schriftstellern gegen den Reichthum und den Luxus gebraucht worden sind. Ihre Angriffe treffen nicht immer die Wurzel des Uebels; sie verleiten zu dem Glauben, ein allgemeiner mittelmäßiger Wohlstand sei das einzige Mittel, um der Verderbniß und der Unordnung Einhalt zu thun. Gewisse Moralisten haben aus dem Gesichtspunkt eines engherzigen Rigorismus den Luxus und alle die feinern Genüsse unterdrücken wollen, die wir den Wissenschaften und den Künsten verdanken. Diesen Irrthum

Digitized by Google

theilen die Reformer des 18. Jahrhunderts nicht. Sie bekämpfen nicht den Luxus an sich, sondern die Ursachen, die ihn der großen Mehrzahl unzugänglich machen. Helvetius hat in seiner Schrift über den Menschen vortreffliche Betrachtungen in Betreff dieser Frage angestellt. „Es giebt einen nationalen Luxus," sagt dieser große Denker, „der sich auf eine gewisse Gleichmäßigkeit bei der Vertheilung des öffentlichen Reichthums stützt. Er tritt wenig hervor und erstreckt sich auf alle Bewohner eines Landes. Die zweite Art des Luxus, die deutlicher hervortritt und sich auf eine größere oder geringere Anzahl von Bürgern beschränkt, ist die Wirkung einer sehr ungleichmäßigen Vertheilung des Nationalreichthums. Es ist dies der Luxus der despotischen Staaten, in denen die Taschen der Kleinen unablässig von den Großen geleert werden, und Einige in Fett ersticken, während Andere am Nothwendigsten Mangel leiden. Ein solcher Luxus setzt eine sehr ungleichmäßige Vertheilung des Nationalreichthums voraus, und eine solche ist ohne Zweifel ein öffentliches Unglück. Verhält es sich wohl ebenso mit dem nationalen Luxus, der einen gewissen Wohlstand aller Bürger voraussetzt? Nein. Ein solcher Luxus ist nicht nur kein Unglück, sondern ein Segen für den Staat. Der Luxus an sich ist folglich kein Uebel. Die Feinde des Luxus sollten daher in der Ursache der zu ungleichmäßigen Vertheilung des Reichthums und in der Zerstörung des Despotismus das Mittel zur Abhilfe der Uebel suchen, deren man den Luxus anklagt, obwohl gerade er dieselben erleichtert." (De l'homme et de son éducation, par Helvétius, sect. 6 ct. 5.)

Man muß gestehen, diese philosophische Auffassung der Luxusfrage ist den Lösungen vorzuziehen, welche die Frage durch die Ideen der Enthaltsamkeit und der christlichen Entsagung erhalten hat, die zu unsern Ansichten und Sitten nicht mehr passen. Wir wollen wohl die wirthschaftlichen und die moralischen Wohlthaten des gemeinsamen Lebens genießen, dabei aber keiner von jenen lästigen und seltsamen Kloster- oder Ordensregeln unterworfen sein. Daraus folgere ich jedoch nicht, daß es überflüssig sei, die verschiedenen Manifestationen zu studiren, die unter dem Einfluß des christlichen Princips zum Vorschein gekommen sind. Ich will sogar die Spur dieses Einflusses in den Reformversuchen verfolgen, die einige religiöse Sekten in den letztvergangenen Jahrhunderten gemacht haben.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Die Versuche der Albigenser, der Waldenser, der Wiedertäufer, der Jesuiten in Paraguay, der mährischen Brüder ꝛc.

Wir haben gesehen, daß die Kirchenväter das gemeinsame Leben der ersten Christen als ein nachahmungswürdiges Beispiel empfohlen haben. Ihre Lobreden auf den Zustand brüderlicher Gemeinschaft, die sich durch die Tradition erhalten haben, mußten einen großen Einfluß auf das Thun und Lassen aller Sekten äußern, deren Zweck es war, das Reich Gottes und der Gerechtigkeit auf Erden zu gründen. Die Geschichte dieser Versuche würde nicht ohne Interesse sein; sie findet sich in mehreren bändereichen Sammelwerken, namentlich aber in der Religionsgeschichte zerstreut. Obwohl die Grundsätze aller Sectirer wenig von einander abweichen, so würde es doch von besonderem Interesse sein, wenn man einmal die wichtigsten Nachrichten über die Albigenser, die Waldenser, die Viehhirten, die Chiliasten, die Wiedertäufer, die mährischen Brüder, die Quäker ꝛc. zusammenstellte. Für meinen Zweck wird eine flüchtige Skizze hinreichen.

Die Sekte der Waldenser ist nicht minder merkwürdig, als es die übrigen sind. Den wesentlichen Inhalt ihres Glaubens geben die Geschichtschreiber mit lakonischer Kürze an. „Die Waldenser glaubten, es werde ein neuer Messias erscheinen und die evangelische Gleichheit in einer Gesellschaft ohne Priester, Adelige und Reiche begründen.“ Ich weiß nicht, was unsere Radicalen diesem schrecklichen Programm noch hätten hinzufügen können.

In dieser geschichtlichen Uebersicht muß ich auch der Gnostiker gedenken, über welche Herr Matter sehr gelehrte Untersuchungen veröffentlicht hat. Beiläufig erwähne ich die kühnen Theorieen, die Karpokrates in Betreff der Frauen aufgestellt hat, und deren letzte Consequenzen die Adamiten zogen. In diesen Theorien findet die boshafte Neugier derjenigen Nahrung, die den Wahlspruch omnia communia in omnes etc. verwandeln und auf diese Weise eine Regel auf die Personen anwenden, die offenbar nur auf die Sachen Bezug hat.

Die bedeutendste Reformbewegung ist jedoch unbestreitbar der Aufstand der Wiedertäufer in Deutschland gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Die Bewohner des platten Landes, die den fürchterlichen Bedrückungen der Feudalherren und der städtischen Magistrate fast erlagen, hatten bereits den ersten Anstoß zu dieser Empörung gegeben, die unter dem Namen des Bauernkrieges allgemein bekannt ist. Deutschland war von einem Ende

Digitized by Google

bis zum Andern in Gährung. Münzer benutzte diesen Zustand, um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen. In einer Rede, die er einst in einer Versammlung des gemeinsten Volkes hielt, sagte er: „Wir sind Alle Brüder, wir haben an Adam einen gemeinsamen Vater; woher schreibt sich nun wohl jener Rang- und Vermögensunterschied zwischen uns und den Großen der Welt, den die Tyrannei eingeführt hat? Warum sollen wir in Armuth schmachten und von Leiden niedergebeugt werden, während jene sich in Wollüsten wälzen; haben wir nicht ein Recht auf die Gleichheit der Güter, die ihrer Natur nach dazu da sind, daß sie unter alle Menschen ohne Unterschied vertheilt werden? Gebt uns, ihr Reichen dieser Welt, ihr habsüchtigen Usurpatoren, gebt uns die Güter heraus, die ihr uns so ungerechterweise vorenthaltet. Wir haben nicht allein als Menschen, sondern auch als Christen ein Recht auf eine gleiche Vertheilung der Glücksgüter. Hat man beim Ursprung der Religion nicht gesehen, wie die Apostel bei der Vertheilung der Güter, die man zu ihren Füßen niederlegte, nur auf die Bedürfnisse eines jeden Gläubigen Rücksicht nahmen? Werden wir diese glücklichen Zeiten nie wiederkehren sehen? Ja, meine Brüder, der Geist des Urchristenthums bringt es mit sich, nichts Eigenes zu haben." Diese heftigen Reden regten die Gemüther auf, die schon zur Empörung neigten. Die Sekte machte reißende Fortschritte, namentlich im Volke und unter den Arbeitern. Deutschland wurde von Wiedertäufern überschwemmt, die sich gegen jede Autorität auflehnten und sich Störungen zu Schulden kommen ließen, die selbst die Vertheidigung der besten Sache nicht gefördert hätten. Es würde zu diesen Stsrungen nicht gekommen sein, wenn nicht die gebildeten Klassen das Volk in einem Zustand viehischer Dummheit ließen. Das Volk mischt sich mit Gewalt in die öffentlichen Angelegenheiten, weil es nicht das Recht hat, sich regelmäßig und gesetzlich durch sein Votum hineinzumischen.

Münzer, an der Spitze eines Heeres, das man gewöhnlich auf vierzigtausend Mann anschlägt, kämpfte wie ein Verzweifelter gegen die Truppen des Landgrafen von Hessen. Er wurde auf der Flucht gefangen genommen und gestand, daß es seine Absicht gewesen sei, sich des ganzen Mühlhausenschen Gebietes und der Landgrafschaft Hessen zu bemächtigen.

Johann von Leyden schürte das Feuer der Revolution von neuem an. Er bemächtigte sich der Stadt Münster und herrschte daselbst einige Zeit lang als Souverain. Er begann seine Regierung mit nicht gerade vernünftigen Anordnungen, die aber das Gute hatten, daß sie schnell zum Ziele führten. Er hatte die thörichte Eitelkeit, sich alle Vorrechte der Königswürde anzumaßen, ja er gab sich sogar für den Statthalter Gottes auf Erden aus. Der religiöse Fanatismus, unter dessen Einfluß sich leider die Keime des Aufruhrs

Digitized by Google

entwickelt hatten, leistete diesen lächerlichen Anmaßungen nur allzu großen Vorschub. Johann von Leyden verlor den Kopf und ließ es sich beikommen, zum Volke als Prophet zu sprechen. Die religiösen Glaubensansichten wurden mit den Reformideen vermischt, und so kam es, daß die Partei, anstatt einen gewandten Anführer an ihrer Spitze zu haben, nur noch eine Art Gott hatte, der mit einer verderblichen Pracht paradirte und thronte. Die göttliche Herrschaft unseres Helden war jedoch von äußerst kurzer Dauer; der vereinten Kraft der Fürsten und Ritter mußte sie weichen. Das Oberhaupt dieser wiedertäuferischen Verschwörung traf das nämliche Loos wie Münzer. Die Conservativen der damaligen Zeit ersannen für Joh. von Leyden und seine Anhänger ausgesucht grausame Strafen, um die gefährlichen Phantasten zu schrecken, die das Reich Gottes auf Erden gründen wollen. Also endeten alle begonnene Versuche, noch ehe sich die gehörige Anzahl Theilnehmer und die erforderlichen Hilfsquellen gefunden hatten. Für solche Unternehmungen reichen kaum die Kräfte einer großen Nation aus.

Nachdem die Wiedertäufer allenthalben Verfolgungen ausgestanden und sich zerstreut hatten, gaben sie ihre revolutionären Pläne auf, und verbreiteten sich unter dem Namen der mährischen Brüder in mehreren Gegenden, in denen einige ihrer friedlichen Niederlassungen heutigen Tages noch bestehen. Mehrere Reisende haben über die mährischen Brüder genügende Aufschlüsse gegeben. —

Es ist sogar von Nutzen, die Niederlassungen der Jesuiten in Paraguay, die — wohlgemerkt! — in der selbstsüchtigen Absicht gegründet worden sind, um eine geistliche Herrschaft zu organisiren, aus administrativem Gesichtspunkte zu studiren. Selbst Philosophen wie Buffon, Montesquieu, D'Argenson, Raynal haben sich sehr lobend über die Verwaltungseinrichtungen der Jesuiten in Paraguay ausgesprochen. Freilich sind sie von einigen Geschichtsschreibern eines Bessern belehrt worden. Es ist aber gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, was jene Schriftsteller von Einrichtungen gehalten haben, durch die ihrer Meinung nach das Ideal mehr oder minder vollkommen verwirklicht worden ist, das sie sich von gesellschaftlichen Vereinigungen zu machen vermochten.

Es verdient auch erwähnt zu werden, daß die Jesuiten in Amerika das Beispiel der Peruvianischen Gesellschaften vor Augen hatten. Raynal erzählt, bei den dortigen Völkern besäße Niemand auf Lebenszeit Grundstücke erb- und eigenthümlich. Man theile dieselben stets mit der größten Unparteilichkeit im Verhältniß zu der Kopfzahl einer jeden Familie. „Man hat diesen Gebrauch, die Besitzer ihres Eigenthums beliebig zu entsetzen, allgemein verworfen; Peru ist trotz dieser schwachen Grundlagen gediehen. Es gab daselbst keine Müßiggänger, Diebe, Arme, Bettler. Die Gesetze befestigten unter den Peruvianern die Eintracht und das Wohlwollen

Digitized by Google

und setzten, so weit dies anging, an die Stelle des persönlichen Interesses, des Eigenthumsgeistes, der gewöhnlichen Triebfedern der übrigen Gesetzgebungen die lieblichsten Tugenden." Ich halte es nicht für nöthig, hier ein Langes und Breites über die üblen Folgen zu verhandeln, die eine gleiche Theilung der Güter nach sich zieht. Ohne Zweifel kann jede Theilung, jedes agrarische Gesetz augenblicklich die Lage der Arbeiter verbessern, indem es ihnen ein Arbeitswerkzeug zusichert; aber die sociale Oeconomie hat damit noch keineswegs ihr letztes Wort ausgesprochen. Ihre Aufgabe ist es nicht, den Grund und Boden zu theilen, der bei jeder Association der Gemeinheit verbleiben muß, sondern die Arbeiten zu theilen und den Gebrauch der Produkte zu reguliren. Indessen ist keine Reform zu verachten, die dahin zielt, die Ungleichheit des Besitzes theilweise aufzuheben, und man kann nur billigen, was Helvetius in seiner Abhandlung über den Menschen, was Holbach, Diderot, Réal, Rousseau, Franklin, Payne, Gavoly, Mirabeau u. A. über diesen Gegenstand geschrieben haben. Diese Schriftsteller, die keineswegs die Gütergemeinschaft begründen wollten, haben die Abschaffung der Privilegien verlangt, die dem Reichen tausend Mittel an die Hand geben, um das Eigenthum der Armen an sich zu reißen und den Arbeitslohn immer mehr herabzudrücken.

Kehren wir wieder zu den Niederlassungen der Jesuiten zurück. Man muß gestehen, die Jesuiten haben ihre administrative Geschicklichkeit nur selten angewendet, um Gutes zu wirken. Ich möchte sagen, schon deshalb, weil die geistlichen Corporationen das gewaltige Mittel der Association zur Erreichung eines armseligen Zweckes gemißbraucht haben, sei es dringend nöthig, dieselbe Kraft einmal für einen nützlichen und allgemeinen Zweck anzuwenden. Wollt ihr dem verderblichen Einfluß entgegenwirken, den die geistlichen Feinde des öffentlichen Wohls auf die leichtgläubigen Herzen ausüben, so müßt ihr das Unterrichtswesen noch weit vollkommener gestalten und es mit der größten Freigebigkeit über das ganze Volk ausbreiten. Nur auf solche Weise werdet ihr die Irrthümer zerstören, denen so viele angesehene Betrüger den größten Nutzen und sogar ihren Lebensunterhalt abgewinnen; es ist dies das einzige Mittel, das eines aufgeklärten Jahrhunderts würdig ist.

Wird aber die Staatsgewalt in der That und allen Ernstes von diesem vortrefflichen Mittel Gebrauch machen wollen? Ist bei dem jetzigen Stand der Dinge nicht zu vermuthen, eine Klasse der Gesellschaft werde es für vortheilhafter halten, das Volk in seiner Unwissenheit zu erhalten? Und selbst im Falle die Regierung den Einfluß dieser Klasse muthig bekämpfen wollte, würde sie es wirklich vermögen und worauf könnte sie sich dann noch stützen? Ich deute hiermit nur eine Ansicht an, die ein französischer Minister ausgesprochen hat, der die beiderseitige Stellung der Eigenthümer

Digitized by Google

und der Lohnarbeiter mit vielem Scharfsinn studirt zu haben scheint. Folgende Betrachtung, die Necker in seiner trefflichen Arbeit über die Korngesetzgebung und den Kornhandel 1775 anstellt, empfehle ich dem Nachdenken des Lesers.

„Das Gedächtniß und der Verstand sind Geschenke der Natur; aber sie werden nur durch den Unterricht entwickelt. Wenn Gleichheit des Eigenthums herrschte*), so würde Jeder mäßig arbeiten und sich einige Kenntnisse aneignen, weil Jedem Zeit genug zum Studiren und Denken übrig bliebe. Aber bei der Vermögensungleichheit, die eine Wirkung des gesellschaftlichen Zustandes ist, bleiben alle Menschen ohne Unterricht, deren Aeltern unvermögend sind; denn da alle Lebensmittel in den Händen des Theiles der Nation sich befinden, der das Geld und den Grund und Boden besitzt, und da man Nichts bekommt, wenn man Nichts giebt, so ist der Mensch, der keine andere Hilfsquellen als seine Arbeitskraft hat, gezwungen, diese dem Dienst der Eigenthümer zu weihen. Wo bleibt nun wohl neben diesem energischen Gebrauch des Eigenthums, das durch die Concurrenz derjenigen so gut bedient wird, die sich nach Arbeit drängen, um zu leben, die Zeit zum Lernen? Möchten sie doch von den Eigenthümern ernährt werden, ohne daß diese verlangen, sie sollen ihnen den ganzen Tag opfern; möchten ihnen aber die Eigenthümer zugleich auch Bücher und Lehrer geben. Alsdann würde das Volk über das Gedeihen des allgemeinen Wohlstandes vernünftig urtheilen können . . . Aber würde es dann nicht auch im Stande sein, über den Ursprung der Rangunterschiede, über die Quelle des Eigenthums und über alle Einrichtungen nachzudenken, die ihm hinderlich sind? Ist es endlich nicht klar, daß jene Ungleichheit des Wissens zur Erhaltung aller gesellschaftlichen Unterschiede nöthig ist, die dieselbe erzeugt haben?" Nach dieser ebenso freimüthigen als deutlichen Erklärung ist leicht einzusehen, daß es einer gewissen Klasse der Gesellschaft nicht eben sehr am Herzen liegt, der anderen Unterricht ertheilen zu lassen. Oft trifft sie sogar Maßregeln, damit Leute, die lesen können, niemals andere Schriften in die Hände bekommen, als solche, die von wohlmeinenden Leuten verfaßt sind, das heißt mit andern Worten von solchen Leuten, die nicht denken oder die das Gegentheil von dem sagen, was sie denken.

Wenn einerseits die Furcht vor einer möglichen Collision mit den interessirten Absichten einer gewissen Klasse der Gesellschaft die Ausbreitung der Bildung und die Anerkennung gewisser Wahrheiten verhindert, so ist andrerseits die Staatsgewalt bei ihren Händeln mit der geistlichen Gewalt in nicht geringer Verlegenheit. Vergebens ist man bemüht, dem Ueberhandnehmen des Pfaffengeistes die Spitze zu bieten; es stehen sich zwei feindliche Mächte ge-

*) Oder besser noch, wenn das Eigenthum gemeinsam und die gesellschaftlichen Lagen gleich wären.

Digitized by Google

genüber, die sich nicht offen bekämpfen und alle Wahrheiten in's Gesicht sagen können. Es scheint, als fürchteten sie sich, vor dem Publikum das Geheimniß ihrer Zwistigkeiten und ihrer Versöhnungen laut werden zu lassen.

Die Stellung der Philosophen schien eher geeignet zu sein, um mit Vortheil gegen den reaktionären Einfluß des Fanatismus zu kämpfen. Aber diese Freunde der Weisheit sind noch größere Freunde ihrer Ruhe. Ich glaube, wir verdanken die Zweideutigkeit ihrer ausweichenden Polemik ein wenig ihrer Charakterschwäche, obschon ein Psychologe in unserer Zeit sich wahrhaftig nicht sehr anzustrengen braucht, um sich in ein vornehmes und selbstgefälliges Dunkel zu hüllen. Gewisse Leute, die sich täglich in die Nebelregion der unauflöslichen Fragen versenken, haben es aus voller Ueberzeugung für ihre Schuldigkeit gehalten, eine gewaltige Verachtung gegen die lichtvollen Lehren der Philosophie des vorigen Jahrhunderts an den Tag zu legen. Es giebt in der That Leute, die eine gewisse Anlage zu Klopffechtereien für philosophischen Beruf halten und die sich gewöhnt haben, Alles für oberflächlich auszugeben, was nicht unverständlich ist. Unter dem Vorwand der Tiefe meiden diese verschrobenen Köpfe das Licht. Es hat den Anschein, als scheuten sie die Klarheit, und vielleicht thun sie auch Recht daran. Denn nur dem großen Denker ist es gestattet, ungestraft klar zu sein und durch die Klarheit seiner Ausdrücke einen immer glänzenden Ideenschatz hindurchscheinen zu lassen. Es muß auch bemerkt werden, daß die Philosophen nicht immer frei sind, wenn sie ihre innerste Ueberzeugung aussprechen. Die meisten unter ihnen scheuen sich, es mit einer frömmelnden Clique zu verderben, deren Mitglieder sich Spiritualisten nennen, bis sie einst Spiritus genug haben werden, um einzusehen, daß die Ausdrücke Materialist und Spiritualist in Bezug auf den Menschen völlig sinnlos sind. Die Philosophen schrecken vor den Consequenzen eines kühnen Rationalismus zurück, gerade wie ihre geistlichen Widersacher vor den Consequenzen des Glaubens. Ein sonderbares Schauspiel war es, als in dem Kampfe zwischen der Philosophen- und der Priesterpartei die erstere ihre Lehren mit der Religion in Einklang setzte, während die Vertheidiger der Religion bemüht waren, der Theologie ein vernünftiges Ansehn zu geben, das ihr nur dann gut steht, wenn sie mit dem h. Augustinus zu sagen wagt: Credo, quia absurdum.

Den eigentlichen Schlüssel zu diesem schonenden Benehmen, zu dieser unredlichen Heimlichthuerei findet man in der egoistischen Politik, die in ihren Köpfen spukt. Dieser Politik zufolge verlangen sie, daß das Volk Religion habe, ohne Zweifel, um es noch recht lange in seinem jetzigen Zustande zulassen, in welchem es in der That des Trostes und der Hoffnung auf eine bessere Welt benöthigt sein kann.

Lassen wir diese nebelnden und schwebelnden Vertheidiger ge-

Digitized by Google

wisser Meinungen, an denen nur das positiv ist, daß sie auf dem Gebiete des Geistes die größte Verwirrung angeregt haben. Ich sehe wohl, über gewisse Fragen kann das Publikum nur durch bittere Erfahrungen aufgeklärt werden, denn man wird auf keinem anderen Wege zu der Einsicht kommen, daß es ungeheuer gefährlich ist, die Moral der Gesellschaft auf den schwankenden Glauben zu stützen, den sich Jeder nach seinem Geschmack zurechtmacht, anstatt die vernünftige Erkenntniß der menschlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu seiner Grundlage zu nehmen. Wir können immer noch befürchten, die blutigen Religionskriege sich erneuern zu sehn. Ich stelle damit keine grundlosen, verläumdrischen Hypothesen auf. Die Thatsachen sprechen nur allzudeutlich. Vor fast zweitausend Jahren hat eine traurige Verkettung von Unglücksfällen einen lateinischen Dichter zu dem Ausruf vermocht:

Tantum religio potest suadere malorum. (Lukrez.)

Hätte man es in der That für möglich halten sollen, daß nach Voltaire, Diderot, Rousseau, Halbach, Helvetius, und in dem Lande, das Voltaire so lange bewohnt hat, einige Rasende fanatisirt, und die natürlichen Gefühle des Wohlwollens und der brüderlichen Liebe, die unter den Bewohnern eines und desselben Landes zu herrschen pflegen, von einen Klumpen roher Gefühle erstickt werden könnten; und das Alles, wenn ihr nichts dagegen habt, nur deshalb, um arme Leute, die wahrhaftig alle Hände voll zu thun hätten, wenn sie es dahin bringen wollten, daß sie ihre eignen Sachen verhandlen dürften, für Gottes Sache zu begeistern.

Doch ich kehre wieder zu meinem Gegenstande zurück, den ich eigentlich keinen Augenblick verlassen habe. Denn in dem Vorstehenden habe ich nur auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die darin liegt, daß man für die socialen oder politischen Reformen diesen oder jenen religiösen Glauben zur Grundlage machen will. Gehen wir nun zu den Vorschlägen über, wie das Prinzip des Gemeinlebens praktisch angeordnet werden soll, um einigen in freier Association vereinigten Familien ein besseres Loos zu bereiten.

Sechstes Capitel.

Verschiedene Associationspläne und Vorschläge zu einem gemeinsamen Leben von Friquet, Laplombanie, Mercier u. A.

Der Associationsplan, den Friquet bei Gelegenheit der mährischen Brüder vorschlägt, ist der gescheidteste von allen, die ich überhaupt anführen könnte. Es wird dem Leser Vergnügen machen,

Digitized by Google

den wesentlichen Theil hier zu finden. „Wir achten so wenig auf die Vortheile der Gemeinschaft," sagt Falguet, „wir lassen uns überdies so sehr von Sonderinteressen beherrschen, und sind so wenig geneigt, uns untereinander beizustehen und in gutem Einverständniß zu leben, daß wir Alles für chimärisch halten, was man uns von einer Gesellschaft sagt, die vernünftig genug wäre, Arbeits- und Gütergemeinschaft einzurichten. Indessen berichtet uns die alte und die neue Geschichte mehrere ähnliche Thatsachen. In der Auvergne gibt es alte Bauerfamilien, die seit undenklicher Zeit in einer vollkommnen Gesellschaft leben und die man mit vollem Recht als die mährischen Brüder Frankreichs betrachten kann ..... Die innere Verfassung ist bei allen diesen Gemeinden fast die nämliche; jede wählt sich ein Oberhaupt, einen sogenannten Meister. Derselbe wird mit der allgemeinen Aufsicht und den einzelnen Geschäften beauftragt; er kauft und verkauft, und durch das Vertrauen, das man in seine Redlichkeit setzt, erspart man ihm die Mühe, von seiner Verwaltung genaue Rechnung abzulegen."

„Könnte man nach dem Muster dieser Gemeinde nicht andere bilden, um die Kräfte so vieler bedrängten Menschen nützlich anzuwenden, die, weil es ihnen an Bildung und Talent, und folglich an Arbeit und Beschäftigung fehlt, niemals hinlänglich beschäftigt und so glücklich sind, wie sie es sein könnten, und die deshalb nicht selten dem Publikum und sich selber zur Last fallen? Bisher haben sich nur eheloſe Mönche und Geistliche die Vortheile der Associirung verschafft, fast keine Association ist zum Vortheil der verheiratheten Leute gestiftet worden. Und gerade die Letzteren, die für den Unterhalt ihrer Familien sorgen müssen, hätten weit mehr als die Eheloſen der Hilfsmittel bedurft, die jede gesellschaftliche Vereinigung darbietet."

„Diese Betrachtungen haben mich darauf gebracht, eine Association guter Bürger zu erdenken, die ohne der Ehe zu entsagen, insgemein daran arbeiten könnten, ihre Leiden zu verringern und sich die Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Eine solche Einrichtung wäre augenscheinlich sehr wünschenswerth, und ich halte sie nicht für unmöglich. Man urtheile nach dem folgenden Entwurf: 1) Die neuen Gesellschafter binden sich nie durch Eide, es steht ihnen jederzeit frei, ob sie in der Ehe oder im eheloſen Zustande leben wollen, und sie sind durchaus keiner Klosterobservanz unterworfen. Mit einem Worte, diese Gesellschaft wird eine weltliche und freie Gemeinschaft sein, deren Glieder sämmtlich allerlei Gewerbe, Künste und Handwerke unter der Leitung eines Oberhauptes und seiner Rathgeber treiben. 2) Die neuen Gesellschafter widmen sich beharrlich und nach Kräften allen möglichen Handthierungen und Arbeiten, die auf die Wissenschaften oder die Künste Bezug haben ... Uebrigens verlangt man von den neuen Mitgliedern keinen Heller, sobald sie auf irgend eine Weise zum Wohle

Digitized by Google

der Gemeinschaft beitragen können. Man lehrt denen ein Handwerk, die noch keins verstehen. Mit einem Worte, man sucht die ungeschicktesten Subjekte nützlich zu beschäftigen. 3) Die Geschäfte von Interesse sind so geordnet, daß die Gesellschafter auch zugleich für sich arbeiten können, während sie für das Haus arbeiten; das heißt mit anderen Worten, daß z. B. Jeder ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel oder einen beliebigen anderen Theil von dem erhält, was seine Arbeiten nach Abzug aller Auslagen eintragen können; deshalb werden auch allmonatlich die Arbeiten und die Werke jedes Einzelnen gewürdert, und es wird einem Jedem auf der Stelle so viel gezahlt, als verabredet worden ist; diese Zahlungen bilden eine Art Gehalt oder Privatvermögen, ein Peculium, das ein Jeder nach Verhältniß seiner Arbeit und seiner Fähigkeiten vermehren kann. Der hauptsächlichste Gebrauch dieses Peculiums wird darin bestehen, daß Jeder mit demselben die Ausgaben für Taback und andere willkürliche Bedürfnisse bestreitet. 4) Alle Gesellschafter werden als Mitglieder des Hauses betrachtet, sobald sie ihre Lehrjahre überstanden haben. Der Rath hat das Recht, ein untüchtiges Subjekt auszuschließen, vorausgesetzt, daß dasselbe drei Viertel der Stimmen gegen sich hat. Er muß demselben Alles herausgeben, was ihm im Hause gehört. 5) Die Kinder der Gesellschafter werden gemeinsam und den Absichten einer christlichen Erziehung gemäß erzogen; darunter verstehe ich, daß man sie im Geiste der Brüderlichkeit, der Einheit, der Eintracht erzieht und an eine stete Uebung in den nützlichsten Künsten und Wissenschaften gewöhnt."

„Es bedarf keiner Schenkung, keines Vermächtnisses, keines Privilegiums, um ein solches Unternehmen zu beginnen; es ist klar, daß man keine fremde Hilfe nöthig hat, wenn alle Theilnehmer insgesammt Hand anlegen; desgleichen ist auch jede Befreiung von Steuern, vom Militairdienst ꝛc. unnöthig. Es handelt sich hier einzig und allein um eine Gesellschaft, die aus Laien besteht und in jeder Hinsicht von der gesetzmäßigen Macht abhängt ... Es steht zu hoffen, daß die Mächte diese neue Association in ihren Schutz nehmen werden, weil sie einen größeren Nutzen verspricht, als alle jene Gesellschaften, die man zu verschiedenen Zeiten gut geheißen hat, obwohl dieselben fast immer für das Publikum eine Last waren."

„Uebrigens liefre ich hier nur die allgemeinen Umrisse, ohne mich bei der Darlegung der augenscheinlichen Vortheile aufzuhalten, die der Staat und die Privatleute aus dem Unternehmen ziehen könnten, und ohne alle die Anordnungen einzeln anzugeben, welche die Leitung einer solchen Gesellschaft nöthig machen würde."

„Es wird nicht an Behauptungen fehlen, daß eine Association Verheiratheter schlechthin unmöglich sei; daß dies nur Anlaß zu Unruhen geben, und daß die Frauen unfehlbar den Saamen der Zwietracht unter die Genossen streuen würden. Dies sind aber leere

Digitized by Google

Einwürfe, die jedes soliden Grundes entbehren. Denn warum sollten die Frauen in einer weise geleiteten Gemeinschaft mehr Verwirrung anrichten, als sie täglich in dem gegenwärtigen Zustande anrichten, wo jede Familie freier, vereinzelter, den übeln Folgen des Elends und den Sorgen weit mehr ausgesetzt ist, und keineswegs, wie dies in der Gemeinschaft der Fall sein würde, durch eine Hauspolizei im Zaume gehalten wird, der Jeder pünktlich Folge zu leisten hat. Da Jeder mehr beschäftigt, beobachtet und bewacht wäre, so würde er weniger Gelegenheit finden, Böses zu thun und unerlaubten Gelüsten zu fröhnen. Uebrigens würden die interessirten Absichten bei Schließung der Ehe so gut wie ganz wegfallen und nur noch die Rücksichten des Alters und Geschmacks entscheiden; unter den Ehegatten würde folglich eine größere Einigkeit herrschen und daher nothwendiger Weise die Zahl der sträflichen Liebschaften sich bedeutend verringern. Bemerken wir endlich noch, daß die glücklichen Ehen in diesen Häusern, das angenehme und geregelte Leben, der allen Mitgliedern auf die Dauer gesicherte Wohlstand die wirksamsten Mittel zur physischen Vervollkommnung unseres Geschlechts sind, das in jeder andern Lage mehr und mehr der Entartung entgegengeht."

„Zum Ueberfluß beweisen auch noch die Ordnung und guten Sitten, welche in den Gemeinden der Auvergne herrschen, das Alter ihrer Häuser und die allgemeine Achtung, die man ihnen im Lande zollt, daß ihre Polizei vortrefflich ist und daß die vorgeschlagene Association nicht zu den unmöglichen Dingen gehört. Sie ist vielmehr das einzige Mittel, um das menschliche Glück zu sichern, weil sie das einzige Mittel ist, um alle Unterthanen zu nützlichen Arbeiten zu verwenden und ihnen eine Anzahl Sorgen und Verdrüßlichkeiten zu ersparen, denen man in dem trostlosen Zustande, in welchem die Menschen bis jetzt gelebt haben, unmöglich entgehen kann." (Faiguet, Schatzmeister von Frankreich: Encyclopédie, tome 22, p. 245—49. Genève 1779, nouv. édit. wiederabgedruckt in dem Artikel Histoire der Encyclopédie méthodique, tome 3, S. 630—634.)

Faiguet's Entwurf scheint mir der annehmbarste und der bestentwickelte zu sein. Mercier verdanken wir einen andern, minder wichtigen. Derselbe findet sich im dritten Bande des wunderlichen Werkes, dessen Titel: Meine Nachtmütze, gleichsam die Vignette zu allen Träumen ist, die den Kopf dieses Schriftstellers geplagt haben. Mercier wollte eine gewisse Anzahl Personen vereinigen, die eine bestimmte Summe zusammen legen sollten, um behaglicher zu leben und sich auf dem Lande alle Vortheile einer gemischten Gesellschaft zu verschaffen.

Associationen zu philanthropischen Zwecken sind vielfach vorgeschlagen worden. Ich verweise auf ein Buch von Chamousset, das den Titel führt: Vues d'un Citoyen, plan

Digitized by Google

d'une maison d'association (ein Band in 12, 1757). Jeder Gesellschafter soll sich mittelst einer sehr mäßigen Summe alle Unterstützungen sichern. Beiläufig erwähne ich noch verschiedene Entwürfe, die de Besplas in den causes du bonheur public (Ursachen der öffentlichen Wohlfahrt), André Brun in dem Triomphe du nouveau Monde (der Sieg der neuen Welt), und Goyon de la Plombanie in dem homme en société ou nouvelles vues économiques (der Mensch in der Gesellschaft, oder neue ökonomische Ansichten), 2 Bde. in 12, 1763, veröffentlicht haben. In der letztgenannten Schrift handelt es sich darum, gleichfalls mehrere Associationshäuser für die städtischen und ländlichen Arbeiter zu bauen, die Arbeit suchen, für die Kranken, denen es an einem Unterkommen fehlt u. s. w.

Zufolge des Associationsplanes von Faiguet können, wie wir gesehen haben, die Gesellschafter über eigenes Vermögen verfügen. Außerdem ist bestimmt, daß, wenn eins der Mitglieder aus der Gesellschaft austritt, demselben das Capital nebst den landesüblichen Zinsen erstattet werden soll. Diese Concession, die man dem Capital macht, ist minder bedeutend, als die, welche ein berühmter Reformer des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen hat. Dies führt uns auf die Frage, ob das verzinsliche Darlehn unter Gesellschaftern gestattet ist. Wiederholen wir in aller Kürze die wichtigsten Ansichten über diesen Gegenstand.

Siebentes Capitel.

Dürfen sich die Gesellschafter Geld auf Zinsen leihen? Ansicht des heiligen Gregorius von Nyssa, des heiligen Ambrosius u. A. — Schriftsteller, welche über den Wucher geschrieben haben. Ein merkwürdiger Satz Jean Jacques Rousseau's über den Rentierstand.

Die heidnischen Gesetzgeber und Philosophen, welche die verschiedenen Glieder des Staats einander gleichstellen wollten, haben sehr wohl die Nothwendigkeit erkannt, Alles zu verbannen, wodurch der eine Bürger reicher als der andre werden und sich über jenen erheben kann. So hatte z. B. Lykurgus verboten, die Grundstücke zu veräußern, die einer jeden Familie anheim gefallen waren. Die Inhaber waren nicht Eigenthümer, sondern Nießbraucher und Besitzer der Güter, die der Republik gehörten. In einem so geordneten Staate mußte der Wucher gänzlich unbekannt sein; da der Eine ziemlich ebenso reich war als der Andre, so konnte sich Nie-

Digitized by Google

mand genöthigt ſehn, Anleihen zu machen, um ſeine Bedürfniſſe zu beſtreiten. Zum Leihen oder zum Borgen war alſo kein Grund vorhanden. Die Lacedämonier entfernten ſich in der Folge von dieſer Regel, und als ſie der König Agis zu der Gleichheit zurückführen wollte, die Lykurgus gegründet hatte, ließ er alle wucheriſchen und ſelbſt die einfachen Schuldverſchreibungen verbrennen, weil die Anleihen der Staatsverfaſſung nicht minder zuwiderliefen, als der Wucher.

In der Republik, deren Grundriß Plato nach dem Muſter der ſpartaniſchen entworfen hatte, ſollte gleichfalls jede Art Wucher verpönt ſein. In dieſer vermeintlich communiſtiſchen Republik darf man nicht das Ideal der Gemeinſchaft und der Gleichheit der Bedingungen ſuchen wollen, denn Plato läßt mit dem ganzen Alterthum die ſcheußliche Sclaven- und Kaſtenwirthſchaft als Princip gelten.

Andere Schriftſteller haben ſich ebenfalls gegen das Darleihen von Geld gegen Zinſen ausgeſprochen. Ich habe ſchon oben den Satz des Ariſtoteles angeführt, aus welchem die Kirchenväter einige ihrer Argumente gegen den Wucher geſchöpft haben.

Die katholiſche Kirche war endlich ſtets der Anſicht, daß der Wucher, das heißt der aus dem Geldbarlehn gezogene Gewinn, bei den Hebräern durch Moſes, durch die Propheten und durch das Evangelium verboten worden ſei. „Wenn du Geld leiheſt meinem Volke (heißt es Exodus 22, 25), das nun iſt bei Dir, ſollſt Du ihn nicht zu Schaden bringen, und keinen Wucher auf ihn treiben.“ Und an einer anderen Stelle (Leviticus 25) wird geſagt: „Du ſollſt deine Speiſe nicht auf Ueberſatz austhun.“ Daſſelbe Verbot findet ſich Deuteronomion 23 wiederholt: „Du ſollſt an Deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Geld, noch mit Speiſe, noch mit allem, damit man wuchern kann, ꝛc.“, und dieſes Verbot beſchränkt ſich, wie man ſieht, keineswegs auf das Geldbarlehn. Um zu erfahren, was der heilige Thomas, Ambroſius, Gregorius, Hieronymus, Bonaventura ꝛc. über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, leſe man folgende Schriften nach: Dogma ecclesiae circa usuram, 1750, in 4; die theologiſchen Briefe von Legros; die Abhandlung über den Wucher von Boſſuet; die Théorie de l'intérêt de l'argent demontrée usuraire von Captmas, ein Bd. in 12, 1789; die bürgerlichen Geſetze von Domat, und andere Sammelwerke, die ſich übrigens ſämmtlich wiederholen, denn bei dieſem wie bei jedem anderen Stoffe könnte ein gediegener Band alles Wichtige enthalten, was in tauſend langweiligen Bänden ſteht.

Dieſe Schriftſteller haben den Wucher nicht einzig und allein deshalb verdammt, weil er die Wirkung einer tadelnswerthen Begierde iſt, ſondern weil er die Mittel zu einem müßigen und üppigen Leben verſchafft. „Das Leben des Wucherers,“ ſagt Grego-

Digitized by Google

rius von Nyssa, „ist in der That ein faules und unersättliches... die Feldarbeit kennt er nicht, Alles soll für ihn wachsen, ohne daß er säet und ackert; seine Feder ist sein Pflug, das Stück Papier, das ihm Capital und Zinsen einbringen wird, ist sein Feld, seine Dinte ist seine Aussaat.“ In einer Abhandlung über Tobias entwirft der heilige Ambrosius folgendes kraftvolle Gemälde von den Leiden, die dem Armen jene Zinsen verursachen, die Seneka*) Blutzinsen nannte. „Das sind eure Wohlthaten, ihr Reichen; ihr gebt weniger als ihr empfangt; sogar da wo ihr unterstützt, geht ihr auf Raub aus; ihr versteht aus dem Armen selbst Gewinn zu ziehen. Der, welcher euch den Wucherzins bezahlt, leidet Noth: er ist gezwungen, von euch zu borgen, um die Schulden zu bezahlen, die ihn drücken, und er selbst bleibt nach wie vor unbemittelt. O, wie seid ihr doch voller Erbarmen; ihr löst seine Verbindlichkeit gegen den Dritten und fesselt ihn dafür an euch! Wer das liebe Brod nicht satt hat, der muß Wucherzinsen bezahlen! Giebt es eine schreiendere Ungerechtigkeit? Sucht einer ein Heilmittel, so bietet ihr ihm Gift an; begehrt er Brod, so zeigt ihr ihm das Schwert; erfleht er die Freiheit, so legt ihr ihm das Joch der Knechtschaft auf; seufzt er nach seiner Befreiung, so zieht ihr den Knoten zu, der ihn erwürgt.“

Der heilige Ambrosius fährt fort: „Ihr trinkt und ein Anderer zerfließt in Thränen; ihr esst, und an eurer Speise ersticken Andere; ihr hört liebliche Symphonien, und ein Anderer ächzt sich zu Tode; ihr bereichert euch durch Unglücksfälle, ihr sucht in den Thränen euren Gewinn, ihr ernährt euch von dem Hunger eurer Nebenmenschen, ihr laßt in Silber stechen, was ihr euren Opfern abgenommen habt; und ihr haltet euch für reich, ihr, die ihr den Armen einen Lohn abverlangt. Aber hört, was der Heiland sagt: „Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Vae vobis divitibus qui habetis consolationem.“

Man kann in Bezug auf die Zinsfrage beim Darlehn die nämliche Bemerkung machen, die ich schon oben in Betreff der Luxusfrage gemacht habe; nämlich die, daß die Moralisten oder die religiösen Schriftsteller zwar die Unordnungen kraftvoll geschildert haben, die das Geldleihen gegen Zinsen nach sich zieht, daß sie aber weder den Ursachen, durch die es unvermeidlich wird, noch den Mitteln, um die Arbeiter vor den Speculationen der Gelddarleiher zu wahren, nachgeforscht haben. Ueber diesen Punkt sind ihre Argumente noch sehr unvollständig und müssen durch die der neuern Oekonomisten ergänzt werden. Ich will in aller Kürze die wichtigsten anführen, die sich in folgenden Schriften finden: Der

*) Quid sunt istae tabellae, quid computationes, et venale tempus, et sanguinolentae centesimae? voluntaria mala ex constitutione nostra pendentia. De beneficiis, lib. VII, cap. 10.

Digitized by Google

Naturzustand der Völker (l'Etat naturel des peuples) von Gavoly, 1792; neue Bemerkungen über den Wucher (Nouvelles considérations sur l'usure); die Verurtheilung des Wuchers durch das Naturrecht, Antwort an Formey (l'Usure condamnée par le droit naturel, en réponse à Formey) 1 Bd. in 12, 1753.

„Um einen Wucherer seiner Ungerechtigkeit zu überführen," sagt der Verfasser der Bemerkungen über den Wucher, „muß man mit ihm nicht ein Langes und Breites über die Natur des Geldes verhandeln, ihm sagen, daß das geliehene Geld seinen Herrn wechselt und durch den Gebrauch verzehrt wird; ein solches Schulgeschwätz kann ihm nur ein Lächeln entlocken. Man muß ihm vielmehr zeigen, daß er treulos gegen die Gesellschaft handelt, deren Mitglied er ist, daß er von denen als Bruder behandelt sein will, die er selbst als Fremdling behandelt; findet er es unrecht, daß man ihn prellt, wenn er für seine Bedürfnisse sorgt, und segnet er die Gesetze, die dies verbieten, so zeige man ihm ferner, daß auch er die nämlichen Gesetze achten muß, weil sie das Volk gegen das wucherische Darlehn schützen, weil ein Gesellschafter sich niemals die Noth eines andern zu Nutze machen darf."

„Alle Gründe der Kapitalisten beschränken sich darauf, daß sie sagen: Ich bin Herr meines Geldes und ich beeinträchtige Niemanden. Dieser Grundsatz kann unter vereinzelten Menschen, die kein gesellschaftliches Band vereinigt, für recht gelten; aber die Stellung der Darleiher ist eine ganz andere Sie sind an die Gesellschaft gebunden, deren Glieder sie sind; sie sind die Schuldner ihrer Gesellschafter, und keineswegs die unumschränkten Herrn ihres Geldes; denn das Wesen einer jeden Association bringt es mit sich, daß kein Gesellschafter dem andern Schaden zufügt; ihre Interessen sind bis zu einen gewissen Punkte gemeinsam, und sobald ein Gesellschafter sein Vermögen zum Nachtheil eines anderen gebraucht, so erscheint dieser Gebrauch schon um deswillen als ein Unrecht. Auf dieser Grundlage beruhen alle sociale Gesetze; ich bin Herr meines Hauses, und gleichwohl kann ich demselben nicht so viel Licht geben und es so hoch bauen, wie ich will; dieser Zwang mag mir mißfallen, aber ich muß doch auch bedenken, daß er Alle trifft und daß sich die Anderen meinetwegen beschränken, wenn ich mich ihretwegen beschränke."

„Derjenige also, welcher seinen Gesellschaftern Geld auf Zinsen leihet, behandelt dieselben als Fremdlinge, zieht aus ihrer Verlegenheit Nutzen, und zerreist aus reiner Selbstsucht die gemeinsamen Gesellschaftsbande; er thut den Anderen, was er will, daß sie ihm nicht thun sollen; denn wenn er sagt, er sei Herr seines Geldes, so erwiedre ich ihm, daß auch der Bäcker Herr seines Brodes ist, daß er es dem Wucherer ganz verweigern oder ihm das Pfund für einen Louisd'or verkaufen kann. Der Eine verkauft

Digitized by Google

sein Geld so gut er kann, und der Andere sein Brod. Der Geldwucherer hat zuerst die gesellschaftlichen Bande zerrissen; später haben sich dann alle übrigen Ringe der großen Kette abgelöst."

„Noch mehr! Heut zu Tage zwingt mich die Gesellschaft, mein Zimmer und mein Bett unentgeltlich Soldaten zu überlassen, die ihre Garnison wechseln. Geht die Gesellschaft damit über die Grenzen ihrer Gewalt hinaus, fügt sie mir dadurch Unrecht zu? Mit nichten; will sie, daß ich christliche Liebe üben, daß ich recht thun soll? Keineswegs; sondern indem mich die Gesellschaft nöthigt, den Genuß einer mir zugehörigen Sache aufzugeben, läßt sich mich eine Pflicht der Gerechtigkeit, und nicht der christlichen Liebe erfüllen. Diese Soldaten, diese Menschen haben ein ebenso gutes Recht auf den Genuß meines Zimmers, als ich es auf den Preis des Brodes habe, das mir der Bäcker verkauft, und dieses Recht klebt nicht blos der Natur des Menschen, sondern allen Mitgliedern der Association an."

„Ein solches Recht haben die Armen, die Bauern, die Handwerker auf den Genuß des Geldes, das sie borgen; es ihnen gegen Zinsen leihen, heißt sie bestehlen, weil ihnen dadurch das Ihrige genommen wird. Daher möchte ich so definiren: Wucher ist jeder Zins, den das Volk tragen muß."

Der Verfasser der Bemerkungen macht sich selbst den Einwurf, daß man sich für den Herrn dessen, was man leihet, halten könne, weil das Leihen eine freie Handlung ist. Um diesen Einwurf zu entkräften, scheut er sich nicht, Gewaltmaßregeln vorzuschlagen. „Dieselbe Polizei, die mich zwingt, meinen Kornboden zu öffnen, wenn es dem Volke an Brod fehlt, kann mich auch zwingen, meine Börse zu öffnen, wenn das Volk Geld braucht; und da sich im Volke ein Bedürfniß nach unentgeltlichen Darlehn ausspricht, so darf man mich auch zwingen, ihm ohne Interessen Geld zu leihen. In diesem Falle thut die Gesellschaft nichts weiter, als daß sie mich zwingt, meine Pflicht zu erfüllen."

„Eins der größten Uebel in der Gesellschaft besteht darin, daß einige wenige Gesellschafter unmerklich die Eigenthümer des ganzen Geldes und Vermögens der Association werden. Damit ein Bürger zu Reichthum komme, müssen tausend in's Elend gestürzt werden. Das ist die natürliche Wirkung des Leihens auf Zins unter Gesellschaftern. Wie viel Leute haben kein andres Amt, keine andere Beschäftigung, als die, auf Zinsen zu leihen, und dabei werden sie in voller Muße reich und mästen sich wie die Vampyrs. Das Christenthum, das jeden Müßiggänger zum Hunger verurtheilt, würde gewiß den nicht loben, der nicht allein ohne zu arbeiten ißt, sondern auch die Andern zum Hungertode treibt, während er sich selbst auf ihre Kosten ein glänzendes Vermögen erwirbt. Das Staatswohl fordert, daß das Gleichgewicht zwischen den Gesellschaftsmitgliedern nicht gestört werde, und viel-

Digitized by Google

leicht könnte dies die Regierung durch eine gerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten verhindern. Aber in der bestehenden Gesellschaft, der die Spuren der Barbarei und namentlich der Feudalerpressung so tief aufgedrückt sind, daß sie sich vielleicht nie werden verlöschen lassen, stehen die Steuern stets im verkehrten Verhältniß zu den Fähigkeiten."

Ich denke das Angeführte wird hinreichen, um einem Jeden klar zu machen, welche Rolle die Capitalisten in der Gesellschaft spielen, und was für ein unbestreitbares Recht die letztere hat (leider aber noch immer nicht ausübt), das Leihwesen im Interesse des Volks und der Arbeiter zu ordnen und zu reguliren.

Will man aber die Stellung des Rentiers im Gesellschaftszustande noch besser beurtheilen lernen, so braucht man nur folgende bewundernswürdige Stelle Jean Jacques Rousseau's in einem der ersten Bücher seines Emil zu lesen, der man insgemein eine geringere Aufmerksamkeit schenkt, als dem ganzen übrigen Werke. „Der Mensch und der Bürger, wer er auch sein mag," sagt Rousseau, „kann der Gesellschaft kein anderes Gut zubringen, als sich selbst, denn alle seine anderen Güter sind in der Gesellschaft auch ohne seinen Willen; und wenn ein Mensch reich ist, so genießt er entweder seinen Reichthum, oder das Publikum genießt ihn gleichfalls. Im ersten Falle stiehlt er den Andern so viel, als er entbehrt; und im zweiten Falle gibt er ihnen nichts. Die sociale Schuld ist daher ganz auf seiner Seite, so lange er nur mit seinem Vermögen bezahlt. Aber mein Vater hat ja der Gesellschaft einen Dienst erwiesen, als er es erwarb ... Das mag sein, er hat seine Schuld bezahlt, aber nicht die Deinige. Du schuldest den Andern mehr, als wenn Du vermögenslos geboren wärest, dieweil Du als ein Schooskind des Glückes geboren bist. Es ist nicht recht, daß der Eine durch die Dienste, die ein Anderer der Gesellschaft geleistet hat, seiner Schuld gegen die Gesellschaft quitt werde: denn da Jeder durchaus sich selbst schuldet, so kann er auch nur für sich bezahlen, und kein Vater kann auf seinen Sohn das Recht übertragen, in der Gesellschaft ein nutzloser Mensch zu sein. Das thut er aber gerade Deiner Meinung nach, wenn er ihm seinen Reichthum vererbt, der der Beweis und der Preis der Arbeit ist. Wer im Müßiggange verzehrt, was er nicht selbst verdient hat, der stiehlt; und ein Rentier, den der Staat für sein Nichtsthun bezahlt, unterscheidet sich in meinen Augen durchaus nicht von dem Straßenräuber, der auf Kosten der vorüberziehenden Reisenden lebt. Außer der Gesellschaft ist der isolirte Mensch Niemandem etwas schuldig und kann leben wie es ihm beliebt: aber innerhalb der Gesellschaft, in der er nothwendiger Weise auf Kosten der Andern lebt, schuldet er ihnen an Arbeit soviel als sein Unterhalt kostet; dies erleidet keine Ausnahme. Es ist also für den socialen Menschen eine unerläßliche Pflicht, daß er arbeite. Jeder müßige Bür-

Digitized by Google

ger, er sei reich oder arm, er sei mächtig oder machtlos ist ein Schurke." (Emil, drittes Buch.)

Unmöglich läßt sich die These, die ein neuerer Socialist mit gewaltiger logischer Kraft in dem Buche: Was ist das Eigenthum? entwickelt hat, mit größerer Schärfe und Feinheit behandeln. Jede nützliche Wahrheit, auf die Rousseau stößt, gewinnt durch die wohlklingende Sprache, in der er sie vorträgt; aber nicht selten verliert dieser mehr leidenschaftliche als erleuchtete Geist den Höhepunkt der Fragen aus dem Gesichte und hält sich mit allzugroßem Eifer bei Kleinigkeiten auf, die ihn verwirren. So fällt z. B. in dem schönen Fragment, das ich so eben mittheilte, ein Wort auf, das mir nicht an seinem Platze zu sein scheint. Rousseau sagt nämlich: „ein jeder müßige Bürger, er sei reich oder arm ꝛc." Darnach wäre es denkbar, daß die Reichen das Unheil, das sie durch ihre bloße Stellung anrichten, vermindern könnten, wenn sie mit den armen Arbeitern concurrirten, die schon ohnehin genug untereinander concurriren, wenn sich die reichen Klassen auch nicht hineinmischen. Die Reichen werden gefährlich, sobald sie dem ehrenwerthen Streben, nützliche Menschen werden zu wollen, folgen. In diesen Falle fügen sie zu den Einnahmen, die sie als Rentiers beziehn, noch den Gehalt hinzu, den sie als Beamte bekommen. Dieses vorgebliche Mittel, sich nützlich zu machen, ist heut zu Tage nur zu sehr im Schwange. Es ist bekannt und versteht sich von selbst, daß diejenigen die besten Stellen erhalten, die solche nicht nöthig haben, aus dem guten Grunde, weil die Repräsentanten des Reichthums diese Stellen geschaffen haben. Dieser scheußliche Mißbrauch wird so lange dauern, als die Arbeiter, die entweder ein Werkzeug oder eine Feder handhaben, nicht wie alle übrigen Bürger berechtigt sind, die Gesetzgeber und die Obrigkeiten einer Gesellschaft zu wählen, deren thätige Mitglieder sie sind.

Ohne Zweifel ist arbeiten dem Prinzipe nach eine Pflicht, wie Rousseau behauptet. Wir können hinzufügen, daß mäßige Arbeit ein Bedürfniß und ein Vergnügen ist. Aber gerade deshalb, weil das Prinzip wahr ist, kann es in einer falschen Gesellschaft keine Anwendung finden. Wundere sich Niemand über diese seltsamen Widersprüche. Die gegenwärtige Welt ist ein Gemisch von widersprechenden Meinungen und Gesetzen. Um jedoch bei der Frage stehn zu bleiben, die uns in diesem Augenblick beschäftigt, behaupte ich, daß der Arme, der nichts als seine Hände und seine Arbeit hat, um zu leben, nur auf die Bedürfnisse, Launen und sogar auf die Laster aller derjenigen spekuliren kann, die den Reichthum in Händen haben. Wenn die wohlhabenden Klassen mit den Tugenden Ernst machen, die sie predigen oder predigen lassen, und von dem Müßiggang ablassen, so geben sie durch ihre mörderische Thätigkeit die Arbeiter dem Hungertode Preis, die sie aus ihren Stellen verdrängen. Die Arbeit der Reichen ist unter diesen Umständen noch mehr

Digitized by Google

zu fürchten, als ihre eingewurzelten Laster es sind. Das sind die unvermeidlichen Folgen der ungleichen Lagen, in denen sich die beiden Klassen der Gesellschaft befinden. Man kann unmöglich auf der einen Seite Gutes thun, ohne zugleich auf der andern Seite Anlaß zu vielem Bösen zu geben. Wäre der Zustand ein anderer, könnte man diese gräßlichen Unregelmäßigkeiten umgehn, so würden gewiß nicht alle die Gebrechen bestehen, die wir an dem jetzigen Gesellschaftszustande beklagen. Alsdann würde aber auch die Gesellschaft ein übereinstimmendes Ganzes bilden, nicht mehr der Reformen bedürfen, und die Untersuchungen, die ich hier anstelle, würden folglich ganz nutzlos sein.

Achtes Capitel.

Gesellschaftlicher Zustand der Völker, bei denen das Privateigenthum besteht, nach Necker, Mercier, Linguet u. A.

Da man dem System des Collektiveigenthums unaufhörlich die vermeintlichen Vortheile des Privateigenthums entgegensetzt, so ist es von Wichtigkeit, zu wissen, welche Folgen die Herrschaft dieses letztern gehabt hat. Um ganz unpartheiisch darüber urtheilen zu können, glaube ich mich auf Schriftsteller beziehn zu müssen, die nicht zur communistischen Schule gehören. Ich werde mit denjenigen beginnen, die das Eigenthum für ein Naturrecht halten, und für alle Bürger mindestens den Genuß dieses Rechts beanspruchen. Mercier spricht sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus. „Meiner Meinung nach herrscht ein Widerspruch zwischen dem Geborenwerden und der Eigenthumslosigkeit. Wer bei seiner Geburt nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, der muß nothwendiger Weise der Feind der Besitzenden sein. Einen neugebornen Lappländer steuert man doch wenigstens mit einem Rennthier aus, und wenn er Zähne kriegt, so bedenkt man ihn mit einem zweiten Rennthier; in Europa kommen dagegen Millionen Menschen auf die Welt, die keinen Baum ihre nennen können. Es ließe sich ein fürchterliches Buch über das Wort Eigenthum schreiben."

„Die ärmsten Menschen müssen sogar noch diejenigen ernähren und aufziehen, die dereinst um geringen Lohn den Reichen dienen werden. Die Gesellschaft ist ein Ungeheuer." (Mercier, l'Homme de fer, publié à la suite de l'an 2440, Bd. III, Cap. 63.)

Brissot entwickelt in einer Stelle seiner schon oben angeführ-

Digitized by Google

ten Flugschrift über die verschiedenen Verwaltungssysteme (1787) denselben Gedanken unter einem andern Gesichtspunkt. „Eine Bemerkung," sagt Brissot, „entgeht stets denen, die Erziehungspläne für das Volk machen; nämlich die, daß das Volk nicht gut erzogen werden kann, wo es ganz eigenthumlos ist. Denn wenn es kein Eigenthum hat, so hat es auch kein Vaterland, so hat es Alles zum Feinde, und muß gegen Alle gewaffnet sein. Die Gesellschaft ruft ihm zu: Achte das Eigenthum deines reichen Nachbarn. Darauf könnte er erwidern: Hast du denn zuvor mein ursprüngliches Eigenthumsrecht respektirt? Die Regierung ruft ihm zu: Der Feind stürmt ins Land herein und will sich meiner Güter bemächtigen, auf, bewaffne dich, vertheidige mich, stirb, wenn es sein muß! Und warum sollte ich sterben? wird er antworten können. Besitze ich auch nur einen Finger breit Landes? Wird der Feind, wenn er mein Herr geworden, härter sein als du es bist? Kann er mir Schlimmeres zufügen, als du mir zufügst? Kann er mich doppelt drücken? Die Moral und die Religion rufen ihm zu: Liebe dein Weib, sorge für dasselbe, erziehe deine Kinder gut, sei fromm, liebe deinen Gott, der dein Vater ist. Ach! wird er abermals antworten können, wie kann man lieben, wenn man im Elende schmachtet? Kann der sein Weib ernähren, seine Kinder erziehen, der nichts hat? Kann ein Solcher fromm sein und das Wesen lieben, das sein Elend über ihn verhängt zu haben scheint?"

„Ich weiß nicht, aber es scheint mir, als könne man diesen Gründen der Armen nicht gut etwas entgegenstellen. Da sich nun aber drei Viertel der Gesellschaft in den despotischen und monarchischen Staaten in dieser Lage befinden, so folgt daraus, daß diese drei Viertel weder Moral, noch Religion, noch Anhänglichkeit an die Regierung und Gesellschaft haben können; es folgt ferner daraus, daß jeder vernünftige Erziehungsplan mit einer solchen Staatsform unvereinbar ist, und es folgt endlich daraus, daß man dem Volke Eigenthum zusichern muß, bevor man an seine Erziehung denken darf. Aber die Uebertreibung des Mißbrauchs selbst macht die Anwendung dieses Mittels unmöglich; man muß entweder die Maschine gänzlich zerstören, wenn man dem Volke seine Rechte wiedergeben will, oder fortfahren, dem Volke das Fell über die Ohren zu ziehen, will man die Maschine im Gange erhalten. Also nochmals gesagt, die moralische und die politische Erziehung ist in den monarchischen Staaten eine Chimäre."

Gedenken wir noch einer Stelle in einem andern Buche desselben Schriftstellers, die nicht ohne Einwirkung auf Proudhon's Schrift über das Eigenthum geblieben ist. „Das Maaß für unsere Bedürfnisse," sagt Brissot, „muß sich nach dem Maaße unseres Vermögens richten; und wenn vierzig Thaler für unsern Lebensunterhalt hinreichen, so ist der Besitz von zweitausend Thalern ein Diebstahl, eine Ungerechtigkeit. Man hat gegen den (Voltaire'schen)

Digitized by Google

Vierzigthalermenschen geeifert; Voltaire hat damit große Wahrheiten, die Gleichheit des Vermögens und gegen das ausschließliche Eigenthum gepredigt, das ein wahrer Frevel an der Natur ist."

„Welches ist jenes sociale Eigenthum, das unverdienter Weise verehrt werden soll; wer hat Palläste erbaut; wer schließt Parks und Gärten mit Mauern ein; wer hat die Schlösser und Thüren und tausend andere Dinge erfunden, die die Menschen trennen und die ausschließlichen Genüsse, diese Plagen des Naturrechts, befördern?"

„Stolzer Mensch, der du mit höhnischer Verachtung auf die Nothleidenden herabsiehst, während du dich im Schooße der Ueppigkeit wälzest, beschönige deine Usurpationen nicht länger mit dem Namen Eigenthum. Höre auf, dieselben durch ungerechte Gesetze zu heiligen und die Unschuldigen, die sich dagegen auflehnen, durch strenge Gesetze zu schrecken. Ja, diese Gräben, diese Mauern, mit denen du deine Lustgärten umgiebst, diese Gitter, die dein Erbgut von der Außenwelt trennen, Alles beweist, daß du Tyrann, und nicht, daß du Eigenthümer bist."

„Peter sagt, er sei der Besitzer dieses Gartens; hat er auf denselben ein größeres Recht, als Paul? Ganz und gar nicht. Die Eltern des Peter haben zwar diesen Garten auf ihn vererbfällt, aber mit welchem Rechte besaßen ihn denn jene? Man gehe so weit zurück, wie man will, und man wird finden, daß der Erste, der sich Eigenthümer nannte, durchaus keinen Rechtstitel hatte."

„Diese Bemerkungen beweisen schlagend, wie sehr die in Bezug auf das bürgerliche Eigenthum geltenden Grundsätze wider die Natur streiten. Denn wie ließe sich wohl in der Natur ein Wesen denken, das sich Pächter nennt? Und wie ließe sich die Existenz eines Menschen begreifen, der zweihundert Meilen von seinen Gütern entfernt lebt und sich Eigenthümer von dreihundert Morgen nennt, von denen er nicht einmal weiß, wo sie liegen?"

„Stolzer Mensch, vor deiner Thür sterben Unglückliche Hungers und du hältst dich für einen Eigenthümer! Du bist im Irrthum. Der Wein in deinem Keller, die Vorräthe in deinem Hause, dein Geld, Alles gehört jenen, sie können über Alles verfügen. So will es das Naturgesetz."

„Man hat das Gleichgewicht zerstört, das von Natur unter allen Wesen herrscht. Als die Gleichheit verbannt worden war, traten die gehässigen Unterschiede zwischen Reichen und Armen immer greller hervor. Die Gesellschaft trennte sich in zwei Klassen. In die erste gehörten die bürgerlichen Eigenthümer, in die zweite, zahlreichere, das Volk. Und um das grausame Eigenthumsrecht zu befestigen, wurden grausame Strafen angedroht. Man nennt den Eingriff in dieses Recht Diebstahl, und gleichwohl ist der Dieb

Digitized by Google

m Naturzustande der Reiche, der, welcher Ueberfluß hat. Im Gesellschaftszustande ist dagegen der ein Dieb, welcher den Reichen bestiehlt. Wie sich doch die Ansichten ändern!" — Philosophische Untersuchungen über das Recht des Eigenthums und den Diebstahl, ein Band in 12., Chartres 1780; später wieder abgedruckt in der Bibliothek der Rechtsgelehrsamkeit (Bibliothèque du Legiste) Bd. IV.

Wenn ich zu diesen Gedanken Brissot's noch die Ansichten von Jean Jacques Rousseau, Diderot, Helvetius und Raynal über die nämliche Frage hinzufügte, so könnte man mir vorwerfen, daß ich meine Gewährsmänner nur unter den revolutionären Schriftstellern Frankreichs wählte. Ich werde daher zwei Schriftsteller anführen, die frei sind von einer solchen reformirenden Tendenz; ich meine Necker und Linguet. Zugleich aber empfehle ich dem Leser die neunte Note zu der Schrift über die Ungleichheit von Jean Jacques Rousseau, ferner seine Schrift über die Staatswirthschaft und die Bemerkungen zum Gesellschaftsvertrag, die ich in meiner Analyse des Morelly'schen Socialsystems wieder habe abdrucken lassen, zu lesen. Auch würde es von Nutzen sein, den Nachtrag zu Bougainville's Reise (supplément au voyage de Bougainville) von Diderot und die drei oder vier letzten Abschnitte des Buches über den Menschen von Helvetius zu überlesen. Von Schriftstellern, wie Labruyère, Pascal, Bossuet, Massillon, Montaigne, d'Alembert, Marmontel, Trublet, Terrasson ꝛc. spreche ich nicht. Es finden sich in ihren Schriften einzelne Phrasen, die, wenn man sie ordnete, ohne Zweifel eine ganz merkwürdige Sammlung communistischer Ideen bilden würden; allein im Geiste der Verfasser sind sie kein systematisches Ganze.

Ehe ich dem Leser Stellen von Necker und Linguet vorlege, bemerke ich, daß der Erstere, nachdem er den beklagenswerthen Zustand der Dinge dargelegt, nicht wußte, was er an seine Stelle setzen sollte; und daß der Zweite, weit entfernt, der Gleichheit der Bedingungen und des Vermögens das Wort zu reden, das einzige Mittel zur Abhilfe in der orientalischen Sklaverei sah.

„Die Stimme der Natur," sagt Linguet im ersten Buche der Theorie der bürgerlichen Gesetze, „tönt in aller Herzen wieder; sie zeigt allen Augen, daß die Menschen frei und vollkommen gleich geboren werden. Sie gibt Allen ohne Unterschied Arme, um sich zu vertheidigen, Sinne, um die Gefahren vorauszusehen oder um Nahrung zu finden, Hände, um die gefundene Nahrung zu ergreifen, Organe, um die Gattung fortzupflanzen."

„Jedes Individuum befindet sich ganz unabhängig von dem andern im Genusse dessen, was es zu seiner physischen Erhaltung bedarf. Nur das Kind macht eine Ausnahme. Der schwachen Kleinen muß sich die Zärtlichkeit der Mutter annehmen; das ist bei dem Menschen wie bei den Thieren. Es gibt auf der Erde kein

Digitized by Google

stärkeres, lebenskräftigeres, leichter ernährbares und freieres Wesen, als es der Mensch im Urzustande ist. In diesem Zustande mochte seine Bestimmung die sein, frei geboren zu werden, reulos zu leben und furchtlos zu sterben."

„Sobald er geboren worden ist, schließt man ihn an jene ungeheure Kette, welche die Gesellschaft heißt. Man beeilt sich, ihn derselben unter dem Vorwande einzuverleiben, daß er dereinst einen Ring in dieser Kette bilden soll. Man läßt ihn Verbindlichkeiten eingehen, die er auf keinen Fall schon kennen oder erfüllen kann. Nur um diesen Preis räumt man ihm einen Platz auf der Erde ein, die er schon mit seinen Thränen benetzt. Der erste Blick aus seiner Wiege, in der er festgebunden liegt, fällt auf Wesen, die ihm ähneln, die mit Ketten belastet sind und sich freuen, einen Gefährten zu sehn, der ihre Sklaverei theilen wird."

„Die Habsucht und die Gewalt haben von der Erde Besitz genommen. Sie sind übereingekommen, nur denen einen Antheil an dem Besitz derselben zu gewähren, die ihrem Banner folgen. Auch nicht der kleinste Winkel ist denen als Asyl geblieben, die sich von jenen beiden Tyrannen nicht haben privilegiren lassen."

„In unsern wohlpolicirten Ländern sind alle Elemente geknechtet. Sie haben Herrn über sich, von denen man die Erlaubniß zu ihrer Benutzung erkaufen muß. Das ödeste Brachfeld gehört einem Despoten, der es dem Wanderer als ein Verbrechen anrechnen kann, daß er dort frische Luft zu schöpfen wagt. Nur um einen solchen Preis läßt der Reiche, der sich den ausschließlichen Besitz desselben angeeignet hat, den allerkleinsten Theil der Allgemeinheit zu gute kommen. Will man von diesen Schätzen etwas abbekommen, so muß man sich ihre Vermehrung angelegen sein lassen."

„Das Mißtrauen, das der Reiche jederzeit in den Armen setzt, dem er das Fell über die Ohren zieht, läßt ihn die Unabhängigkeit als ein Attentat, die Freiheit als eine Empörung erscheinen. Er behauptet laut, das Recht zu denken stehe nur ihm zu. Er ist bemühet, die Dürftigen fortwährend zu vernichten, aus Furcht, sie könnten sich erheben und von ihren Kräften vielleicht einen andern Gebrauch machen, als er verlangt. Ihnen gegenüber ahmt er die Politik der Aegypter nach, die diese gegen Jacob's Kinder anwendeten. Er überhäuft sie mit Arbeit, um ihnen selbst die Zeit zum Nachdenken über ihr Mißgeschick zu nehmen."

„Wehe dem stolzen und kräftigen Menschen, der die Depravation der Gesellschaft verachtet, auf die Vortheile, die sie ihm vielleicht bieten könnte, verzichtet und sich in die Wildnisse begibt, um die alte Würde seines Geschlechts wieder zu erlangen. Bald wird er von seinen Mitmenschen verfolgt werden, die sich ein Vergnügen daraus machen, die Bewohner solcher Orte niederzuhauen. Im besten Falle wird man ihn wie ein seltnes Thier in die Städte, die

Digitized by Google

er geflohen, zurückführen. Habsüchtige werden ihn öffentlich ausstellen und er wird der Neugier als Spielwerk dienen."

„Man muß sich daher solche Freiheits- und Unabhängigkeits-Chimären aus dem Sinn schlagen. Man muß in Zukunft nach den Regeln des bürgerlichen Anstands leben. Es ist eine Nothwendigkeit, in der Welt es dahin zu bringen, daß man, wie man zu sagen pflegt, sich sein Brod verdient. Es ist ferner nöthig, daß man ein Egoist wird, daß man sich durch das dringendste aller Motive bewegen läßt, gegen die Interessen aller übrigen Menschen anzukämpfen, die das nämliche Princip beseelt, das Bedürfniß zu leben, sich zu kleiden, und einige jener schnell verrauschenden Zerstreuungen zu genießen, die man mit dem Namen Vergnügen beehrt." Theorie der bürgerlichen Gesetze, erstes Buch, Ausgabe von 1767.

Der Verfasser will also an dem Gesellschaftszustande nichts ändern. Er verheimlicht aber dessen Gebrechen keineswegs, denn er sagt ferner: „Ich wüßte nicht, welchen Weg man einschlagen könnte, ohne unter eine Menge Concurrenten zu gerathen, die sämmtlich darauf hinarbeiten, sich gegenseitig zu verdrängen. Es würden daraus bald blutige Kämpfe entstehen, wenn sich nicht die Politik mit der Justiz und den Gesetzen in's Mittel legte und die Menschen trennte, wie man zwei grimmig kämpfende Bienenschwärme aus einander bringt, indem man ein wenig Wasser und Staub zwischen sie wirft."

„Die Gerechtigkeit ist das ewige und beharrliche Wollen, einem Jeden sein Recht zu gewähren. Iustitia est perpetua et constans voluntas, jus suum cuique tribuendi. So sagen die Rechtsgelehrten. Aber der Arme hat nichts, als seine Armuth. Die Gesetze können ihm daher auch nichts anderes gewähren. Sie suchen vielmehr den, der im Ueberfluß lebt, gegen die Angriffe desjenigen zu schützen, der nicht einmal das Nothwendigste hat. Darin besteht ihr eigentliches Wesen, und wenn das ein Uebel ist, so ist es doch von ihrem Bestehn unzertrennlich."

„Es ist ein bitterer, aber leider nur zu begründeter Gedanke, daß sich die Gesetze gegen den zahlreichsten Theil des Menschengeschlechts so zu sagen verschworen haben. Ihre größten Anstrengungen sind gegen diejenigen gerichtet, die am meisten ihrer Unterstützung bedürfen. Die Gesetze werden von den Reichen diktirt, und die Reichen sind es, die aus ihnen die größten Vortheile ziehn. Die Gesetze sind gleichsam Festungen, von den Reichen im Feindeslande erbaut, wo nur ihnen Gefahren drohen."

„Die Gesetze bestimmen, daß die Diebe gehängt werden, würde es aber Diebe geben, wenn die Gesellschaft nicht wäre? Würden die Geldkasten erbrochen werden, wenn es weder Geld noch Schlösser gebe? Entspringen nicht aus der ungleichen Vertheilung der Güter die Vergehen, welche die Gerichte bestrafen? Macht es jene

Digitized by Google

Ungleichheit nicht drei Vierteln aller Menschen sehr schwer, und manchmal sogar unmöglich, ihr Leben zu fristen?"

„Die Kriege sind eine Folge der Gesetze; denn die Kriege entspringen aus der Liebe zum Eigenthum, und worauf stützt sich das Eigenthum anders, als auf die Gesetze? Die Kriege sind auch deswegen eine Folge der Gesetze, weil diese unbedingten Gehorsam vom Soldaten fordern und Jedweden mit den härtesten Strafen bedrohen, der sich nicht werben lassen will. Sie zwingen den ruhigen Bürger, Frau und Kinder daheim im Stiche zu lassen, und sein Leben Feinden Preis zu geben, die er nicht einmal kennt; denn im Weigerungsfalle muß er fürchten, sein Leben durch die Hand seiner Landsleute zu verlieren. Sie stellen ihm die Alternative, entweder fremder Interessen wegen, die ihm ganz gleichgültig sind, zu würgen oder erwürgt zu werden. Durch solche scheußliche Metzeleien kommen in einer Stunde und auf einem Morgen Landes mehr Menschen um, als eine ganze Provinz in einem Jahre liefern kann. Freilich müssen wir uns gestehn, daß an diesem Unheil nur die Gesetze schuld sind; sie stiften es an und bieten dann die Leute auf, die es ausbaden müssen."

„Mit demselben Rechte kann man auch den Gesetzen die Verheerungen Schuld geben, die durch ansteckende Krankheiten und Theuerungen angerichtet werden. Denn die Seuchen verbreiten sich nur deshalb so reißend schnell, weil die Gesetze die Menschen auf einen kleinen Raum zusammen drängen. Sie sperren sie haufenweise in die Städte und Häuser und pfropfen sie da hinein wie die afrikanischen Seeräuber ihre Sclaven." Ebendaselbst, Buch V.

Linguet hat wenigstens den eigentlichen Geist unserer Gesetze rücksichtslos enthüllt; er hat besser als Montesquieu eingesehn, daß das Eigenthum in unseren gesellschaftlichen Einrichtungen die Hauptrolle spielt. Dieselbe Einsicht zeigt Necker in einer Schrift, die er wenige Jahre vor der Theorie der bürgerlichen Gesetze veröffentlicht hat. Bevor ich aber zu den Arbeiten dieses berühmten Ministers übergehe, will ich die Anschauung, die der Leser von Linguet erhalten hat, vervollständigen. Niemand hat die Lage der Arbeiter und Handwerker energischer geschildert. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man sieht, wie schon im Jahre 1767 der Beweis geführt wird, daß jene vermeintliche Freiheit des Salarirten, die einige Oekonomisten so sehr gerühmt haben, nichts ist, als eine versteckte Sclaverei. Die neuern Socialisten haben übrigens diese, sowie manche andere Ansicht ihren Vorgängern im vorigen Jahrhundert entlehnt, welche dieselben mit weit größerer Kraft und beredter Kürze entwickelt haben.

Nachdem Linguet bewiesen, daß es „das Wesen der Gesellschaft ist, den Reichen von der Arbeit zu befreien," (ein Resultat, welches meines Erachtens der gesellschaftlichen Ordnung durchaus zuwiderläuft,) fährt er fort: „Durch die Aufhebung der Sclaverei beab-

Digitized by Google

sichtigte man keineswegs, den Reichthum oder seine Vortheile aufzuheben. Der größte Theil der Menschen mußte nach wie vor von dem Solde und in der Abhängigkeit von dem kleinsten Theile leben. An die Stelle der Sklaven trat das Gesinde."

„Unter Gesinde verstehe ich keineswegs jene glücklichen Faullenzer, die sich aus Faulheit freiwillig in die Sclaverei begeben, deren gutes Aussehn dem Werth eines sichern Erbguts gleichkommt, und die der Luxus für ihr Nichtsthun so theuer bezahlt. Sie mästen sich mit den Lastern des Ueppigen. Seine Eitelkeit hüllt sie in prächtige Kleider, seine Verschwendung ernährt sie mit köstlichen Speisen. Seine Prunkliebe gesellt sie einem Theil seiner Vergnügungen zu. Er fordert von ihnen weiter nichts, als daß sie durch ihren Müßiggang den seinigen beschönigen."

„Stadt und Land werden von einer andern Art Gesinde bevölkert, das weiter verbreitet, nützlicher, arbeitsamer, und unter dem Namen Tagelöhner, Handarbeiter ꝛc. bekannt ist. Diese Leute werden keineswegs durch die glänzenden Farben des Luxus entehrt: sie gehen in ekelhaften Lumpen, der Livree der Dürftigkeit, kläglich einher. Sie haben keinen Theil an dem Ueberfluß, dessen Quelle ihre Arbeit ist. Dieses Gesinde hat in der That bei uns die Stelle der Leibeigenen eingenommen: es macht ohne Widerrede einen sehr zahlreichen, vielleicht den zahlreichsten Theil einer jeden Nation aus. Es handelt sich darum, zu wissen, worin der effektive Gewinn besteht, den es aus der Unterdrückung der Sklaverei gezogen hat. Ich sage es gerade heraus, so sehr es mich auch schmerzt, es hat dadurch weiter nichts gewonnen, als daß es jeden Augenblick von der Furcht vor dem Hungertode gepeinigt wird. Diesem Unglück waren doch wenigstens seine Vorgänger im Elende nicht ausgesetzt."

„Der Sklave erhielt selbst dann Nahrung, wenn er nicht arbeitete. Aber was wird aus dem freien Arbeiter, der für seine Arbeit oft schlecht bezahlt wird, wenn er nicht arbeitet? Wer kümmert sich um ihn? Wen kostet es was, wenn er vor Hunger und Elend stirbt? Wer ist folglich bei der Erhaltung seines Lebens interessirt? Er hegt für Niemanden Anhänglichkeit, aber ebensowenig hegt Jemand für ihn Anhänglichkeit. Wenn man seiner bedarf, so miethet man ihn für den möglichst billigen Preis; der kärgliche Lohn, den man ihm verspricht, wiegt kaum die Kosten seines Unterhalts für den Tag auf, den er als Gegenleistung opfert. Man stellt ihm Wächter, um ihn zu nöthigen, daß er seine Arbeit schnell verrichtet. Man treibt und spornt ihn an, weil man fürchtet, er verberge unter einer erkünstelten und entschuldbaren Faulheit die Hälfte seiner Kräfte."

„Die Tagelöhner kommen auf die Welt, wachsen und werden für den Dienst der Reichen erzogen, ohne diesen die geringsten Kosten zu verursachen, grade wie das Wildpret, das diese auf ihren Gütern erlegen. Wie es scheint, besitzen sie in der That das Geheimniß,

Digitized by Google

dessen sich ohne Grund der unglückliche Pompejus rühmte. Stampfen sie mit dem Fuß auf die Erde, so springen Legionen arbeitsamer Menschen heraus, die sich um die Ehre streiten, ihre Befehle zu erfüllen. Verschwindet einer dieser zahllosen Miethsklaven, die ihnen ihre Paläste bauen oder ihre Gärten bestellen, so bemerkt man durchaus keine Lücke; denn den freigewordenen Platz nimmt sogleich ein Anderer ohne die Dazwischenkunft eines Dritten ein. Die Leichtigkeit, mit der die Arbeiter ersetzt werden können, vermehrt die Unempfindlichkeit, welche die Reichen ihnen gegenüber an den Tag legen." Theorie der bürgerlichen Gesetze. Bd. 5, Cap. 30.

Nachdem also Linguet gezeigt hat, worauf sich die scheinbare Freiheit derjenigen beschränkt, die von ihrer Hände Arbeit leben; nachdem er bewiesen hat, daß denselben nur die entsetzliche Wahl bleibt, entweder einen schlecht bezahlten Dienst zu suchen, oder gänzlich Hungers zu sterben, schwankt er, wie ich schon oben bemerkte, unentschlossen zwischen dem Lohnsysteme und der Sklaverei hin und her und scheint sogar zu bedauern, daß die letztere abgeschafft worden ist. Hätte dieser feurige Schriftsteller, der so reich an glänzenden Widersprüchen ist, die Consequenzen aus den richtigen Principien gezogen, die sich hier und da in seinen eigenen Schriften ausgesprochen finden, so würde er bald gesehen haben, daß die Gesellschaft selbst einen Jeden den nöthigen Lebensunterhalt und die nöthige Arbeit weit besser sichern kann, als es die Sklaverei und die Leibeigenschaft vermögen, die Beides nur unter der Bedingung zusichern, daß sich der Mensch seiner moralischen Existenz begiebt. Hätte er die Dinge aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, so würde er zu der Einsicht gelangt sein, daß sich die Freiheit der Arbeiter sehr wohl mit der Ordnung und Sicherheit verträgt, sobald dieselben nämlich für die Gemeinschaft, deren Mitglieder sie sind, und unter der Leitung erwählter und absetzbarer Vorsteher arbeiten, anstatt von Herren bezahlt zu werden, in deren Interesse es liegt, auf ihre Arbeit zu speculiren.

Linguet gebührt jedoch immerhin das Verdienst, daß er den Muth gehabt hat, den Eigenthümern seiner Zeit Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, die nach ihm Keiner mit mehr Freimüthigkeit und Rücksichtslosigkeit ausgesprochen hat. Das nämliche Lob können wir auch Necker wegen der Aussprüche ertheilen, mit denen ich meinem Versprechen gemäß dieses Capitel beschließe.

„Man streitet oft darüber," sagt der Minister Ludwig's XVI., „welches die Ursachen des Volkselends sind. Die Armen seufzen unter diesem Elend, ohne es zu studiren; und die Reichen, die zum Nachdenken und Studiren Zeit haben, schreiben dieses Elend stets dem Uebermaaß der Steuern zu und glauben ihr Mitleiden hinlänglich zu bethätigen, wenn sie die Regierung der Unwissenheit und der Ergreifung falscher Maßregeln zeihen und von Zeit zu Zeit hinter

Digitized by Google

dem Ofen sagen: Das arme Volk, wie wird das geleitet! während doch sein Elend ihr Werk und die unvermeidliche Folge ihrer Rechte und des Gebrauchs ist, den sie von denselben machen."

„Den Eigenthümern fehlt es fürwahr nicht an der nöthigen Macht, um den Lohn für die meisten Arbeiten, die für sie gethan werden, auf den niedrigsten Satz hinabzudrücken, und diese Macht entspricht ihren Interessen zu sehr, als daß sie sich derselben begeben sollten."

„Nehmen wir an, sie könnten das Tagelohn eines Menschen, der sich und seine Familie ernähren muß, auf zwanzig Pfennige herabsetzen, und ein solcher Tagelöhner habe täglich einen Pfennig an den Staat zu zahlen. Sobald derselbe von dieser Steuer befreit wird, setzt man auch unfehlbar seinen Tagelohn auf neunzehn Pfennige herab, denn es ist das stete Bestreben der Eigenthümer, von ihrer Macht Gebrauch zu machen, der gegenüber die Arbeiter ohnmächtig sind."

„Wie also auch die Steuern vertheilt sein mögen, das Volk ist durch die Eigenthumsgesetze verdammt, immer nur das Allernothwendigste als Gegenleistung für seine Arbeit zu bekommen. Will also die souveraine und gesetzgebende Gewalt jene Gesetze nicht abschaffen und die öffentliche Ordnung durch die Theilung des Grund und Bodens unaufhörlich stören, (was eben so ungerecht als unausführbar wäre,) so kann sie ihr Wohlwollen für das Volk nur dadurch bethätigen, daß sie demselben wenigstens das Allernothwendigste, auf das es beschränkt worden ist, zusichert und es in dieser Hinsicht vor Angst und Unruhe bewahrt." Die Korngesetzgebung und der Kornhandel, Thl. I, Cap. 25. 1 Bd. in 8. 1775.

Ein Gegner des Eigenthumsprincips könnte nicht anders sprechen. Necker will jedoch keineswegs eine Satyre auf unsere gesellschaftlichen Zustände machen; er studirt und constatirt die Wirkungen des Eigenthums mit kaltem Blute. Gewisse Einrichtungen kann man jedoch nicht treu schildern, ohne sie zugleich durch die Schilderung selbst zu brandmarken. An einer andern Stelle (im dritten Theile seines Buches) sagt Necker: „Die Eigenthümer setzen die Preise ihrer Lebensmittel und den Arbeitslohn nicht um ihres Reichthums willen oder aus Billigkeitsgründen fest, sondern um ihrer Macht, um ihrer unbesiegbaren Gewalt willen, welche die Besitzer der Lebensmittel über eigenthumslose Menschen haben. Mögen also die Eigenthümer über ihr ganzes Einkommen verfügen, oder dem Souverain einen Theil davon abgeben, der diesen wieder unter andere Glieder der Gesellschaft vertheilt; in beiden Fällen wird das Schicksal des Volkes, das von seiner Hände Arbeit lebt, stets das nämliche sein."

„Daher kommt es denn auch, daß diese zahlreiche Klasse der Menschheit von einem Ende der Welt bis zum andern desselben

Digitized by Google

Loose theilhaftig geworden ist. In den gemäßigten Landstrichen von Europa hat das Volk Brot, weil es ohne dieses Nahrungsmittel nicht leben kann; in den Ländern, wo das letztere durch Gemüse und Früchte zum Theil ersetzt werden kann, muß es sich mit diesen begnügen. Unter den Himmelsstrichen, wo eine gute Kleidung zur Erhaltung nöthig ist, wird es nach Verhältniß seines Nahrungs- und Kleidungsbedarfs salarirt. Im Süden ist diese Vorsicht unnütz, daher ist dort das Volk mit Lumpen bedeckt, ohne deßhalb hinsichtlich der Nahrung besser zu fahren. Allenthalben hat man ausgerechnet, wie viel das Volk zu seinem Unterhalt unbedingt gebraucht, um nur grade so viel als Lohn für seine Arbeit zu zahlen. Im reichen Hindostan erhält das Volk einen Tagelohn von vier bis fünf Pfennigen, weil es dort nur von Reis lebt, der im Ueberfluß gewonnen wird."

„Aus dem Allen sieht man, daß die eigenthumslosen Menschen allenthalben unter dem sie umgebenden Reichthum leiden. Denn die Eigenthümer verkaufen ihre Lebensmittel stets so theuer, als sie nur können, und bezahlen die Arbeit so billig, als es ihnen nur möglich ist; sie vergrößern fortwährend den Umfang ihrer Herrschaft, bis sie endlich jeden Menschen, der nicht in der größeren oder geringeren Seltenheit seiner Industrie und seines Talentes ein Vertheidigungsmittel findet, auf das Allernothwendigste beschränken."

Es genügt Necker nicht, die vernichtende Herrschaft der Eigenthümer über die Lohnarbeiter angedeutet zu haben, er untersucht auch noch, in welchem Verhältniß Volksreichthum und Volkswohl zu einander stehn. „Es ist nicht genug, daß ein Land mächtig ist, es muß auch glücklich sein; denn die Macht ist nur insofern ein Gut, als sie für das Glück bürgt... Frankreichs Bewohner würden sich darum nicht minder der Fruchtbarkeit ihres Landes und der Mannigfaltigkeit seiner Produkte erfreuen, wenn auch in dem ganzen Königreiche jährlich nicht zwischen funfzig und sechszig Millionen an gemünztem Gelde, Geschirr und Diamanten angehäuft würden."

Necker führt ein Beispiel an, um seine Behauptung zu begründen. Er bemerkt, die französische Nation würde nicht minder glücklich sein, wenn sie die Fässer Wein, die sie an das Ausland verkauft, für ihren eigenen Verbrauch behielte; dieses Vergnügen würde die Millionen aufwiegen, die sie dafür bezahlt bekommt. „Die Geldmenge, die sich in einem Lande anhäuft, steht also in keiner direkten Beziehung zum Volkswohl: die Einfuhr der edeln Metalle ist eine Wirkung des freien Austausches; sie ist das allgemeine Resultat des Handels. Denken wir uns aber eine Nation, die aus Eigenthümern bestände, denen weniger an dem Vermögen zum Genuß, am Gelde, als an wirklichen Genüssen läge; eine solche Nation würde alle ihre Einkünfte ausgeben und weniger Geld einneh-

Digitized by Google

men, dafür aber ihre Begierden befriedigen und folglich gleichmäßig glücklich sein."

„Noch mehr, könnte das Socialsystem, das man stets als das ersprießlichste für die allgemeine Glückseligkeit gehalten hat; könnte die Gütergleichheit mit einem Male eingeführt werden und sich behaupten; so würde der Staat, in welchem dieses chimärische Projekt zur Ausführung käme, und wäre er auch noch so sehr von der Natur begünstigt, kein Geld mehr von dem Auslande bekommen; eine solche Gesellschaft wäre aber ohne Widerrede die beneidenswertheste."

„Entwickeln wir diese Ideen. Frankreich hat zwei Milliarden Geld; davon würde der vierte oder der sechste Theil als Tauschmittel für den Handel mit dem Auslande genügen; der Rest ist ein mehr oder minder vergänglicher Schatz in den Händen der verschiedenen Eigenthümer des Königreichs; das heißt er ist ein Pfand, welches fortwährend das Vermögen zum Erwerb fremder Güter vorstellt. Aber wodurch wird dieser Kraft, diesem Willen, Schätze zu sammeln, der meiste Vorschub geleistet? Durch die Vermögensungleichheit. Der Reichthum ist stets von launenhaften Wünschen umlagert, die nach Befriedigung lechzen; die edlen Metalle müssen sehr gesucht sein, denn sie gewähren Zeit zum Vergleichen und Auswählen und geben das Mittel an die Hand, um einen vergänglichen Ueberfluß in einen dauernden Werth zu verwandeln."

„Denken wir uns nun einmal ein Land, das in lauter kleine Eigenthumsparzellen zerstückelt ist. Eine solche Theilung gewährt den Meisten die einfachsten Bequemlichkeiten und beugt dem Reichthum vor. Jeder verzehrt die Erzeugnisse seines Gutes; die Mittel zum Tauschhandel mit dem Auslande verringern sich dermaßen, daß von dort unmöglich Geld eingeführt werden kann. Das elende Loos der meisten Menschen, die auf das Allernothwendigste beschränkt sind, ist schuld daran, daß die Reichen einen großen Ueberfluß von Gütern aller Art in ihre Gewalt bekommen. Diesen Ueberfluß wünschen sie jederzeit in Geld zu verwandeln und dazu dient ihnen der Handel mit den andern Nationen."

„Diese große, wiewohl unvermeidliche Ungleichheit ist darum für die Menschheit nicht weniger traurig. Wie sollte wohl die übermäßige Geldeinfuhr, die eine Folge eines solchen Systems ist, ein sicheres Zinsen von allgemeiner Glückseligkeit sein können."

Aus dieser Untersuchung ergiebt sich, daß die Vermögensungleichheit, (die Necker vielleicht nur deswegen für unvermeidlich hält, weil er kein anderes Heilmittel als die absolute Gleichheit kennt,) oder daß wenigstens die übergroße Ungleichheit den Reichen die Macht verleiht, an das Ausland Erzeugnisse zu verkaufen, die ihren Landsleuten hätten Nutzen bringen können. Aber diese Letzteren können sich dadurch helfen, daß sie alle Gegenstände, die zum Luxus, zur Bequemlichkeit dienen, alle nur möglichen überflüßigen

Digitized by Google

Dinge fabriciren und den wohlhabenden Klassen verkaufen, die dafür dem Volke Antheil an ihren Reichthümern zugestehn. Der Genuß der Kunst- und Industrie-Erzeugnisse ist also denen, welche dieselben produciren, eben so gut versagt, wie der Genuß der Lebensmittel, die das Ausland oder die Reichen im Lande sich zueignen. Es ist also Alles schon so eingerichtet, daß der Arbeiter durchaus nicht an dem Wohlstand theilnehmen kann, den er selbst schafft. Virgil hat die Geschichte der Arbeiter in allen bekannten, und nicht wie Neckar zu versichern wagt, in allen möglichen Staaten charakterisirt, wenn er sagt:

Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis fertis aratra boves,
Sic vos, etc.

Die Macht der Eigenthümer wird noch durch einen andern Umstand vermehrt, durch die Zunahme der Bevölkerung.*) „Sobald sich die Bevölkerung vermehrt, sind die Eigenthümer wegen der daraus entstehenden Concurrenz im Stande, den Arbeitslohn auf die allergeringste Summe herabzusetzen. Mit ebenso viel Morgen Acker bestreiten sie alsdann den Unterhalt für eine größere Anzahl Arbeiter und verschaffen sich auf diese Weise neue Genüsse. Denn je mehr die Arbeit zunimmt, um so mehr können sie ihren Willen durchsetzen und ihre Launen befriedigen."

„Ist nun aber auch bewiesen, daß die Eigenthümer aus der Zunahme der Bevölkerung Nutzen ziehn, so ist es vielleicht schwerer zu beweisen, daß sich mit diesem ihren Vortheil das Glück derjenigen Menschen verträgt, die von ihrer Hände Arbeit leben. Denn ihre große Anzahl und Rivalität sind schuld, wie ich eben selbst bemerkt habe, daß sie als Lohn für ihre Arbeit nur so viel erhalten, als sie höchst nothwendig gebrauchen." Cap. 6.

Necker schließt sein Buch über den Kornhandel mit folgenden kühnen Betrachtungen, die man nicht oft genug in Erinnerung bringen kann.

„Wenn man sein Augenmerk auf die Gesellschaft und ihre Verhältnisse richtet, so drängt sich einem sogleich ein allgemeiner Gedanke auf, der jedenfalls in Erwägung gezogen zu werden verdient. Es ist nämlich der Gedanke, daß alle bürgerlichen Einrichtungen zum Besten der Eigenthümer geschaffen sind. Man erschrickt, wenn man die Gesetzbücher aufschlägt und in ihnen allenthalben nur auf Be-

*) Diese Zunahme hat jedoch ganz andere Folgen, so lange noch eine Nation herrenloses Land an die Einwanderer vertheilen kann. In diesem Falle sind die Arbeiter fast sämmtlich mit Arbeitsinstrumenten versehn. In Amerika haben sich die Verhältnisse so vortheilhaft gestaltet. Die Schnelligkeit, mit der die Bevölkerung in der neuen Welt zunimmt, noch dazu in Folge der gesellschaftlichen Einrichtungen selbst, erscheint uns Bewohnern des alten Continents fast unglaublich.

Digitized by Google

weise für diese Wahrheit stößt. Man möchte sagen, eine kleine Anzahl Menschen habe sich in die Erde getheilt und hinterher Gesetze gemacht, um sich gegen die Masse zu einigen und zu schützen, wie man im Walde einen Verhau macht, um sich gegen wilde Thiere zu vertheidigen. Gesetze über das Eigenthum, die Gerechtigkeitspflege und die Freiheit sind gegeben, aber für die zahlreichste Klasse der Staatsbürger hat man bisher fast noch gar nichts gethan. Was gehn uns eure Eigenthumsgesetze an? könnten die Arbeiter sagen. Wir haben kein Eigenthum. Was gehn uns eure Proceßgesetze an? Wir haben nichts zu verlieren. Was haben wir von euren Freiheitsgesetzen? Wenn wir morgen nicht arbeiten, so müssen wir verhungern." Ebendas. Th. 4.

Was ließe sich wohl nach diesen Worten Necker's noch sagen? Seht, das ist die treue Schilderung der Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die in unserer Gesellschaft der Privaterwerb der unbeweglichen Sachen, der Arbeitsinstrumente und der Capitalien beständig hervorruft. Seht, das sind die Ursachen, welche die Umwälzung des natürlichen Zustandes der Dinge, in dem wir nur Nießbraucher sind, hervorgerufen haben. Wie konnte nur ein Zustand entstehen, der der Gerechtigkeit schnurstracks zuwiderläuft? Aus der Geschichte haben wir erfahren, daß er das Resultat der Gewalt ist. Wir haben Schriftsteller erklären hören, daß die Ungleichheit des Eigenthums die wirkliche Quelle aller der eben dargelegten Anomalien, sowie tausend anderer ist, deren nähere Beschreibung überflüssig wäre, da wir es mit der sie erzeugenden Ursache zu thun haben.

Es mußten sich zwei Mittel zur Abhilfe des socialen Ungemachs darbieten. Entweder mußte die Ungleichheit des Besitzes so viel als möglich aufgehoben und die Ausübung des Eigenthumsrechtes beschränkt, oder es mußte dieses Recht einzig und allein auf die Gesellschaft übertragen werden. Das erste Mittel haben eine große Menge Schriftsteller, namentlich im achtzehnten Jahrhundert, in Vorschlag gebracht. Locke, dessen Ideen einen großen Einfluß auf die Philosophie der damaligen Zeit gehabt haben, entwickelt diesen Satz in dem vierten Capitel seiner Schrift über die bürgerliche Regierung. Er erklärt, wie so das Eigenthum selbst zur Zeit der Entstehung der Gesellschaft Wurzel fassen konnte; zu einer Zeit, wo die Familien nur soviel Grund und Boden besaßen, als sie bebauen konnten, und die Neuangekommnen sicher waren, fast lauter fruchtbares Land zu finden. Dagegen wurde es sehr schwer und fast unmöglich, die Gleichheit hinsichtlich der Besitzverhältnisse aufrecht zu erhalten, seitdem namentlich das Geld erfunden worden und im Gebrauch gekommen war.

Die Oekonomisten, die keinen Zustand begreifen können, der nicht auf der Grundlage des Privateigenthums beruhet; die Oeko-

Digitized by Google

nomisten haben niemals auf folgende Einwürfe antworten können, die ich der Schrift eines ihrer Gegner, nämlich der Kritik des Systems der ökonomischen Philosophie (Examen du syst. des phil. économ.) Genf, 1787*), entlehne. „Wenn das Eigenthum," heißt es in dieser Schrift, „absolut, wenn es physisch nothwendig ist (dies sind Ausdrücke einiger physiokratischen Oekonomisten), warum sind so viele Menschen des Eigenthums beraubt? Warum giebt es unendlich mehr Lohnarbeiter als Eigenthümer? Warum sind die gescheidtesten Philosophen der Meinung gewesen, das Eigenthum widerspreche der Natur, weil es unter den Menschen nothwendiger Weise Ungleichheit, Neid, Haß, Habsucht, Egoismus erzeuge, und weil die Gütergemeinschaft vortheilhafter sei und den Absichten der Natur weit mehr entspreche? Warum sehn wir zahlreiche Gesellschaften lange Zeit ohne Theilung der Güter, ohne bewegliches oder unbewegliches Eigenthum und bei allgemeiner Gütergemeinschaft bestehn? Wer wüßte nicht, daß in Sparta die Republik jedem Bürger eine gewisse Anzahl Acker nur zum Nießbrauch gab? Wie viele Gemeinheiten, regelmäßige Gesellschaften und andere, die das individuelle Eigenthum abgeschafft haben, existiren vor unsern Augen? Wie viele Leute giebt es, die rein gar nichts besitzen, deren ganzes Vermögen in ihrem Gewerbfleiß und ihren Armen besteht?"

„Ist es endlich nicht klar, daß die ökonomische Wissenschaft im Betreff der Eigenthumsfrage mit sich selbst in Widerspruch geräth? Einerseits setzt sie voraus, das Eigenthum sei absolut nothwendig, und anderseits läßt sie die Menschen erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten sich in den Erdboden theilen. Es hat also eine Zeit gegeben, wo das Eigenthum unbekannt war, nicht existirte. Ueberdies behaupten die ökonomistischen Philosophen einestheils, daß die physische Regung des Bedürfnisses dem physischen Gange der Natur zufolge die ersten Menschen zur Gesellschaft, zum Ackerbau, zur gemeinsamen Arbeit geführt habe; andern-

*) Die Angriffe auf das Princip der freien Concurrenz, das die Oekonomisten verfechten, sind nach Linguet, Necker und dem Verfasser der Kritik wieder erneuert worden. Die Arbeiten Sismondi's und der Socialisten, die zur saint-simonistischen oder zur fourieristischen Schule gehören, sind bekannt. Die politische Oekonomie will sich heut zu Tage auf den Boden der Association stellen. Diese ihre neue Tendenz tritt offen hervor in den Schriften von Considerant, Jules Lechevalier, Pecqueur, Paget ꝛc; in Louis Blanc's beredter Broschüre über die Regelung der Arbeit, in Vidal's klaren und gründlichen Artikeln über die distributive Gerechtigkeit, in Proudhon's markiger Monographie über das Eigenthum, in einer Broschüre von Louis Valois, welche den Titel führt: Was ist die politische Oekonomie? und eine ersprießliche Eintheilung der diese Wissenschaft bildenden Bestandtheile enthält.

Digitized by Google

theils lehren sie, daß sie durch den nämlichen Impuls auf die Theilung des Grund und Bodens, auf das Grundeigenthum verfallen seien. Da haben wir also zwei ganz entgegengesetzte Bewegungen. Vermittelst der ersten eint die Natur die Individuen, läßt sie zum Vortheil der Gemeinschaft arbeiten, an den Arbeiten und dem Gewinne, oder wie sich die Wissenschaft ausdrückt, an den Pflichten und Rechten theilnehmen. Aber es ist die Folge dieses ersten Impulses, daß die Natur hernach die Menschen trennt, isolirt und einen Jeden zwingt, einzeln für sich zu arbeiten, sich einzig und allein mit seinem persönlichen Interesse zu beschäftigen und für eigene Rechnung das Land zu bebauen. Von diesen beiden Bewegungen führt die erste zur Gemeinschaft, die andere zur Ungleichheit." Analyse und Kritik des Systems der ökonomistischen Philosophen in 8, Genf 1787.

Der menschliche Geist hat also die Frage auf zweifache Weise, durch zwei Hypothesen zu lösen gesucht. Das einzige Mittel, um jenem Nomadenleben ein Ende zu machen, bei welchem Alles Allen gehört und Niemand des Genusses und Gebrauchs der unentbehrlichsten Dinge sicher sein konnte, schien das Privateigenthum zu sein. Die Juristen nennen jenen ersten Zustand negative Gemeinschaft. Das Eigenthum ist der Gegensatz davon, die Antithese, wenn man metaphysische Ausdrücke gebrauchen darf. Zwischen diesen beiden Systemen steht die positive, die geordnete Gemeinschaft mitten inne, deren theilweise Anwendungen wir schon oben kennen gelernt haben. Dieses System entwickelt sich aus den beiden andern als ihre höhere Einheit. Denn in der That, der Communismus entzieht den Einzelnen das Recht des Grundeigenthums, um es auf die Gesellschaft zu übertragen, gesteht demselben einzig und allein das Recht des Gebrauchs, der Bewohnung und des Besitzes zu, und läßt Jeden nach Gebühr an den verschienen Vorrechten und Vortheilen theilnehmen, die das Privateigenthum nur einer kleinen Anzahl Privilegirter zum Nachtheil der Masse zusichern konnte. Ohne Zweifel haben die meisten Gründe, um derentwillen das Privateigenthum eingeführt worden ist, die Gesetze und den Schein der Vernünftigkeit für sich. Allein die Art und Weise, wie man das System des Privateigenthums verwirklicht hat, widerspricht seinen eigenen Principien. So hat man ursprünglich durch dasselbe die Arbeiter sicher stellen wollen; und gleichwohl ist es durch einen beklagenswerthen Mißbrauch dahingekommen, daß die arbeitsamste Klasse stets eine ganz unsichre Existenz gehabt hat, so daß das Evangelium mit Recht sagen konnte: Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann. Man hat vielleicht geglaubt, das Eigenthum sei ein Mittel, um den Producenten stets die Produktionswerkzeuge zugänglich zu machen; und gleichwohl ist es so weit gekommen, daß das Eigenthum wegen seines steten Wachsens ein Mittel geworden

Digitized by Google

ist, um müßig leben zu können, während drei Viertel des Menschengeschlechts der Produktionswerkzeuge beraubt sind. Der Gebrauch des Geldes hat diese absorbirende Kraft des Eigenthums noch vermehrt. Den Capitalisten ist die Macht geworden, allen denen die härtesten Bedingungen aufzuerlegen, die nicht mehr von der Gesellschaft selbst Arbeitswerkzeuge fordern können. Die Arbeiter sind daher gezwungen, alle Hilfe von den Eigenthümern zu erwarten und denselben Miethe, Pacht, Interessen, Renten und andere Gebühren zu bezahlen, die den Reichen im Schlaf, und ohne daß sie arbeiten, bescheert werden, obgleich das Eigenthum nach der Behauptung der Rechtsgelehrten sich einzig und allein auf die Arbeit stützt.

Sehn wir nun zu, ob sich alle jene Uebel, alle jene Ursachen der Unterdrückung und Unordnung in dem System vorfinden, welches zu untersuchen uns jetzt noch übrig bleibt. Ich meine nämlich die positive, die geordnete Gemeinschaft, wie sie die Rechtsgelehrten definirt, besonders aber die socialen Reformisten gelehrt haben.

Neuntes Capitel.

Auszug aus der 1516 erschienenen Utopia von Thomas Morus.

Der Leser wird sich überzeugt haben, daß man die Lehren der Gemeinschaft und der brüderlichen Gleichheit in keinem Zeitalter gänzlich vernachlässigt hat. Nirgends sind jedoch, selbst in der patristischen Literatur nicht, diese Lehren mit größerem Glanze verkündet worden, als in der Utopia*) von Thomas Morus. Diese berühmte Schrift erschien im Jahre 1516 und ward das Muster und Vorbild für eine Menge anderer politischer Romane, die man nach dem von Thomas Morus erfundenen Titel gleichfalls Utopien zu nennen pflegte. Unter diesen Utopien, die in die Fußtapfen der Utopia des berühmten Kanzlers von England treten, zeichnen sich trotz mancher wunderlichen Ideen die Civitas solis von Campanella, einem italiänischen Mönch, und Morelly's Basiliade aus. Was die übrigen minder originellen Utopien betrifft, so wird es genügen, wenn ich sie in einem besondern Anhang zu diesem Capi-

*) Der eigentliche Titel lautet: De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia. Löwen, 1516. (Anm. d. Ueberf.)

Digitized by Google

tel einzeln aufführe. Das Werk von Thomas Morus verdient dagegen eine ausführliche Analyse. Ich glaube zur Lektüre desselben am besten anzuregen, wenn ich eine Auswahl der Hauptstellen übersetze, wobei ich die charakteristischesten lateinischen Worte in die Uebersetzung einschalten werde.

Morus beginnt mit einer Kritik unserer modernen Gesellschaft und insbesondere der englischen zu der damaligen Zeit. Sodann schildert er vollkommenere Institutionen, die er den Gebrechen der bestehenden Gesetzgebung gegenüberstellt. Ich behalte die Ordnung bei, in der die Entwicklung fortschreitet.

„Ihr laßt die Spitzbuben gräßliche Martern erdulden," sagt Morus, „aber wäre es nicht besser, wenn Ihr allen Mitgliedern der Gesellschaft ihren Lebensunterhalt sichertet, damit Niemand genöthigt wäre, erst zu stehlen, und hinterher den Tod zu erleiden? Dafür hat die Gesellschaft schon gesorgt, erwidert man: Die Industrie und der Ackerbau bieten dem Volke eine Menge Existenzmittel dar; aber es gibt Wesen, die der Arbeit das Verbrechen vorziehen. Das habe ich nur hören wollen; ... ich spreche nicht von denen, die aus den fremden und den Bürgerkriegen verstümmelt und mit Wunden bedeckt zurückkehren, ich will mein Augenmerk auf das richten, was täglich vorgeht."

„Die Hauptursache des öffentlichen Elends liegt in der Zahl der Adeligen, die sich von dem Schweiß und den Arbeiten Anderer ernähren, die ihre Aecker bebauen lassen, während sie ihre Pächter bis auf das Mark aussaugen, um ihre Einkünfte zu vergrößern (tamquam suci laboribus aliorum ... radunt.) —

Von nicht geringerem Nachtheil ist es, daß sie in ihrem Gefolge einen Troß nichtsthuerischer Knechte mit sich schleppen, die keinem Stande angehören und unfähig sind, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Erkranken diese Knechte, oder geht ihr Herr mit Tode ab, so jagt man sie zum Hause hinaus; denn oftmals ist der Erbe des Verstorbenen nicht sogleich im Stande, das Gesinde seines Vaters zu unterhalten. Das sind also Leute, die dem Hungertode ausgesetzt sind, wenn sie nicht den Muth haben, zu stehlen. Haben sie andere Hülfsquellen? Während sie Stellen suchen, schwächen sie ihre Gesundheit und nutzen ihre Kleider ab. Und wenn sie erst blaß vor Krankheit geworden sind, und in Lumpen einhergehen, so lassen sich die Adeligen nicht herab, und die Bauern wagen es nicht, ihnen einen Dienst zu geben. Sie wissen, daß ein in Weichlichkeit und Müßiggang erzogener Mensch sich eben nicht sonderlich dazu eignet, den Spaten und die Hacke zu führen."

„Von welcher Seite ich auch die Frage betrachte, so scheint mir doch diese ungeheure Anzahl Müßiggänger dem Lande keinen Nutzen zu bringen, selbst unter der Voraussetzung eines Krieges, den Ihr übrigens allemal vermeiden könnt, wenn Ihr es wollt. In Friedenszeiten sind sie überdies eine wahre Landplage."

Digitized by Google

„Aber eine andere Ursache des Unglücks," sagt Morus scherzend, „ist die, daß die Schaafe, diese anderwärts so gutmüthigen und nüchternen Thiere, bei uns dermaßen gefräßig sind, daß sie sogar Menschen fressen und das Land, die Häuser und Dörfer entvölkern. Im Ernst, nach allen Punkten des Königreichs, wo man die feinste Wolle gewinnt, eilen die großen Herrn, die Reichen und sogar die Aebte, um sich wegen des Grundes und Bodens zu zanken. Diese armen Leute, setzt Morus spöttisch hinzu, haben an ihren Renten und Pfründen nicht genug, sie entziehen dem Ackerbau große Landstrecken, verwandeln dieselben in Weideland, reißen die Häuser und Dörfer nieder und lassen nur die Kirche stehen, die ihnen als Schaafstall dient. Auf diese Weise umgrenzt ein unersättlicher Habgieriger mehre tausend Morgen Landes mit einem und demselben Zaun, und brave Landwirthe werden aus ihren Häusern vertrieben, entweder durch Hinterlist, oder mit Gewalt. Am glücklichsten sind noch die, welche man durch Bedrückungen und Händel zwingt, daß sie ihr Eigenthum verkaufen ... Die Unglücklichen flüchten und beweinen das Dach, unter dem sie geboren worden sind. Was sie von fahrender Habe hinwegtragen konnten, das verkaufen sie für einen Spottpreis. Und wenn die schwache Quelle erschöpft ist, bleibt ihnen dann noch was anderes übrig, als zu stehlen und gehangen zu werden? (Id cum brevi arandi insumpserint quid restat aliud, quam uti furentur et pendeant?)"

„Ziehen sie es vor, durch Betteln ihr elendes Leben zu fristen, so wirft man sie als Vagabonden und Landstreicher ohne Weiteres in das Gefängniß. Und worin besteht ihr Verbrechen? Darin, daß sie Niemanden finden, der sie in seinen Dienst nehmen mag, obwohl sie sich auf das Dringendste anbieten. Wozu aber sind sie sonst noch zu gebrauchen? Sie verstehen sich nur auf Landarbeit; für sie gibt es also nichts zu thun, wo man weder säet noch erndtet. Es bedarf jetzt nur eines einzigen Hirten oder Kuhjungen, damit dieselben Felder abgeweidet werden, deren Bebauung sonst hunderte von Armen erforderte."

Nachdem Morus noch auf einige andere Ursachen des Elends und der Unordnung aufmerksam gemacht hat, ertheilt er einige vortreffliche Rathschläge, auf die man jedoch niemals gehört hat, weil es in dem Charakter der Privilegirten liegt, daß sie sich nicht ändern, und weil, wie Montesquieu irgendwo sagt, die Macht sich so lange Alles zu unterwerfen sucht, bis sie auf einen Widerstand stößt. „Zügelt den habsüchtigen Egoismus der Reichen," sagt er, „nehmt ihnen das Recht des Wucherkaufes und die Freiheit, Monopole zu errichten. (Ac veluti monopolii exercendi licentiam.) Es muß weniger Müßiggänger geben: (Pauciores alantur otio.) Verleiht dem Ackerbau einen größern Aufschwung, ruft noch andere Industriezweige ins Leben, damit dieser Haufe Müßiggänger nützliche Beschäftigung finde, von denen die Einen aus Mangel an dem Noth-

Digitized by Google

wendigsten bisher Diebe, die Andern Landstreicher oder faule Knechte geworden sind, die freilich zuletzt auch sämmtlich Diebe werden. (Quo se utiliter exerceat ista turba, vel quos hactenus inopia fures fecit, vel qui nunc errones, aut otiosi sunt ministri, fures nimirum utrique futuri.)

„Wenn Ihr den von mir bezeichneten Uebeln nicht abhelft, so rühmt mir nicht mehr Eure Gerechtigkeit, die nichts ist, als eine kostbare Lüge (speciosam magis quam aut justam.) Millionen Kinder überlaßt Ihr einer lasterhaften und unmoralischen Erziehung. Vor Euren Augen nagt die Sittenverderbniß an diesen jungen Pflanzen, die für die Tugend blühen könnten, und Ihr tödtet sie, wenn sie als erwachsene Menschen Verbrechen begehen, die schon in der Wiege in ihren Herzen keimten. Ich frage Euch, macht Ihr wohl etwas anderes aus ihnen, als Diebe, um sie nachher hängen zu können? (quid aliud quaeso quam facitis fures, et inde plectitis.)"

Die Gesetze sind heut zu Tage nicht mehr so grausam, wie zu den Zeiten des Morus; aber sind seine zeitgenössischen Gesetzgeber die einzigen, die entehrende Vorwürfe verdienen, wie diese:

„O über Euch, die Ihr nur regieren könnt, wenn Ihr den Bürgern den Unterhalt und die Bequemlichkeiten des Lebens raubt, gesteht, daß Ihr unwürdig und unfähig seid, über freie Menschen zu gebieten. Oder legt lieber Eure Unwissenheit, Euren Stolz und Eure Faulheit ab. Sorget lieber, daß durch treffliche Einrichtungen dem Uebel vorgebeugt, daß es im Keime erstickt werde. (Refrenet maleficia, et recta institutione, praeveniat potius, quam sinat increscere.)"

Morus verhehlt sich nicht, wie lächerlich jede freie Aeußerung der Wahrheit erscheinen kann. Aber nichtsdestoweniger will er hartnäckig an der Wahrheit festhalten: „es ist Feigheit oder falsche Schaam," sagt er, „wenn man Wahrheiten, die das Verdammungsurtheil über die menschliche Verkehrtheit aussprechen, unter dem Vorwande verschweigt, daß sie doch nur als abgeschmackte Neuerungen oder unpraktische Chimären verspottet werden; denn sonst müßte man über das Evangelium einen Schleier breiten und Jesu Lehre den Christen verheimlichen."

„Wenn ich die Theorien der platonischen Republik oder die gegenwärtigen Gebräuche der Utopier, Gewohnheiten, die unendlich höher stehen, als unsere Ideen und Sitten, hier mittheilte, so könnte man glauben, ich käme aus einer andern Welt, weil bei uns Jeder das Recht hat, Eigenthum zu besitzen, dort aber Alles gemeinsam ist. (Hic privatae sunt possessiones, illic omnia communia sunt.) Ich bin der Meinung, daß in einem Staate, wo Privateigenthum besteht, und Alles nach Gelde gemessen wird, niemals Gerechtigkeit und allgemeiner Wohlstand möglich sind. (Mihi videtur ubicumque privatae sunt possessiones, ubi omnes omnia pecuniis metiuntur, ibi vix nunquam posse fieri, ut cum republica aut juste agatur aut prospere.)

Digitized by Google

„In Utopien gibt es nur wenige Gesetze; die Verwaltung sorgt für alle Bürger. Das Verdienst empfängt seine Kronen, und der Nationalreichthum ist so gleichmäßig vertheilt, daß Jeder im Ueberfluß lebt, (ut tamen aequatis rebus omnia abundent omnibus); anderwärts, wo man das Princip des ausschließlichen Besitzes geheiligt hat, reichen tausende von Gesetzen nicht hin, damit Jedermann ein Eigenthum erwerben, es schützen und von dem fremden unterscheiden kann. Daher rühren diese Menge Prozesse, die täglich entstehen und niemals endigen."

„Wenn ich darüber nachdenke, so lasse ich Plato volle Gerechtigkeit widerfahren, und ich wundere mich nicht mehr, daß er es unter seiner Würde gefunden, für die Völker Gesetze zu machen, die diejenigen zurückwiesen, durch welche billiger Weise alle Vortheile unter Alle vertheilt werden sollten. (Illis leges ferre ullas, qui recusabant eas, quibus ex aequo omnes omnia partirentur commoda.) Plato hatte vorausgesehn, daß das einzige Mittel, den öffentlichen Wohlstand zu sichern, die Gleichheit sei, die, wie ich glaube, da unmöglich ist, wo Jeder sein Privateigenthum hat (quae nescio an umquam possit observari, ubi sua sunt singulorum propria); denn alsdann will Jeder seine Rechte vor allen Andern geltend machen, um sich, so viel er nur kann, anzueignen, und der öffentliche Reichthum geräth, wenn er auch noch so groß ist, zuletzt in die Hände einer kleinen Anzahl Personen, die den Uebrigen nur den Mangel lassen. (Eam omnem inter se partiti, reliquis relinquunt inopiam). Dies hat mich auf den Gedanken gebracht, daß man das Eigenthum ganz aufheben muß, wenn man alle Dinge auf gerechte Weise und gleichmäßig vertheilen und den Menschen ein glückliches Dasein bereiten will. (Res aequabili ac justa aliqua ratione distribui, ac feliciter agi cum rebus mortalium, nisi sublata prorsus proprietate, non possint.) So lange aber das Eigenthum besteht, so lange wird auch die bei weitem zahlreichste und trefflichste Menschenklasse in Dürftigkeit, Noth und Verzweiflung leben. (Sed manente illa, mansuram semper apud multo maximam, multoque optimam hominum partem, egestatis et erumnarum anxiam atque inevitabilem sarcinam.) Ich weiß wohl, daß es Mittel gibt, die das Uebel lindern können; aber diese Mittel vermögen nicht, es von Grund aus zu heilen. Man kann z. B. ein Maximum des Grund- und Geldbesitzes*) dekretiren, oder sich durch strenge Gesetze gegen den Despotismus und die Anarchie verwahren. Man kann die Betrüger brandmarken und züchtigen, die Käuflichkeit der Richterstellen verbieten, den Prunk und die Verschwendung der höheren Beamten unterdrücken, damit man nicht genöthigt sei, den Reichsten die Aem-

*) Plato schlägt in seinen Gesetzen ebenfalls ein Maximum des Besitzes und einige andern Bestimmungen für die Periode des Uebergangs aus der officiellen Gesellschaft in die vollkommene Republik vor.

Digitized by Google

ter zu geben, die den Fähigsten gebühren. Diese Mittel, ich wiederhole es, sind ausgezeichnete Palliativmittel, die den Schmerz einschläfern können; aber so lange Jeder sein Eigenthum hat, darf man nicht hoffen, daß ein gesunder und vernünftiger Zustand wiederkehren werde. (Ut sanentur vero atque in bonum redeant habitum, nulla omnino spes est, dum sua cuique sunt propria.)"

Ich gehe nun zu der Schilderung der utopischen Gesetze und Einrichtungen über. Ich werde fast immer den Verfasser sprechen lassen. Nur die Anordnung der einzelnen Stellen, die ich sorgfältig mit dem lateinischen Originale verglichen habe, behalte ich mir vor.

Die Insel Utopien enthält geräumige und prächtige Städte. Sprache, Sitten, Institutionen, Gesetze sind allenthalben die nämlichen. Alle Städte sind nach demselben Plan gebaut; sie haben sämmtlich dieselbe Lage, in soweit dies die Localität gestattet. (Idem situs omnium, quatenus per locum licet.) Der kürzeste Zwischenraum zwischen den einzelnen Städten beträgt vier und zwanzig tausend Schritt; die Entfernung der Städte von einander richtet sich insgemein nach der Größe des Landes. Mitten auf den Feldern erheben sich bequem gebaute Häuser, die mit allen ordentlichen Ackerbauwerkzeugen versehn sind. In diesen Gebäuden wohnen die Arbeiter, welche die Stadt periodisch auf das platte Land schickt. Die Landbauerfamilie besteht mindestens aus vierzig Personen, Männern, Weibern und Kindern. An den mühsamsten Arbeiten nehmen auch diejenigen Theil, welche durch ihre Verbrechen die Sklaverei verdient haben." In Betreff dieses Punktes entschuldigt sich Morus: „Die Sklaverei," sagt er, „ist für die Verbrecher nicht minder schrecklich, als der Tod, und überdieß ist sie vortheilhafter für den Staat. Ein Mensch, der da arbeitet, ist nützlicher als ein Leichnam, und das Beispiel einer fortdauernden Strafe schreckt weit nachhaltiger von dem Verbrechen ab, als eine gesetzliche Hinrichtung, durch die der Schuldige im Nu spurlos verschwindet."

In jedem Jahre wird eine gewisse Anzahl Landbauer durch andere, die noch nicht gearbeitet haben, abgelöst. Die Neuangekommenen empfangen von denjenigen Unterricht, die schon ein Jahr lang auf dem Lande gearbeitet haben; im folgenden Jahre kommt die Reihe des Lehrens an sie. „Die Allgemeinheit hat also nichts von der Unerfahrenheit der Bürger zu befürchten, deren Pflicht es ist, für ihren Unterhalt zu sorgen. Durch diese Erneuerung soll überdies noch verhindert werden, daß sich die Bürger frühzeitig durch materielle und mühsame Arbeiten abnutzen."

Die Menge der Lebensmittel, deren jede Stadt für sich und ihr Weichbild bedarf, ist auf das Bestimmteste festgesetzt. Möbel, Wirthschaftsgeräthe und andere Dinge, die man sich auf dem Lande nicht verschaffen kann, müssen die Ackerbauer aus der Stadt holen. Sie wenden sich an die städtischen Behörden, die ihnen dieselben ohne Tausch

Digitized by Google

und Handel verabfolgen lassen, sine ulla rerum commutatione nullo negotio consequuntur.) Wenn die Zeit der Erndte naht, so thun die Vorsteher der Landbauerfamilien den städtischen Behörden zu wissen, wie viel helfende Arme diese ihnen schicken sollen. Trifft die Schnitterschaar zu dem bestimmten Tage glücklich ein, so kann die Erndte an einem einzigen Tage vollendet werden. (Quae multitudo frumentatorum, cum ad ipsum diem opertune adsit, uno die tota frumentatione defunguntur.)

Ueber dieses System isolirter Meiereien kann man die nämliche kritische Bemerkung machen, die Aristoteles über eine ziemlich ähnliche Combination Plato's macht; daß man nämlich aus einer Anordnung alle übrigen kennen lernt. „Die Stadt," sagt der griechische Philosoph, „muß so viel als möglich in der Mitte ihres Gebietes liegen; man wird sie auf einer Stelle aufbauen, die alle übrigen Bequemlichkeiten vereinigt, welche für eine Stadt wünschenswerth sind; das ist leicht zu begreifen und erklärlich." Plato im 5. Cap. der Gesetze. Die übrigen Reformisten nehmen Einheit der Wohnung an. Ich bemerke hier nur, daß fast alle Utopisten dem Wohngebäude die Form eines Vierecks geben wollen, das dem Palais-Royal in Paris fast gleich kommt; jedoch mit dem Unterschied, daß sich auf allen vier Seiten einer solchen Cité ungeheure Thore befinden, und daß rings um das Gebäude, inwendig und auswendig, zusammenhangende Gallerien laufen, die zu Spaziergängen dienen. Lassen wir jedoch die architektonischen Einzelheiten. Gute Baupläne werden nicht ausbleiben, sobald die Menschen nicht mehr in der Zersplitterung leben wollen.

Die utopische Regierung wird durch Wahl eingesetzt. Sie besteht aus einem Senat, aus einem Fürsten, der auf Lebenszeit, jedoch widerruflich, gewählt wird, und aus Volksobrigkeiten. Wenn im Senat ein Antrag gestellt wird, so darf derselbe an dem nämlichen Tage nicht erörtert werden. Anträge von allgemeinem Interesse werden drei Tage lang discutirt, bevor sie zur Abstimmung kommen und als Gesetze dekretirt werden. „Wer außer den Volksversammlungen Zusammenkünfte hält, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen, begeht ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird." In Utopien würden also die zweihundertsechzigtausend französische Wähler als aufrührerische Partei behandelt werden, weil nur das Volk, die Mehrheit der Bürger berechtigt ist, sich zu versammeln.

Eine Handthierung ist allen Bewohnern der Insel gemein, und Niemand hat das Recht, sich davon auszuschließen; es ist der Ackerbau. Die Kinder lernen ihn theoretisch in den Schulen und praktisch auf den benachbarten Feldern. Er ist für sie ein Erholungsspiel und eine Gelegenheit, die Kräfte ihres Körpers heilsam zu entwickeln. (Partim in agros viciniores, quasi per ludum edocti, non intuentes modo, sed per exercitandi corporis occasionem tractantes

Digitized by Google

etiam.) Jeder lernt außer dem Ackerbau noch ein besonderes Gewerbe. Den Männern werden die beschwerlicheren Handthierungen zuertheilt. (Viris artes magis laboriosae mandantur.)

Man glaube ja nicht, daß die Utopier wie Lastthiere an die Arbeit gespannt werden, etwa in der Weise, wie es leider allenthalben das traurige Loos der Arbeiter ist. Von vierundzwanzig Stunden verwendet man in Utopien nur sechs auf materielle Arbeiten. (Neque quisquam velut jumenta fatigatus, non ea plusquam servilis erumna est, quae tamen opificum ubique fere vita est, exceptis utopiensibus, qui cum in horas XXIV aequales diem connumerata nocte dividant, sex dumtaxat operi deputant.)

Mit der Zeit, die zwischen den Arbeitsstunden, den Mahlzeiten und der Nachtruhe liegt, kann jeder machen was er will. Von den materiellen Arbeiten erholt man sich durch geistige Uebungen. Daher werden jeden Morgen öffentliche Vorlesungen gehalten, zu denen Jedermann Zutritt hat, Frauen wie Männer. Der Abend verstreicht unter Vergnügungen aller Art. Im Winter versammelt man sich in den Gemeindesälen, wo gespeist wird, während der schönen Jahreszeit in den Gärten. Man musicirt, plaudert, amüsirt sich (aestate in hortis, hyeme in aulis communibus, in quibus comedunt, ibi aut musicen exercent aut se sermone recreant.)

„Man wird vielleicht einwenden," fährt Morus fort, „daß sechs Stunden täglicher Arbeit für die Bedürfnisse des Verzehrs nicht hinreichen, und daß sich eine Theuerung der nothwendigsten Artikel fühlbar machen muß. Weit gefehlt! In diesen sechs Stunden wird vielmehr Alles producirt, was nothwendig ist und was das Leben angenehm macht, und obendrein noch ein reichlicher Ueberfluß. Ihr werdet das ganz begreiflich finden, sobald ihr über die große Anzahl müßiger Leute bei den übrigen Völkern nachdenkt. (Intelligetis, si vobiscum reputetis apud alios gentes quam magna populi pars iners degit.)

Da sind zuerst die Weiber, die die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Dann die ungeheuere Schaar müßiger Priester und sogenannter Ordensgeistlicher: (Sacerdotum ac religiosorum, quos vocant, quantacumque otiosa turba.) Rechnet dazu alle die reichen Gutsbesitzer (adjice divites omnes praediorum dominos) und ihre Dienerschaar, die lauter Spitzbuben in Livree sind, und alle diese kräftigen Bettler, die ihre Faulheit unter Scheinkrankheiten verstecken (ac valentes mendicos morbum quempiam praetexentes inertiae). In Summa ihr werdet finden, daß die Zahl derer, welche durch ihre Arbeit für die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts sorgen, viel kleiner ist, als Ihr Euch einbildet. Bedenkt auch, wie wenig Arbeiter mit wahrhaft nützlichen Dingen beschäftigt sind. Denn wo Alles nach Gelde geschätzt wird, da muß es eine Menge leerer und überflüssiger Künste geben, die dem Luxus und der Wollust dienen. (Si quidem ubi omnia pecuniis metimur, multas artes necesse est

Digitized by Google

exerceri inanes prorsus ac superfluas, luxus tantum ac libidinis ministras.)"

„Nehmt einmal an, man lasse alle Diejenigen nützliche Arbeiten verrichten, die entweder nur unnütze Dinge treiben, oder gar nichts thun, während sie doppelt so viel als ein tüchtiger Arbeiter verzehren; das seht Ihr doch ein, daß alsdann mehr denn zu viel Zeit vorhanden ist, um für die nothwendigen Dinge, für die Bequemlichkeiten und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens zu sorgen. Gerade so ist es auf der Insel Utopien. Dazu kommt noch, daß die Utopier bei den meisten nothwendigen Arbeiten sich weit weniger anzustrengen brauchen, als die übrigen Völker. (Accedit, quod in necessariis plerisque artibus minore opera quam aliae gentes opus habent.) Jedermann beschäftigt sich also in Utopien mit wirklichen, nützlichen Künsten und Handwerken. Wenige Arbeit reicht hin, um Ueberfluß an allen Dingen zu erzeugen. (Opera pauciosa sufficiunt abundante rerum omnium copia.) Wenn es an gewöhnlicher oder ungewöhnlicher Arbeit fehlt, so verordnet die Regierung eine allgemeine Verminderung der Arbeit, denn sie will nicht die Bürger wider ihren Willen durch überflüssige Arbeit ermüden. (Neque enim supervacaneo labore cives invitos exercet magistratus.) Die gesellschaftlichen Institutionen in Utopien haben zum Zweck, daß für alle Bedürfnisse des Verzehrs hinlänglich gesorgt werde, und daß einem Jeden möglichst viel Zeit zu seiner geistigen Bildung übrig bleibe. Darin sehen die Utopier das wahre Glück. (Plurimum temporis ad animi libertatem cultumque, civibus universis afferatur. In eo enim sitam vitae felicitatem putant.)"

Gehn wir nun zu den innern socialen, commerciellen und ökonomischen Verhältnissen der Insel Utopia über. (Quo pacto sese mutuo cives utantur, quae populi inter se commercia, quae sit distribuendarum rerum forma, videtur explicandum).

Die Stadt besteht aus Familien (ex familiis constat civitas). Die Anzahl der Bürger in einer Stadt beläuft sich ungefähr auf sechstausend*). Nimmt die Bevölkerung in einer Stadt überhand, so schickt man den Ueberfluß in weniger bevölkerte Städte. Im Mittelpunkte eines jeden Stadtviertels findet sich ein Markt für die nothwendigsten Artikel. Die von jeder Familie gefertigten Arbeiten werden in öffentlichen Gebäuden niedergelegt, sodann nach den einzelnen Arten geordnet und in die Magazine vertheilt. (In certas domos opera cujusque familiae convehuntur, atque in horrea singula seorsum species distributa sunt.) Jeder Familienvater holt von dem Markte, was er gebraucht, ohne daß er Geld oder etwas anderes dafür gibt. (Quibus ipse suique opus habent, petit, ac sine pecu-

*) Morelly will, die Stadt soll zwölfhundert bis zweitausend Einwohner haben. Die Einwohnerzahl hängt vom Reichthum des Landes und von andern örtlichen Verhältnissen ab.

Digitized by Google

nia prorsus hostimento quidquid petierit aufert.) Warum sollte man ihm auch etwas verweigern? Da Alles im Ueberfluß vorhanden ist, so fürchtet man nicht, es werde Jemand über seine Bedürnisse hinaus verlangen. Warum sollte aber auch der, welcher weiß, daß es ihm an Nichts fehlt, mehr zu besitzen suchen, als er braucht? (Nam cur supervacua... qui certum habeat, nisi sibi umquam defuturum?) Es ist nur die Furcht vor künftigen Entbehrungen, welche alle lebende Wesen habsüchtig und raubgierig macht. (Nempe avidum ac rapacem timor carendi facit in omni animantium genere.)

Die Lieferanten fordern eine bestimmte Anzahl Lebensmittel, die im Verhältniß zu der Anzahl Personen steht, die sie ernähren müssen. Zuerst berücksichtigt man die Kranken, welche in öffentlichen Hospitälern verpflegt werden. (Sed prima ratio aegrotorum habetur, qui in publicis hospitiis curantur.) Wenn es Jedem freisteht, bei sich zu Hause zu essen, so wird Keiner Lust haben, es zu thun. Denn es würde eine Thorheit sein, wollte man sich mit der Zubereitung eines schlechten Frühstücks zu schaffen machen, wenn man nur ein Paar Schritte weit zu gehen braucht, um das leckerste Mahl einzunehmen (Cum stultum sit deterioris parandi prandii sumere laborem, cum lautum atque opiparum praesto apud aulam tam propinquam sit.)

Die Säugefrauen halten sich mit ihren Säuglingen in besonderen Sälen auf, die stets erwärmt und mit reinem Wasser und Wiegen versehen sind, so daß sie die Kinder dort zu Bett bringen, im Warmen aufwickeln und spielen lassen können. Jede Mutter säugt ihr Kind selbst, außer in dem Falle, wenn sie krank ist. In dem Saale der Säugefrauen halten sich auch die Kinder auf, die noch nicht das fünfte Jahr zurückgelegt haben. Bei Tische warten die Knaben und Mädchen auf.

Morus stellt eine Gesundheitsregel auf, die ich nicht rechtfertigen mag. Er behauptet, Schlafen befördere eine gute Verdauung mehr als Arbeiten. Dieser Regel zufolge ist das Abendbrot der Utopier ihre reichlichste Mahlzeit. Sogar die sinnlichen Raffinements sind davon nicht ausgeschlossen. „Die schönsten und kräftigsten Wohlgerüche, nichts wird gespart, was das Wohlsein und den Genuß der Tischgenossen erhöhen könnte. Vielleicht wird man deshalb die Utopier eines ausschweifenden Hanges für das Vergnügen beschuldigen. Ihr Grundsatz ist: Jede Art des Sinnengenusses ist erlaubt, die keine üblen Folgen nach sich zieht. Tugend nennen sie: nach der Natur leben. (Ut nullum voluptatis genus, ex quo nihil sequatur incommodi censeant interdictum. Nempe virtutem definiunt: secundum naturam vivere: ad id siquidem adeo institutos esse nos.)“

In Utopien gehören der Müßiggang und die Faulheit zu den unmöglichen Dingen. Die Folge dieses thätigen Lebens ist der Ueberfluß an allen Dingen. Der Wohlstand verbreitet sich in gleichem Maaße über alle Glieder der Gesellschaft; daher gibt es keine Bettler und Hungerleider. (Quem populi morem necesse est mo-

Digitized by Google

nium rerum copiam sequi, atque ea cum aequabiliter ad omnes perveniat, fit nimirum, ut inops esse nemo aut mendicus possit.) Herrscht Ueberfluß an dem einen Orte, so wird damit dem Mangel an einem andern Orte abgeholfen, und zwar geschieht dies umsonst, ohne daß die Beschenkten dafür etwas zu geben brauchen. (Alterius inopiam, alterius protinus ubertas explet atque id gratuito faciunt, nihil vicissim ab his recipientes, quibus donant.) Die Stadt, die etwas hergiebt, empfängt dafür Nichts von Seiten der Stadt, die ihre Schuldnerin wird; und ebenso wird sie selbst von einer andern Stadt unterstützt, der sie dafür Nichts zu geben braucht. Die ganze Insel ist also wie eine einzige Familie (Ita tota insula velut una familia est).

Im Handelsverkehr bedient man sich niemals des geprägten Geldes; Gold und Silber haben keinen andern Werth, als den ihnen die Natur gegeben; sie stehn weit unter dem Eisen. Es liegt in der Natur dieser beiden Metalle, daß wir ihrer füglich ganz entbehren könnten. Nur die menschliche Thorheit ist es, die auf ihre Seltenheit so großen Werth legt. (Auro argentoque nullum usum quo non facile careamus, natura tribuerit, nisi hominum stultitia pretium raritate fecisset.) Beide Metalle dienen in den Gemeindehäusern wie in den Privatwohnungen zu den gemeinsten Zwecken. Die Utopier wundern sich, daß das Geld einen so bedeutenden künstlichen Werth erlangt hat, daß es höher geschätzt wird, als der Mensch. Sie wundern sich ferner, daß ein Reicher, der nicht weniger sittenlos als dumm ist und nicht für einen Dreier Verstand hat, eine Menge gescheidter und tüchtiger Männer beherrscht. (Ut plombeus quispiam, et qui non plus ingenii sit, quam stipiti, nec minus etiam improbus quam stultus, multos tamen et sapientes et bonos viros in servitute habeat.) Nach einigen moralischen, philosophischen und religiösen Betrachtungen, von denen alle Schriften der damaligen, aber leider auch sehr viele der jetzigen Zeit wimmeln, schließt Morus seine Utopia mit folgenden Worten:

„Ich habe versucht, Euch die Form eines Staates zu schildern, den ich nicht nur für den besten, sondern auch für den einzigen halte, der mit vollem Recht auf den Namen einer Republik Anspruch machen kann. (Sed solam etiam censeo, quae sibi jure possit reipublicae vindicari vocabulum.) Sonst überall denken diejenigen, welche vom allgemeinen Interesse sprechen, nur immer an ihr persönliches Interesse. Hier aber, wo es kein Privat-Interesse giebt, sorgen nothwendiger Weise Alle für das allgemeine Beste. (Siquidem alibi: de publico loquentes ubique commodo, privatum curant. Hic ubi nihil privati est: publicum negotium agunt...) Wer wüßte nicht, daß er Hungers sterben muß, wenn er seine Angelegenheiten vernachlässigt, mag auch der öffentliche Zustand noch so blühend sein? Daher kommt es, daß Jeder eher an sich, als an sein Vaterland, oder vielmehr an seine Mitmenschen denken muß.

Digitized by Google

„Im Zustande der Gemeinschaft kann dagegen Niemand Mangel leiden, sobald erst die öffentlichen Magazine mit Vorräthen angefüllt sind. Denn die Güter werden niemals ungerecht vertheilt. (Neque enim maligna rerum distributio est.) Da erblickt man weder Arme noch Bettler, und obgleich Niemand etwas sein eigen nennt, so sind doch Alle reich. (Et quum nemo habeat quicquam, omnes tamen divites sunt.) Giebt es in der That einen schöneren Reichthum, als den eines heitern und ruhigen Lebens ohne Kummer und Sorge? Giebt es ein glücklicheres Loos, als das ist, wo man nicht für seine Existenz zu zittern braucht, wo man nicht durch Schuldforderungen und unaufhörliche Klagen einer Gattin ermüdet wird, wo man nicht für die Armuth seines Sohnes zu fürchten hat, und sich nicht wegen der Mitgift seiner Tochter zu beunruhigen braucht? Wo man dagegen seiner eigenen Existenz und Glückseligkeit und der seiner Angehörigen, seiner Frau, Kinder und Kindeskinder gewiß sein kann. (Victu esse ac felicitate securum.) Die utopische Republik garantirt aber diese Vortheile Allen, die einst gearbeitet haben, jetzt aber hinfällig sind, ebensowohl wie den Bürgern, die noch im Stande sind zu arbeiten. Wagt es Jemand, mit einer solchen Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der andern Völker zu vergleichen? Ist es recht, daß ein Wucherer, ein Mensch, der nichts hervorbringt, ein weichliches Leben im Schooße des Müßiggangs oder bei frivolen Beschäftigungen führt, während der Tagelöhner, der Kärrner, der Handwerker, der Arbeiter im scheußlichsten Elend leben und sich kaum die kläglichste Nahrung verschaffen können? Gleichwohl sind die Letzteren an eine so langwierige und mühsame Arbeit gefesselt, daß die Lastthiere sie kaum ertragen könnten; an eine so nothwendige Arbeit, daß keine Gesellschaft ein Jahr lang ohne dieselbe würde bestehn können. In der That, es scheint, als verdiene die Lage des Lastthiers bei weitem den Vorzug: denn dieses arbeitet nicht unausgesetzt, seine Nahrung ist auch nicht schlechter, sie schmeckt ihm sogar gut, und obendrein empfindet es keine Furcht vor der Zukunft. (Longe potior videri possit conditio jumentorum, quibus nec tam perpetuus labor, nec victus multo deterior est, et ipsis etiam suavior, nec ullus interim de futuro timor.)“

„Aber was ist das Schicksal des Arbeiters? Eine fruchtlose Arbeit, die ihm nichts einbringt, vernichtet ihn auf der Stelle, und er stirbt in der bangen Erwartung eines hilflosen Alters. (Inopis recordatio senectutis occidit.) Denn sein Tagelohn reicht zur Bestreitung seiner täglichen Bedürfnisse nicht aus. Wie sollte er wohl einen Nothpfennig für die Tage des Alters zurücklegen können? (Quippe quibus parcior est diurna merces, ut eidem possit diei sufficere, tantum abest, ut excrescat et supersit aliquid quod quotidie queat in senectutis usum reponi?)“

„Das ist noch nicht Alles. Die Reichen verkürzen täglich den Arbeitslohn der Armen um ein geringes, nicht nur durch Privat-

Digitized by Google

betrügerei, sondern auch mit Hilfe der Staatsgesetze. (Quid quod ex diurno pauperum demenso divites aliquid non modo privata fraude, sed publicis legibus abradunt.) Es erscheint beim ersten Blick als eine offenbare Ungerechtigkeit, daß diejenigen so schlecht belohnt werden, die von Staatswegen das Beste verdienten; die Reichen haben aber diese Niederträchtigkeit in Gerechtigkeit verwandelt; sie haben sie gesetzlich sanktionirt. (Hoc isti depravatum etiam fecerunt, tum promulgata lege justitiam.) Wenn ich heutigen Tages die blühendsten Staaten betrachte, so sehe ich eigentlich nichts weiter, als eine Verschwörung von Reichen, die, während sie für das Gemeinwohl zu sorgen scheinen, ihre eigenen Angelegenheiten auf das Beste wahrnehmen. (Nihil aliud quam quaedam conspiratio divitum de suis commodis reipublicae titulo nomineque tractantium.) Die Coalition der Reichen sucht diesen Doppelzweck durch alle möglichen Kniffe und Pfiffe zu erreichen. Zuerst sichert sie sich den gewissen und unaufhörlichen Besitz eines mehr oder minder unrechtmäßig erworbenen Vermögens; sodann zieht sie Nutzen aus dem Elend der Armen, benutzt ihre Leiber, als wären sie Thierleiber, und kauft für den niedrigsten Preis all' ihre Mühe und Arbeit. (Post hoc ut pauperum omnia opera, ac labores minimo sibi redimant.)"

„Und nach diesen Machinationen, welche die Reichen im Namen des Staates und folglich auch der Armen zu Gesetzen erhoben haben, richtet man sich. (Haec machinamenta, ubi semel divites publico nomine hoc est etiam pauperum decreverunt, observari.)"

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der Utopia des Thomas Morus. Der vorstehende gedrängte Auszug wird, denke ich, die Bewunderung, die diese Schrift bei ihrem Erscheinen hervorrief und die Lobsprüche rechtfertigen, die ihrem Verfasser von den aufgeklärtesten Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts gespendet wurden. Erst im achtzehnten Jahrhundert begegnet man wieder Reformisten wie Morelly und Mably, die mit dem Kanzler von England zu vergleichen sind. Das siebenzehnte Jahrhundert, die Epoche der religiösen Reaktion, war allen religiösen und politischen Reformen abgeneigt. Wenigstens kann man Kanzelredner wie Bossuet und Massillon wegen einiger kühnen Worte, die sich hier und da in ihren Reden finden, ebensowenig wie Fenelon wegen seiner Schilderung von Bätica und der Verfassung von Salento auf eine Stufe mit den socialistischen Theoretikern stellen. Die übrigen Utopien aus jener Zeit haben sämmtlich einen mystischen und selbst einen fanatischen Charakter, den zu enthüllen es mich nicht gelüstet. Es wird ohnehin stets genug Leute geben, die lieber über Hirngespinste brüten als denken wollen, auch wenn ich ihrer verderblichen Manie keine neue Nahrung reiche. Ueberdies liegt es nicht in meinem Plan, die Geschichte des menschlichen Glaubens oder der menschlichen Visionen zu schreiben. Das wäre eine endlose Arbeit.

Digitized by Google

Anmerkung. Seitdem Morus seine Schrift veröffentlicht hat, sind eine ziemliche Menge socialer Utopien erschienen. Ich erwähne hier nur die hervorragendsten.

Die Geschichte der Sevaramber (L'Histoire des Sevarambes), 1677, neue Auflage in 2 Bdn., in 12., 1716. Dieser communistische Roman hat einige Berührungspunkte mit Campanella's Sonnenstadt. Der Plan für die gemeinsame Stadt (cité commune) gleicht dem Morelly'schen fast auf ein Haar; eine Anzahl viereckiger Gebäude, die man sich etwa wie das pariser Palais Royal vorstellen mag. „In jedem dieser viereckigen Gebäude," heißt es Bd. I, S. 199, „wohnen ganz bequem über tausend Personen. Jedes Gebäude hat auf jeder Seite ein großes Thor und ist vier Stockwerk hoch. Breite Balkons, die den darunter Wandelnden gegen Sonne und Regen schützen, werden von eisernen Pfeilern getragen. Aehnliche Balkons laufen rings um den Hof herum, der mit Bäumen bepflanzt ist. Das Wasser wird durch Röhren in die Bäder, die Vorrathskammern und Wohngemächer geleitet." Bd. I, Ausg. von 1716.

Die Memoiren von Gaudentio von Lucca (les Mémoires de Gaudence de Lucques), 2 Bde. in 12., 1746, erinnern, wie die Sevaramber in vielen Stücken an Campanella's Sonnenstadt. Dieselben architektonischen Combinationen, dieselbe Mischung vernünftiger Ideen und religiöser, mystischer Visionen.

Die Caesares, London 1764, sind nicht übersetzt worden. Die Analyse, welche die methodische Encyclopädie (encyclopédie methodique) davon gibt, läßt eine Uebersetzung nicht wünschenswerth erscheinen.

Die natürliche und bürgerliche Geschichte der Galligener (L'Histoire naturelle et civile des Galligènes), 1 Bd. in 12., 1770, erinnert durch ihre kühne Theorien über die freie Liebe an Diderot's Nachtrag zu Bougainville's Reise (supplément au Voyage de Bougainville). In dem Capitel „die Inkas," das von der Entdeckung der Insel Christina handelt, kann man diese Theorien verwirklicht sehn. Die Bewohner dieser überglücklichen Insel „kannten keine andern Gesetze," sagt Marmontel, „als die des Instinkts. Der Ueberfluß an allen Gütern und die Leichtigkeit des Genusses ließen schlechte Gelüste in ihnen gar nicht aufkommen. Haß, Neid und Schadenfreude würden für Verrücktheiten gegolten haben. Die Uebelthäter hielt man für wahnsinnig und die Verbrecher für rasend. Die Gleichheit, die Zufriedenheit, die Unmöglichkeit, habsüchtig und eifersüchtig zu sein, und die Unfähigkeit, sich einen glücklichern Zustand als den gegenwärtigen denken zu können, bewirkten, daß dieses Volk leicht zu regieren war, ꝛc." Cap. 23.

Vergessen wir nicht den Telephos von Pechmeja, einen poetischen Roman in Prosa, der dem Telemach nachgeahmt ist, den

Digitized by Google

Sethos von Terrasson, den Numa von Florian ꝛc. Das Werk von Pechmeja ist geschmackvoller geschrieben, als die hier erwähnten Copien, es ist ein schönes wiewohl wenig unterhaltendes Werk. Dieser Liste könnte ich noch beifügen: die Entdeckung im Süden (la Découverte australe) von Rétif de la Bretonne, die sich eben nicht durch correkten Styl auszeichnet; die Ojoiens, der goldene Spiegel (le Miroir d'or), die Welt des Merkur (le Monde de Mercure), Cyrus' Reisen (les Voyages de Cyrus), der neue Gulliver (le Nouveau Gulliver) und einige andere Phantasieromane, in denen man nicht einen einzigen Gedanken finden wird, den nicht Morus in seiner Utopia, namentlich aber Morelly und Mably schon besser entwickelt haben. An diese Classe der socialen Utopien schließt sich auch Cabet's wohlbekannter Roman, die Reise nach Ikarien, an. Endlich ist von dem englischen Mechaniker Etzler ganz neuerdings ein berauschender utopistischer Roman erschienen, den ein Herr Chanet in das Französische übersetzt; er führt den Titel: Das Paradies, durch die Gewalt der Mechanik und die Kräfte der Natur für Jedermann erreichbar.

Zehntes Capitel.

Der Socialismus des achtzehnten Jahrhunderts. — Morelly; die Basiliade; das Gesetzbuch der Natur. — Morelly's Associationspläne und gesellschaftliche Maßregeln.

Die glänzende Reihe heldenmüthiger Denker, die den politischen Gestaltungen der modernen Menschheit eine ideale Staatsgesellschaft entgegenstellten, beginnt, wie wir gesehen haben, mit dem großen Kanzler von England. Im achtzehnten Jahrhundert beschließen diesen Zug der Geister Morelly's und Mably's edle Gestalten. Ihrer Führung vertrauend, werden wir den höchsten Gipfel der politisch-socialen Weisheit des achtzehnten Jahrhunderts erklimmen.

Dieses Jahrhundert war die Arena, in der sich alle geschichtlichen Gegensätze der damaligen Welt auf Tod und Leben bekämpften. Es hat zwar den Anschein, als sei dieser Kampf zunächst nur auf Politik gerichtet gewesen; doch ist nicht zu läugnen, daß er die Aussicht auf ein weit umfassenderes, allgemeineres und menschlicheres Resultat eröffnet hat, das vielleicht einige der kühnsten Kämpfer erreicht haben würden, wenn es den abstracten Philosophen und Politikern des vorigen Jahrhunderts vergönnt gewesen wäre, die Menschen von dem Druck der traditionellen und materiellen Verhältnisse zu befreien.

Digitized by Google

Am Ende der großen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts finden wir ein unaufgelöstes Etwas, einen Knoten, ein Problem, von dessen Lösung das Wohl und Wehe des Menschengeschlechts abhängt. Wir sehen, wie alle die verschiedenen Richtungen, die damals die tyrannische Gewalt der Kirche und des Feudalsystems zu brechen trachteten, auf die Lösung jenes Problems als das Endresultat der ganzen Bewegung unbewußt hinarbeiten. So ist also die Lösung der socialen Frage das Höchste und Letzte, was das achtzehnte Jahrhundert erstrebt, aber — auf falschem, weil politischem Wege erstrebt.

Seitdem Locke die Ungleichheit des Besitzes, die Geldwirthschaft, den Reichthum und die Habsucht der Reichen angegriffen hatte, beschäftigten sich die französischen Philosophen sämmtlich mit der socialen Frage. Wir finden den socialen Gedanken, versteht sich unter der Hülle der Politik, bei Holbach, Helvetius, Voltaire und Diderot eben so gut wie bei Bossuet, Rousseau und Mably. Aber zu einem vollständigen System entfaltete ihn erst Morelly. Dieser ist seit Thomas Morus und Campanella der Erste wieder, der eine neue politisch-sociale Welt auf neue, selbstständige Weise aufbaut. Aber er übertrifft sie Alle durch seine Schöpfung einer wahrhaft großartigen Weltordnung, in der schon alle Einzelheiten, wie in einem Kunstwerke, bestimmte charakteristische Formen angenommen haben.

Morelly ist zugleich Dichter, Kritiker, Historiker und Philosoph. In dem berühmten Romane: „Die Basiliade," der zuerst 1753 erschien, feiert er mit dichterischer Begeisterung den „Königsmenschen der Freiheit." Der Held seines Gedichtes gleicht keineswegs jenen Herrschern, die von der verblendeten Menge angestaunt und mit den ekelhaftesten Schmeichelnamen überhäuft werden. Der Königsmensch der Freiheit ist ein Freiheitsheld; er ist fähig, ein Volk nach den friedlichen Gesetzen der einfachen Natur zu leiten. Morelly zeigt, daß der wahre Freiheitsheld der Mensch ist, der auf die Stimme der Natur hört. Er bestrebt sich, alle die elenden Vorurtheile zu untergraben, die den Menschen gegen die Mahnungen der Natur taub machen. Daher nennt er seinen Helden den Königsmenschen der Freiheit, sein Gedicht die Basiliade, oder den Schiffbruch der schwimmenden Inseln (le naufrage des iles flottantes.) Unter dieser Allegorie deutet er das unvermeidliche Schicksal an, das allen vernunft- und naturwidrigen Frivolitäten bevorsteht.

Zwei Jahre später schrieb Morelly das Gesetzbuch der Natur (Code de le Nature), welches unbestreitbar das politisch-socialistische Hauptwerk des achtzehnten Jahrhunderts ist. Hier haben wir es nun nicht mehr mit dem Dichter, sondern mit dem Kritiker, dem Historiker und Philosophen zu thun. Die leisesten Spuren, welche die einfachen Naturgesetze in der Gesellschaft zurückgelassen haben,

Digitized by Google

werden bis zu ihren Anfängen verfolgt. Die Schwächen der Moral und Politik finden vor den Augen des Kritikers keine Gnade. Und nachdem sie zerstört worden ist, die alte häßliche Welt, tritt der praktische Philosoph, der Gesetzgeber mit dem Oelzweig auf, verweist die verblendete Menge auf die friedlichen Gesetze der Natur und zeichnet mit wenigen kühnen Strichen den Plan zu einer schönern und bessern Welt.

Wir wünschten wohl, eine vollständige Analyse des „Gesetzbuches der Natur" hier geben zu können, müssen aber darauf verzichten und uns mit einigen Hauptstellen begnügen, in denen Morelly's sociale Gedanken und Organisationspläne am deutlichsten hervortreten.

Morelly schildert zunächst den sogenannten Naturzustand des Menschen. „Die Natur," sagt er, „hat die Kräfte der gesammten Menschheit nicht gleichmäßig unter die einzelnen Glieder der Gattung vertheilt; aber sie hat Allen das Eigenthum des Feldes und jedem Einzelnen die Nutzung ihrer Geschenke gewährt."

Was hat nun aber die Natur gethan, um die Menschen einträchtig und gesellig zu machen? Was hat sie ferner gethan, um den Conflikten vorzubeugen, die in gewissen Fällen aus den Ansprüchen auf Herrschaft entstehen können? „Durch die Gleichheit der Empfindungen und Bedürfnisse bewirkt die Natur, daß die Menschen die Gleichheit ihrer Lagen und Rechte und die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Arbeit inne werden. Sie macht uns durch die augenblickliche Abwechselung der Bedürfnisse darauf aufmerksam, daß wir uns bisweilen unserer Rechte zu Gunsten anderer Personen entäußern sollen. Mitunter beugt sie dem Kampf unserer Begierden und Neigungen dadurch vor, daß sie so viel Gegenstände schafft, als jede unserer Begierden zu ihrer besondern Befriedigung bedarf; oder sie verändert diese Begierden und Neigungen, um zu verhindern, daß sie sich nicht zu gleicher Zeit auf einen einzigen Gegenstand richten: trahit sua quemque voluptas. Durch die Verschiedenartigkeit der Kräfte, des Kunstfleißes und der Fähigkeiten, die sie nach den verschiedenen Lebensaltern oder im Verhältniß zu unsern Organen abmißt, deutet sie an, daß wir zu verschiedenen Arbeiten bestimmt sind. Durch die Mühe und Anstrengung, die uns die Sorge für unsere Bedürfnisse verursacht, welche unsere Kräfte übersteigen, sobald wir allein sind, will sie uns von der Nothwendigkeit einer gegenseitigen Unterstützung überzeugen und in uns Neigung für Alles erwecken, was uns beisteht. Daher schreibt sich unsere Abneigung gegen die Hilflosigkeit und Einsamkeit und unsere Vorliebe für die Annehmlichkeiten und Vortheile einer kräftigen Vereinigung, einer Gesellschaft."

So hat also die Natur das Ihrige gethan, damit Alles in der Gesellschaft, sogar das Verschiedenartigste und Widersprechendste

Digitized by Google

seinen Platz findet und in schönster Harmonie beisammen besteht. Aber der Mensch hat das Alles wieder verdorben.

„Das einzige Laster, das ich in der ganzen Welt kenne, ist die Habsucht; alle übrigen, sie mögen heißen wie sie wollen, sind nur Modulationen, Abstufungen derselben: die Habsucht ist der Proteus, die Basis, das Vehikel aller Laster. Analysire die Eitelkeit, den Dünkel, den Stolz, den Ehrgeiz, die Schurkerei, die Scheinheiligkeit, die Niederträchtigkeit; zersetze die Mehrzahl unserer sophistischen Tugenden, und du wirst sehen, daß sich Alles in jenes feine und gefährliche Element, in die Habsucht auflöst; ja Du wirst sie sogar im Schooße der Interesselosigkeit antreffen. Würde wohl das Sonderinteresse, diese allgemeine Pest, dieses schleichende Fieber jeder Gesellschaft Wurzel geschlagen haben, wenn dasselbe nicht nur keine Nahrung, sondern auch nicht den geringsten gefährlichen Gährungsstoff vorgefunden hätte?"

Der Egoismus bildet nach Morelly die Grundlage der vulgären Politik. Durch ein einziges Wort glaubt er dieselbe erschüttern zu können. Denn „läuft sie nicht auf die vermeintliche Nothwendigkeit hinaus, daß getheilt werden muß, was durchaus nicht getheilt werden darf? War es denn nöthig, daß man ein so gefährliches Auskunftsmittel wie die Güterungleichheit wählte, um die Abhängigkeit der Menschen von einander und ihre Pflicht zu gegenseitigen Hilfsleistungen zu begründen, da es doch so viel andere, einfache und vortreffliche Mittel gab?"

Die Grundsätze des bürgerlichen und des Völkerrechts hält Morelly gleichfalls für grundfalsch, weil sie voraus setzen, daß der Mensch von Natur böse sei. „Der oberste dieser Grundsätze: Was du nicht willst, daß dir ein Anderer thun soll, das thue du ihm auch nicht, spricht es geradezu aus, daß die Menschen in der Regel allen Ernstes darauf bedacht sind, wie sie sich gegenseitig schaden können. Dies würde nie der Fall sein, wenn sie nicht oftmals durch die Gesetze dazu gezwungen würden, und wenn man die Gesetze der Natur pünktlich befolgt hätte ꝛc."

Durch das Christenthum näherten sich die Menschen wieder den Gesetzen der Natur. Allein der Geist des Christenthums erhielt sich nicht lange in seiner Reinheit. Das Christenthum artete in Mönchere aus, und diese lief den Gesetzen der Natur schnurstracks zuwider.

Um die Verkehrtheit der bisherigen Gesetzeswelt zu zeigen, untersucht Morelly, worin die wahre politische „Freiheit" und Unabhängigkeit besteht. Er findet, daß der ungehinderte und furchtlose Genuß alles dessen, wodurch der Mensch seine natürlichen und folglich wohlberechtigten Antriebe befriedigen kann, die wahre Freiheit ist. „Wenn man aber," fährt er fort, „unter Freiheit eine gänzliche Unabhängigkeit versteht, die jede Beziehung des einen Menschen zu einem andern völlig ausschließt, so meine ich, daß eine

Digitized by Google

solche Freiheit ein Zustand vollkommner Hilflosigkeit wäre, eine Lage, in der alle Menschen isolirt wie die Pflanzen lebten, und daß es alsdann keine Gesellschaft mehr gäbe."

„Die Menschen stehen in einer wechselseitigen Abhängigkeit, der zufolge sie bald befehlen, bald gehorchen, das heißt mit andern Worten: bald unterstützt werden, bald selber unterstützen. Wenn man die Sache so nimmt und zugleich das ächte Naturrecht berücksichtigt, so muß man gestehn, daß es weder Herren noch Sklaven giebt und auch nicht geben darf . . ."

„Wenn man fragt, was die Menschen beherrscht, so ist die Antwort leicht. Das persönliche Interesse, oder ein fremdes Interesse, dem sie sich aus Eitelkeit widmen, und welches dem ersteren stets tributpflichtig bleibt."

Morelly tadelt die Philosophen und Politiker, welche die staatlichen Umwälzungen dem Zufall oder einer blinden Nothwendigkeit zuschreiben.

„Dieser Zufall, dieses moralische Verhängniß ist nichts, als eine Wirkung der Disharmonie der Willensmeinungen, auf die ihr gefaßt sein müßt, weil ihr die rechten Mittel vernachlässigt habt, um jene Willensmeinungen zu einigen und mit den Absichten der Natur in Einklang zu setzen."

„Ihr behauptet, die Grundlagen der Demokratie seien die Ehrlichkeit, die Tugend; die Aristokratie erhalte sich durch die Mäßigung; die Monarchie stütze sich auf die Ehre, und die Furcht befestige die drückende Herrschaft des Despotismus. (Geist der Gesetze, Buch 3.) Was für zerbrechliche Stützen, großer Gott! Alle beruhen mehr oder weniger auf dem Eigenthum, dem Interesse, der unsichersten aller Grundlagen."

Das Hauptübel besteht aber nach Morelly darin, daß sich die Masse über das allgemeine Interesse nicht verständigen kann, daß das allgemeine Interesse durch das Einzelinteresse absorbirt wird.

Im dritten Theile des Gesetzbuches untersucht Morelly die Schwächen und Mängel, die der vulgären Moral eigen sind. Diesem Theile können wir für unsern Zweck nur folgende Stellen entlehnen.

„Der Mensch will jederzeit und unwandelbar glücklich sein; seine Ohnmacht predigt ihm unablässig die Lehre, daß er es nur sein kann, wenn er Andere unterstützt und von Andern unterstützt wird. Er macht auch die Erfahrung, daß es unzählig viel Wesen giebt, die von demselben Verlangen erfüllt werden, wie er. In jedem Augenblick überzeugt er sich, daß sein Glück von dem seiner Nebenmenschen abhängt und daß die Wohlthätigkeit das erste und sicherste Mittel seiner gegenwärtigen Glückseligkeit ist. Alles scheint ihm zuzurufen: Du willst glücklich sein, so sei zuvor wohlthätig. Grüble nicht weiter darüber nach, von

Digitized by Google

wem Du das Leben erhalten hast, wisse, daß Du es nicht genießen kannst, wenn Du nicht wohlthätig bist. Willst Du Dich zur Erkenntniß Deines Schöpfers erheben? Sei wohlthätig."

„Warum ist der Mensch taub gegen diese Rathschläge und schenkt nur solchen Gehör, die seiner Glückseligkeit diametral entgegenlaufen?

Dies kommt daher, weil die vulgäre Moral und Politik die meisten Ideen, ihre Ordnung und Folge zerstört und verderbt haben."

„Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß die humansten und friedfertigsten Völker allenthalben und zu allen Zeiten diejenigen waren, die das Eigenthum fast gar nicht kannten, oder bei denen es noch nicht allgemein eingeführt war; folglich die am wenigsten interessirten und die wohlthätigsten Völker."

Morelly beschließt diese historisch-kritische Untersuchungen über die bestehenden politischen und moralischen Verhältnisse mit der Aufforderung, die Politik und die Moral durch die „Gesetze der Natur" zu reformiren. Was nun noch folgt, macht das eigentliche Gesetzbuch der Natur aus. Dies ist eine Sammlung von Gesetzen und Maßregeln, durch welche die beste Welt, der beste Staat, die beste Gesellschaft in Scene gesetzt werden soll. Hier erinnert Manches an Plato, Thomas Morus, Campanella; neu und originell ist aber die klare, bestimmte Weise, in der Morelly die reformatorischen Ideen formulirt. Niemand hat vor ihm die neue Welt so kühn und großartig aufzubauen verstanden. Morelly ist unstreitig der größte idealistische Baumeister des achtzehnten Jahrhunderts; durch sein außerordentliches Talent zu combiniren und zu organisiren, übertrifft er alle seine Vorgänger bei weitem.

Wir kennen schon das Material, das Morelly zum Aufbau der neuen Welt verwenden will; hören wir nun, nach welchem Plane der Neubau geschehen soll.

Zu diesem Zwecke entlehnen wir Morelly's „Muster zu einer Gesetzgebung, welche den Absichten der Natur entspricht," einige der wichtigsten Bestimmungen.

Die ersten drei Fundamentalgesetze, durch die allen Schäden und Gebrechen der Gesellschaft abgeholfen werden soll, lauten folgendermaßen:

„Keinem in der Gesellschaft darf etwas eigenthümlich und ausschließlich gehören, mit Ausnahme derjenigen Sachen, die ein Jeder zu seinen Bedürfnissen, Vergnügungen oder zu seiner täglichen Arbeit wirklich gebraucht." — „Jeder Bürger ist eine öffentliche Person und wird auf öffentliche Kosten ernährt, erhalten und beschäftigt." — „Jeder Bürger trägt für sein Theil nach seinen Kräften, seinen Talenten und seinem Alter zum allgemeinen Besten bei; eben

Digitized by Google

darnach werden auch seine Pflichten geregelt, den distributiven Gesetzen gemäß."

Von diesen distributiven oder ökonomischen Gesetzen mögen folgende hier Platz finden:

„Damit Alles in schönster Ordnung, ohne Verwirrung und Störung ausgeführt wird, soll jedes Volk in Familien, Stämmen und Städte, und wenn es sehr zahlreich ist, in Provinzen abgetheilt werden." — „Jeder Stamm besteht aus einer gleichen Anzahl Familien und so fort."

„Alle dauerhafte Erzeugnisse werden in öffentlichen Magazinen aufgespeichert und von da aus entweder täglich oder zu bestimmten Zeiten an alle Bürger vertheilt." — „Sachen, die sich nicht halten, werden nach den öffentlichen Plätzen geschafft und dort vertheilt."

„Die überflüssigen Vorräthe einer jeden Stadt oder Provinz fließen derjenigen zu, die in Gefahr schwebt, Mangel zu leiden, oder werden für Zeiten der Noth aufgehoben." — „Wenn ein Volk ein benachbartes oder fremdes mit den Erzeugnissen seines Landes unterstützt, so wird dieser Handel nur im Wege des Tausches und durch Bürger geschlossen, die Alles öffentlich abliefern; man wird aber gewissenhaft sorgen, daß durch diesen Handel auch nicht eine Spur von Eigenthum in der Republik Eingang findet."

Die agrarischen Gesetze, welche hierauf folgen, enthalten Bestimmungen über die Lage und Beschaffenheit der Stadtgebiete und verpflichten jeden Bürger ohne Ausnahme von seinem zwanzigsten bis zu seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre zur Beschäftigung mit dem Ackerbau.

Wichtiger sind die sogenannten ädilitischen Gesetze; aus ihnen erfahren wir, wie die Cité im Innern eingerichtet werden soll.

In der Mitte der Stadt befindet sich ein großer viereckiger Platz, der von Magazinen und Versammlungshäusern umgeben ist. Um diesen Mittelpunkt herum gruppiren sich die Stadtviertel, die sämmtlich übereinstimmend gebaut sind. Jeder Stamm bewohnt ein Viertel und jede Familie eine geräumige und bequeme Wohnung. In einiger Entfernung von den Stadtvierteln erheben sich galleriartig gebaute Werkstätten für alle mechanische Handwerker. Noch weiter hinaus stehen Reihen Häuser, die theils zu Wohnungen für diejenigen Personen bestimmt sind, welche sich mit dem Ackerbau und den damit verwandten Handwerken beschäftigen, theils zu Werkstätten, Scheunen, Tennen, Ställen ꝛc. dienen. In einiger Entfernung davon baut man ein geräumigeres und bequemes Gebäude, in welchem alte kranke Bürger verpflegt werden sollen. Auf einer andern Stelle wird ein Haus für die schwachen, entkräfteten Bürger aufgeführt. In der abschreckendsten und ödesten Gegend steht ein Gebäude, von hohen Mauern umgeben, welches in mehrere kleine Wohnungen abgetheilt ist, die mit eisernen Gittern ver-

Digitized by Google

wahrt sind. Darin werden diejenigen eingeschlossen, welche verdient haben, daß sie eine Zeitlang von der Gesellschaft getrennt werden. Dicht daneben liegt der Begräbnißplatz; in demselben befinden sich geräumige, festgemauerte und wohlvergitterte Gewölbe, wo diejenigen Zeitlebens eingeschlossen und später begraben werden, die den bürgerlichen Tod oder mit andern Worten ewige Trennung von der Gesellschaft verdient haben.

Bemerkenswerth ist die Bestimmung der „Polizeigesetze," daß Niemand vor seinem sechundzwanzigsten Jahre, das heißt ein Jahr, nachdem er seiner Ackerbaupflicht ledig geworden ist, Meister werden darf.

Eine Kleiderordnung — Morelly's gesellschaftliche Maaßregeln erstrecken sich auf alle mögliche Dinge — bestimmt endlich noch, daß jeder Bürger von seinem dreizigsten Jahre an nach seinem Geschmack, aber ohne außerordentlichen Luxus gekleidet und jede Eitelkeit durch die Familienoberhäupter unterdrückt werden soll.

Der Morelly'sche Staat ist seiner Verfassung nach eine Gerontokratie. Jeder Familienvater, der das Alter von funfzig Jahren erreicht hat, ist Senator. Der oberste Senat wird alljährlich aus diesen Senatoren zusammengesetzt. „Die Funktionen des obersten Senats bestehen darin, daß er untersucht, ob die Bestimmungen und Verordnungen der städtischen Senate nichts enthalten, was entweder für die Gegenwart oder für die Zukunft den Staatsgesetzen zuwiderläuft, ob die getroffenen polizeilichen und wirthschaftlichen Maßregeln den Absichten der distributiven und der übrigen Gesetze entsprechen." Die Oberhäupter der Stämme, Städte, Provinzen und des Staates stehen unter dem Senat.

Originell ist die Bestimmung der Ehegesetze, daß jeder Bürger, sobald er das heirathsfähige Alter erreicht hat, sich verheirathen muß. Beim Beginn eines jeden Jahres versammeln sich die jungen Leute beiderlei Geschlechts öffentlich. Jeder Junggesell wählt das Mädchen, welches ihm gefällt, in Gegenwart des städtischen Senats und heirathet es mit seiner Bewilligung. Die erste Ehe bleibt zehn Jahre lang unauflöslich. Geschiedene Personen dürfen sich nicht mit jüngern Leuten oder solchen, die jünger sind als diejenigen, von denen sie geschieden sind, verheirathen.

Das Erziehungswesen im Morelly'schen Staate ist offenbar dem utopischen nachgebildet. — Durch die Studiengesetze soll der menschliche Geist vor allen Verirrungen und jeder transcendirenden Träumerei bewahrt werden. — Die Strafgesetze, welche den Beschluß machen, sind zwar nicht zahlreich, aber sogar diese wenigen sind überflüssig. Morelly sagt selbst, sie seien ebenso mild als wirksam. Dies muß man jedoch bezweifeln, wenn man Folgendes liest:

„Allen denjenigen, welche auf Lebzeiten oder nur eine Zeit lang aus der Gesellschaft entfernt und eingekerkert werden, entzieht

Digitized by Google

man jedes Vergnügen und jede Beschäftigung; sie bekommen Einer wie der Andere gesunde, aber ganz gewöhnliche Speisen und Kleider; sie werden von den jungen Leuten bedient, die sich der leichtern Vergehen der Faulheit, Ungelehrigkeit oder des Lügens schuldig gemacht haben."

Dies ist der wesentliche Inhalt des Gesetzbuches der Natur. — Morelly war der unmittelbare Vorläufer der neuern französischen Socialisten. Fourier, der ihn nicht gekannt hat, scheint gleichwohl aus ihm geschöpft zu haben. Sein Einfluß auf Cabet ist ganz unverkennbar. Die Revolution hat ihn nicht berücksichtigt, weil es ihr nur um den wahren Staat, um die wahre politische Allgemeinheit zu thun war. Erst in der neusten Zeit ist man wieder auf ihn, sowie auf Mably aufmerksam geworden.

Elftes Capitel.

Mably's System und Schluß.

Fast alle Werke von Mably enthalten einige Stellen, die sich auf die social-ökonomischen Fragen beziehn lassen; allein die eigentlich dogmatische Darstellung seiner Doktrin findet man nur in zwei Specialschriften. Diese Schriften sind: Bedenken über die natürliche Ordnung der politischen Gesellschaften (doutes proposés aux philosophes économistes sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés politiques. La Haye, 1 vol. 1768) und die Gesetzgebung oder Grundlage der Gesetze (la Legislation ou principes des loix, 1776, 2 vol.) Für mich waren sie die Hauptquelle, aus der ich geschöpft habe. Außerdem habe ich noch ein interessantes Bruchstück, das man gleichfalls in diesem Kapitel antreffen wird, der Schrift über die Rechte und Pflichten des Bürgers entlehnt. Mably's übrige Schriften verbreiten sich über die Moral, die Politik, das öffentliche Recht oder die Geschichte. Man liest von ihm schwerlich etwas anderes, als seine Bemerkungen über die Geschichte von Frankreich.

Mably beginnt mit einer Kritik der Gebrechen des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes. Er trägt kein Bedenken, dieselben der Unerfahrenheit und Unwissenheit der Gesetzgeber schuld zu geben.

„Unsern Vorurtheilen, sagt er, kommt sogar noch die Afterphilosophie zu Hilfe und gibt ihnen, ich weiß nicht was für einen

Digitized by Google

vernünftigen Anstrich, der ihnen grade noch gefehlt hat, um ihr Reich zu verewigen, indem sie, was nur Unsinniges in der Welt geschieht, für die Richtschnur des Handelns ausgiebt. Betrüger schmeicheln unsern Launen, wollen uns belehren, noch ehe sie selbst etwas gelernt haben, und bringen deshalb nichts als Sophismen zu Markte, die wir für Wahrheiten annehmen. Sie haben unser Herz nicht ergründet, unsere Triebe nicht studirt; sie suchen die Gesetze und Einrichtungen, die das Glück der Gesellschaft begründen sollen, in Dingen, die so zu sagen dem Menschen fremd sind."

„Ich steige in die Tiefe des menschlichen Herzens hinab," fährt Mably fort, „und entdecke, daß die Selbstliebe das Band ist, das uns in der Gesellschaft einigen soll. Fürwahr, liebte ich nicht mich selbst, wie vermöchte ich's wohl, meinen Nächsten zu lieben? Ich sehe, wie wunderbar weise der Schöpfer unseres Daseins es eingerichtet hat, daß Einer den Andern um der gebieterischen Bedürfnisse willen braucht, so daß unsere Eigenliebe in wechselseitiges Wohlwollen aufgehn muß. Doch das ist noch nicht Alles. Er hat auch unserer Seele mehrere gesellige Eigenschaften verliehen, die ich unwillkürliche Triebe nennen möchte. Diese Triebe bewirken, daß wir uns das Wohlergehn unserer Nebenmenschen angelegen sein lassen, sie treiben uns durch die Lockungen der Lust und die Furcht vor dem Schmerz dazu an, daß wir uns nähern, vereinigen, lieben, unterstützen, dienen und gegenseitig Opfer bringen. Ich finde in mir das Gefühl des Mitleidens, der Dankbarkeit, das Bedürfniß zu lieben, die Furcht, die Hoffnung, die Ruhmbegier, den Nacheiferungstrieb ꝛc."

„Vornehmlich müssen wir aber in der Gleichheit der Lagen die Erhaltung unserer geselligen Eigenschaften und unseres Wohlergehens suchen. Die Gleichheit ist die Mutter alles Guten, weil sie die Menschen vereint, ihr Gemüth erhebt, und sie den wechselseitigen Gefühlen des Wohlwollens und der Freundschaft zugänglich macht; die Ungleichheit erzeugt alles Böse, weil sie die Menschen erniedrigt, demüthigt und den Samen des Hasses und der Zwietracht unter sie streut. Bei Bürgern, die sich einander gleich stehn, die an den Menschen nur die Tugenden und Talente achten, wird der Wetteifer in den gehörigen Schranken bleiben. Man vernichte diese Gleichheit, und der Wetteifer wird sich auf der Stelle in Neid und Eifersucht verwandeln, denn er wird nun nichts Ehrenvolles mehr erstreben." (Gesetzgeb., Cap. 1.)

„Diese geheime Unruhe, die uns rastlos hin- und hertreibt und stets in den Familien und dadurch zugleich in der ganzen Gesellschaft Verwirrung anzurichten vermag; diese geheime Unruhe rührt daher, weil Jedermann sein Vermögen unablässig mit dem seiner Nachbarn und Mitbürger vergleicht." (Bedenken über die Ordnung ꝛc.)

Digitized by Google

Es genügt Mably nicht, wie Voltaire zu sagen: „Die vollkommene und einzige Gleichheit besteht für uns darin, daß Jeder dasselbe Recht hat, glücklich zu sein.“ Mably weiß sehr wohl, daß diese abstrakte Rechtsgleichheit rein illusorisch ist, wenn nicht Allen dieselbe Quellen des Wohlstandes zu Gebote stehn. „Man muß ein gewandter Sophist sein,“ sagt Mably, „und sich auf seine Geschicklichkeit fest verlassen können, um sich nur zutrauen zu dürfen, man werde einen Tagelöhner, der einzig und allein von seiner Hände Arbeit lebt und im Schweiße seines Angesichts sein Brod ißt, davon überzeugen, daß er sich unmöglich in einer besseren Lage befinden kann, und daß es ein prächtiges Ding um jene große Eigenthümer ist, die Alles an sich reißen und herrlich in Saus und Braus leben. Wie mag man es wohl anfangen, um einem Landmann die Ueberzeugung beizubringen, es sei einerlei, ob Einer Pächter oder Grundherr ist? Es wäre eine ermüdende Arbeit, wenn ich alle die verschiedenen Gesellschaftsklassen durchgehn wollte, denen es schlecht geht, und die deshalb die Gewohnheit angenommen haben, sich gegenseitig zu schaden, weil sie auf Regimentsunkosten ihr Glück zu machen hoffen.“ (Ebendaselbst.)

„Soll ich von dem Bettelwesen sprechen,“ fährt Mably fort, „das heut zu Tage ein eben so großer Schandfleck für Europa ist, wie es die Sklaverei für die römische und die griechischen Republiken war? Man hatte ohne Zweifel an dem heimischen Elend noch nicht genug, das unser eigenes Machwerk ist. Die Völker bekriegten sich mit den Waffen in der Hand. Alle Rechte der Menschheit wurden mit Füßen getreten. Man hielt es für vortheilhaft, seine Nachbarn auszubeuten, und da das Beutemachen einträglich war, stieg es bald in der Achtung höher, als die Gerechtigkeit, von der man sich nur falsche Vorstellungen machte.“

„Es läßt sich nicht leugnen, daß die Natur ihre Gaben nicht Allen gleichmäßig spendet, aber jedenfalls thut sie es doch nicht so unverhältnißmäßig, nicht mit so ungeheuren Unterschieden, wie es an den Vermögensverhältnissen der einzelnen Menschen wahrzunehmen ist. Sie hat uns verschiedene Geschmäcker, Eigenschaften, Kräfte und Talente gegeben, aber sie hat uns damit nicht auf's Glatteis führen, uns auch nicht einmal zur flüchtigsten Ungleichheit verführen wollen. Sie hat's ungleich unter uns vertheilt, und dadurch bewirkt, daß Einer dem Andern immer unentbehrlicher geworden ist. Gerade dadurch vermag sie allen unsern Bedürfnissen Befriedigung zu verschaffen, gerade dadurch nöthigt sie uns zu dem so nothwendigen Austausch von Dienstleistungen und Wohlthaten. Eine solche Verschiedenheit der Naturgaben trägt zum Flor der Gesellschaft bei, wie sie auch schon ursprünglich zu ihrer Bildung beigetragen hat. Hätten alle Menschen dieselben Eigenschaften, Nei-

Digitized by Google

gungen, Kräfte und Talente in demselben Grade erhalten, so würden sie sich einander nicht so leicht genähert haben; Niemand würde mit dem ihm gebührenden Platz zufrieden sein." (Gesetzeb.)

„Die Subordination ist nöthig, wenn die Gesellschaft bestehn soll. Aber sie läßt sich mit der Gleichheit sehr wohl vereinigen." (Ebendas.)

Nachdem Mably auf solche Weise dargethan hat, welches Unheil die Ungleichheit im Gesellschaftszustande anrichtet, trägt er kein Bedenken, übereinstimmend mit den uns schon bekannten Reformisten zu behaupten, daß mit dem Privateigenthum zugleich die Ungleichheit entstanden sei. „Die Dichter, die Plato aus seiner Republik verbannen wollte, haben besser als die Gesetzgeber und die meisten Philosophen den Ursprung, die Entwicklung und die Fortschritte der menschlichen Gesinnungen gekannt. Sie haben jene Zeit, in der das Eigenthum unbekannt war, das goldene Zeitalter genannt, und gefühlt, daß der Unterschied zwischen dem Mein und Dein alles Unheil angerichtet hat."

Hier möge nun noch eine Stelle aus einer andern, späteren Schrift Platz finden, in der es sich um den Plan zu einer Gemeinschaft im Kleinen, zu einer Muster-Gesellschaft handelt. Im vierten Capitel der Schrift über die Rechte und Pflichten des Bürgers heißt es: „Ich will euch im Vertrauen eine von meinen Thorheiten gestehn. Wenn ich in irgend einer Reisebeschreibung von einer wüsten Insel lese, deren Klima mild, deren Wasser gesund ist, so ergreift mich die Lust dorthin zu ziehn und eine Republik zu gründen, in der Alle gleich, Alle reich, Alle arm, Alle frei, Alle Brüder sind. Unser erstes Gesetz würde lauten: Niemand darf Eigenthum besitzen. Wir würden die Früchte unserer Arbeit in die öffentlichen Magazine tragen; dort befände sich dann der Staatsschatz und das Erbe eines jeden Bürgers. Die Familienväter würden alljährlich Verwalter wählen, deren Amt es wäre, jedem Einzelnen die zum Leben nöthigen Dinge zu geben und ihm die Arbeit anzuweisen, die die Gemeinschaft von ihm verlangen würde."

„Ich weiß, welchen Eifer und welche Arbeitslust das Eigenthum einflößt. Wenn wir aber in unserer Verderbtheit keine andern Triebfedern kennen, die uns eben so gewaltig bewegen könnte, so müssen wir wenigstens nicht glauben, daß sie durch keine andere ersetzt werden kann. Haben denn die Menschen nur eine Leidenschaft? Könnte ich den Ehrgeiz und die Ruhmbegier in Bewegung setzen, ich glaube, diese beiden Leidenschaften würden eben so gut wirken, wie die Habsucht, und obendrein keine von ihren bösen Folgen nach sich ziehn. Würde das Menschengeschlecht durch solche Gesetze nicht augenscheinlich veredelt werden? Würde es nicht ohne alle Mühe ein Glück finden, das wir durch unsere Habsucht, unsern

Digitized by Google

Stolz und unsere gesuchte Weichlichkeit vergeblich erstreben? Es kommt nur auf die Menschen an, daß diese Träume von einem goldenen Zeitalter in Erfüllung gehn. Aber ich darf diesen angenehmen Träumereien nicht länger nachhängen, damit sich mein Herz nicht süßen Hoffnungen hingiebt."

Kehren wir wieder zu der Schrift über Gesetzgebung zurück. Sie widerlegt hauptsächlich die Einwürfe, die man jedem Unternehmen entgegensetzt, das nicht ausschließlich auf die durch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse entwickelten Antriebe speculirt. Mably giebt zu, daß wir wahrscheinlich gegen die Motive unempfindlich bleiben würden, durch die sich die Menschen im goldenen Zeitalter bestimmen und hinreißen ließ. Wir messen Alles mit der Elle unseres Eigeninteresses; Lust und Leid hängen bei uns vom Gewinn und Verlust ab; aber es gibt noch ganz andere Quellen der Freude und des Wetteifers.

„Ihr sagt, man arbeite für Andere nicht mit demselben Eifer, wie für sich; das ist unwiderleglich wahr. Wer sagt euch denn aber, daß ein Bodenzüchter, der mehr erndtet, als er gebraucht, nicht für sich arbeitet? Er wird ganz gewiß für sich arbeiten, wenn die Gesetze an seine Arbeit irgend eine Bedeutung knüpfen. Gibt es doch sogar in unseren depravirten Verhältnissen Menschen, die ihre Mitmenschen so sehr achten und so gewissenhaft sind, daß sie für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben, wenn sie sich für das Gemeinwohl aufopfern. Warum sollte die Gütergemeinschaft nicht auch solche Heroen erzeugen? Wir sind aus Habsucht thätig und arbeitsam; hätten wir uns den Absichten der Natur bequemt, so wären wir es aus Pflichtgefühl, um nicht verachtet zu sein, und um die Freuden zu genießen, die einem geachteten Menschen zu Theil werden."

Was ich nun sonst noch aus der Schrift über die Gesetzgebung anführen könnte, würde sich auf die verschiedenen Maßregeln beziehn, die den Uebergang aus dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand in die ideale Gesellschaft vorbereiten helfen sollen. Dieselben transitorischen Maßregeln finden sich jedoch in den Schriften mehrerer Reformisten erwähnt. Wenn ich nun also Mably's Ideen über diesen Gegenstand entwickele, so entwickele ich damit zugleich die jener übrigen Reformisten.

Bei dem jetzigen Stande der Dinge würde es sich nicht darum handeln, das Recht des Eigenthums aufzuheben, sondern dasselbe zu beschränken, den Nachtheilen vorzubeugen, die dem Gemeininteresse bei der Ausübung dieses Rechtes erwachsen, und endlich zu verhindern, daß das Eigenthum Alles an sich reißt, oder um einen Mably'schen Ausdruck zu gebrauchen, dem Eigenthümer, der heut zu Tage ein Eroberer ist, in einen Erhalter zu verwandeln.

Zu diesem Zwecke hat man Folgendes vorgeschlagen. Es soll

Digitized by Google

jedes Mittel zum Eigenthumserwerb, das sich auf die Arbeit stützt, begünstigt, dagegen jedes Privilegium, das den Müssiggang befördert, so viel als möglich unterdrückt werden. Folglich soll das Erbrecht stark besteuert und dermaßen beschränkt werden, daß der Staat statt der Einzelnen erbt und auf die Länge einziger Eigenthümer und Capitalist wird. Endlich sollen die Steuern auf das Grundeigenthum, das Capitalvermögen und die Produktionswerkzeuge gelegt werden, die Consumtion und die Arbeit aber eine verhältnißmäßige Erleichterung erfahren.

Mit einem Worte, alle Ursachen der großen Vermögensungleichheit sollen wegfallen. Wer sich mit der politischen Oekonomie nur einigermaßen beschäftigt hat, der wird sehr wohl wissen, daß die Haupturſachen der socialen Ungleichheit sind: 1) die ungleiche, blinde Vertheilung der Auflagen, 2) der übermäßige Gewinn, den das baare Geld einträgt, ein Gewinn, der stets auf Kosten der Arbeiter gemacht wird, und ein sehr schlechtes Licht auf das Creditwesen und den Werthumlauf wirft; 3) der Geldwucher, das Börsenspiel, ein unordentliches, unmoralisches Mittel, um Vermögen zu erwerben, wobei man nichts zu thun braucht, um die Gunst des Glücks zu verdienen, sondern blos seine ganze moralische Würde durch die schlechtesten Streiche einbüßt; 4) die Renten, der Wucher, die gleichfalls gewaltig aussaugen und nur durch die Errichtung einer öffentlichen Leihkasse etwas erträglicher werden würden; endlich 5) jeder Erwerb, durch den Einer seinen Besitz vermehrt, ohne der Gesellschaft für den Werth, den er ihr entzieht, ein Aequivalent in seiner Arbeit zu bieten.

Eine andere eben so wichtige Maßregel ist die, daß man alle öffentliche Beamte hinsichtlich ihrer Besoldung fast ganz gleich stellt; denn die Social-Oekonomie lehrt, daß die natürliche Ungleichheit bei jeder Collektivarbeit durch das Zusammenwirken der Kräfte und Talente beinahe ganz schwindet, weil durch dasselbe ein Ueberschuß des Vermögens und der sonstigen Vortheile erzeugt wird, der nicht das Werk des Einzelnen, sondern der ganzen Association ist, und folglich der Masse zu gute kommen muß. Man fühlt jedoch, daß eine gemeinsame, öffentliche Erziehung, bei der sich die verschiedenartigsten Fähigkeiten und Talente sämmtlicher Gesellschaftsglieder frei entwickeln könnten, unvermeidlich ein gerechteres Besoldungssystem nach sich ziehn müßte. Es würde dann niemals an Leuten fehlen, die zu den nützlichen Aemtern geschickt wären, und es würde sich bald zeigen, daß gewisse, jetzt sehr gut bezahlte Geschäfte nur noch sehr wenig einbrächten, während umgekehrt die mühsamen und widerlichen Arbeiten, für die man heut zu Tage den kärglichsten Lohn bezahlt, am meisten im Preise steigen würden. So ginge denn eine von Fouriers glücklichsten Prophezeihungen in Erfüllung, wie ich schon oben bemerkt habe.

Digitized by Google

Vergessen wir aber nicht, daß politische Maßregeln getroffen werden müssen, um die Reform des wirthschaftlichen Zustandes zu vervollständigen, fruchtbringend zu machen, zu schützen und selbst um sie hervorzurufen. Denn einige von diesen Einzelveränderungen würden ohne solche Maßregeln nicht ohne Gefahr ablaufen. Man verstehe mich aber nicht falsch. Ich meine, jede gesellschaftliche Reform hat zur unmittelbaren Folge, daß die meisten Arbeiten, die man bisher der Privat-Industrie überlassen hat, in öffentliche Funktionen verwandelt werden.

Gedruckt bei Harth und Schultze in Berlin.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	4	Zeile	11 und 9 v. u.	und
„	5	„	5 und 7 v. o.	lies Sons statt Pfennigen.
„	12	„	11 v. o.	lies hat statt bat.
„	32	„	17 v. o.	lies Holbach statt Halbach.
„	32	„	5 und 3 v. u.	lies Friguet statt Friquet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JUN 20 49

Digitized by Google

Digitized by Google